

L o u i s e W e l s h

D U N K E L K A M M E R

**Aus dem Englischen von Wolfgang
Müller**

1

ERWARTE NIE ETWAS

*Schönheit ist Wahrheit, Wahrheit schön –
soviel*

Wißt ihr auf Erden, und dies Wissen reicht.

John Keats, >Ode auf eine griechische Urne<

ERWARTE NIE ETWAS.

Das sagte mir ein alter Packer an
meinem allerersten Tag. Wir nannten
ihn Cat's Piss. Wenn er dabei war Mr
McPhee, aber hinterm Rücken Cat's Piss,

manchmal auch C. P. McPhee.

»Erwarte nie etwas, mein Junge. Erst erzählen sie dir, dass sie auf'm Dachboden die Scheißkronjuwelen rumliegen haben, und dann war alles nur Geschwätz. Aber manchmal - nicht oft, klar, nur ab und zu - da kommst du in ein mieses kleines Loch, Sozialwohnung, vielleicht sogar in einem von diesen Hochhauskästen, und genau da stolperst du über einen Schatz. Klar, auch die Quatschköpfe muss man sich anschauen, bevor man sie aussortiert. Aber du musst wach bleiben, mein Junge. Wenn du auf den Stadtplan schaust, darfst du nie denken, ach was, da gibt's sowieso nichts zu holen. Man kann immer überrascht werden. Fünfunddreißig Jahre bin ich jetzt dabei, und immer noch bin ich überrascht, was man so alles findet. Und wo man es findet.«

»Ja, Mr McPhee«, hatte ich gesagt. Schon die ganze Zeit hatte ich nur den Berg Möbel angeschaut, der fast bis zur Decke reichte, und mir gedacht: Blöder alter Sack, fünfunddreißig Jahre in dem Laden.

Als ich zu dem potentiellen Kunden fuhr, dachte ich nicht an

McPhee. Bei dem Auktionshaus bin ich jetzt fünfundzwanzig, alt bin ich dreiundvierzig Jahre. Wenn ich dabei bin, sagen sie Rilke zu mir, hinter meinem Rücken sagen sie Kadaver, Leiche, Tod auf zwei Beinen. Nun ja, mein Gesicht mag hager sein, mein Knochengestüst klapperig, aber ich rieche nicht und ich erwarte nie etwas.

Ich erwartete nichts, als ich über die Crow Road Richtung Hyndland fuhr. Den Anruf hatte ich nicht selbst entgegengenommen. Auf dem Zettel stand: *McKindless, drei Stockwerke plus*

Dachboden, verstorben, Taxierung und Räumung. Das war alles, was ich wissen musste. Außer der Adresse, und die hatte ich in der Jackentasche.

Ich hasse Hyndland. So was gibt es in jeder großen Stadt. Grüne schattige Vororte, zwei Autos, Kinder in der Privatschule und Langeweile, Langeweile, Langeweile. Nach außen kleinkarierte Ehrbarkeit, im Innern erlesene Grausamkeit. Die meisten Villen waren inzwischen in mehrere kleine Wohnungen aufgeteilt worden. Das Herrenhaus der McKindless war das größte in der Straße und als einziges noch intakt. Ich hielt, blieb aber noch kurz sitzen und schaute es mir an. Das Gebäude mit der nüchternen Fassade, die von drei Reihen dunkler Fenster unterteilt wurde, beherrschte die Straße. Kein Hinweis darauf, was sich im Innern befand. Allerdings konnte man

darauf wetten, dass es teuer war. Von der Dachschräge lugten winzige Flügelfenster nach unten. Sah inklusive Keller mehr nach fünf Stockwerken aus. Wenn wir Glück hatten und der Testamentsvollstrecker unseren Anteil akzeptierte, dann könnte man mit dem Auftrag eine ganze Auktion bestreiten. Ich war voreilig. Ob sich in dem Kasten überhaupt etwas Verwertbares befand, konnte man noch gar nicht sagen. Aber die Chancen standen dafür. Als ich den Lieferwagen in die Einfahrt lenkte, fielen mir die Überreste eines Gartens auf. Krokusse vom letzten Jahr stießen durchs hohe Gras - wer immer hier gewohnt hatte, war im letzten Frühjahr noch rüstig genug gewesen, sich um seine Scholle zu kümmern, in diesem Frühjahr hatte sich die Scholle seiner angenommen.

Erwarte nie etwas.

Cat's Piss hätte anfügen sollen: »Aber Achtung: Passieren kann immer was.« Ich strich mir das Haar zurück und fragte mich, ob ich den Rat von Joan-im-Büro beherzigen und mir die Haare kurz schneiden lassen sollte. Ich hatte so ein Gefühl, dass Joan einen Hinten-und-anden-Seiten-kurz-Schnitt als Vorspiel zu einer Romanze deuten würde. Nun ja, wenn Joan ein Joe gewesen wäre, dann hätte ich vielleicht drüber nachgedacht, aber so wie die Dinge lagen, konnte ich meine Locken ebenso gut behalten. Sicher, sie waren grau, aber das passte ja zu mir.

Ich nahm die Sonnenbrille ab - beim ersten Treffen ist Augenkontakt das Mindeste an Höflichkeit. Dann drückte ich zweimal auf den Klingelknopf und wartete. Als ich schon ein drittes Mal klingeln wollte, hörte ich Schritte. Ich hatte jemand in den Vierzigern erwartet

- bei Reichtum dieser Art lassen sich in der Regel einige loyale Verwandte finden, die willens sind, bei der Last der Nachlassordnung behilflich zu sein. Die Frau, die mir dann die Tür öffnete, hatte ihren Achtzigsten allerdings schon vor längerer Zeit gefeiert. Gekleidet war sie wie die ehrbaren Frauen meiner Kindheit. Einreihige Perlenkette, Twinset aus melierter Wolle, langer Tweedrock, dicke Wollstrumpfhosen und feste Straßenschuhe. Das schütterte Haar war in steife, eiweißfarbene Locken gelegt. Ihr ganzes Gewicht, schätzungsweise fünfundvierzig Kilo, stützte sie auf einen einfachen Gehstock aus Holz.

There was a crooked man and he had a crooked house.

»Rilke, Bowery Auctions.«

Ich gab ihr meine Karte und ließ mich von oben bis unten mustern. Das Urteil konnte ich fast hören: Haare schlecht,

Krawatte, Hemd, Anzug gut, Cowboystiefel schlecht. Tja, da war was dran, aber sie waren aus echtem Schlangenleder.

»Madeleine McKindless. Treten Sie näher.«

Die Stimme war die junge, Autorität gebietende einer Lehrerin.

Das bunte Glas der Haustür tauchte die Eingangshalle in leuchtendes Rot. Das Mahagonigeländer der Treppe zu unserer Linken war üppig mit Schnitzereien verziert. Auf dem Parkett lagen schon etwas zerschlissene türkische Brücken. Diese Familie war schon seit langer Zeit reich. Rechts von der Tür stand ein schwerer Mahagonitisch. Er war leer, keine der üblichen Familienfotos. Ich vermutete, dass sie mit den Aufräumarbeiten schon begonnen hatte. Binnen einer Sekunde war mir klar, dass

wir den Job nicht bekommen würden. Er war einfach zu groß, um damit ein ortsansässiges Auktionshaus zu betrauen. Das gerissene alte Mädchen benutzte uns für die Taxierung und dann spielte sie uns gegen die großen Fische aus.

»Gehen wir in die Küche. Das ist der einzige Raum in diesem Mausoleum, wo ich mich einigermaßen wohl fühle.«

Ich folgte ihr durch die Halle und dann langsam ein paar Steinstufen hinunter, die so durchgetreten waren, dass zweifellos Generationen von McKindlesses daran gearbeitet hatten. Sie entlastete das linke Bein. Ich fragte mich, ob bald ein neues Hüftgelenk fällig wäre und warum sie sich so plagte. Warum mutete sie sich diese Treppe zu, wenn sie alle Zimmer im Haus zur Auswahl hatte? Der Küchenbereich erstreckte sich über zwei Ebenen, wobei sich auf der unteren die Spülküche

befand, von wo ich durch eine offene Tür in den Garten schauen konnte. Auf dem riesigen Küchentisch standen schon eine Thermosflasche Kaffee, ein paar Tassen und ein Teller mit Biskuits bereit.

»Die Hausangestellte meines Bruders hat uns eine kleine Erfrischung bereitet. Ich leide an Arthritis und Angina - unter anderem. Meine Kräfte spare ich mir lieber für Dinge auf, die mit Hausarbeit nichts zu tun haben.«

»Sehr vernünftig.«

Vom Garten drang Brandgeruch herein. Ich ging zur Tür und blickte hinaus auf einen gepflegten Rasen, an dessen Ende ein offenes Feuer brannte. Ein Gnom von Gärtner stocherte mit einem langen Rechen in den Flammen herum. Er bemerkte, dass ich ihn beobachtete, hob die freie Hand und winkte mir zaghaft zu. Es sah aus, als wehrte er

einen Schlag ab. Er zog sich die Kappe tiefer ins

Gesicht, nahm irgendwelche Papiere aus einem schwarzen Müllsack und warf sie in die Flammen. Madeleine McKindless' Stimme holte mich zurück an den Tisch.

»Sie sind uns empfohlen worden, Mr. Rilke.«

»Das ist schön zu wissen. Wir sind schon seit über hundert Jahren in Glasgow tätig.«

Blitzschnell taxierte sie mich von Kopf bis Fuß. Es dauerte nicht länger als das Klicken eines Kameraverschlusses. Ein kurzes Lächeln. »Das glaube ich gern. Mein Bruder Roddy ist vor drei Wochen verstorben. Er war nicht verheiratet, ich bin es auch nicht. Somit stehe ich jetzt mit einer ziemlich großen Aufgabe allein da. Sie werden sich sicher fragen, warum ich mich an Ihre Firma gewandt habe - ein angesehenes, aber doch auch

kleines Unternehmen. In meiner Lage wäre es sinnvoller gewesen, sich an eines der großen Häuser in London zu wenden.«

»Die Frage liegt auf der Hand.«

»Ich möchte, dass es schnell erledigt wird.«

»Ich möchte, dass es schnell erledigt wird.«

Blaue Augen, die früher einmal blauer gewesen waren, schauten mich offen an.

Da hätte ich innehalten und nach dem Grund fragen sollen. Aber in meinem Kopf stellte ich schon Kalkulationen an, addierte Zeit, Männer, Geld und steckte schon mitten im Geschäft. So wie sie es erwartet hatte.

»Um Ihnen einen vorläufigen Zeitrahmen nennen zu können, müsste ich mich erst umschaun. Bis Ende der

Woche kann ich Ihnen eine grobe Schätzung geben.«

»Ich möchte, dass das Haus bis kommenden Mittwoch geräumt ist. Das sollte Ihnen ausreichend Zeit geben, alles zu verpacken und einzulagern. Ich will es leer. Falls Sie es in einer Woche nicht schaffen können, sagen Sie es mir gleich. Auch wenn meine Wahl auf Sie gefallen ist, Mr Rilke, es gibt andere, die die Arbeit erledigen können.«

Ich glaubte ihr. Obwohl ich halbherzig dagegenhielt und ihr erklärte, dass sie so keinen Spitzenpreis erzielen könne und in einer Woche nur ein bestimmtes Volumen machbar sei, wussten wir beide, dass ich ein sinnloses Spiel spielte.

»Für Diskussionen, Mr Rilke, bin ich zu alt. Entweder Sie schaffen es oder Sie schaffen es nicht. Ich weiß, dass es viel Arbeit ist und dass ich viel verlange.

Deshalb bin ich bereit, zuzüglich zu den Versteigerungsgebühren Ihres Hauses eine Provision an Sie persönlich zu zahlen - falls Sie die Aufgabe pünktlich erledigen. Betrachten Sie es als Zeichen meiner Wertschätzung.«

Sie hatte mich.

»Ich werde gleich im Büro anrufen und ein paar Männer kommen lassen, die noch heute Nachmittag mit der Schätzung und Verpackung beginnen. Ihnen ist sicher klar, dass wir wahrscheinlich die ganze Woche über auch nachts werden arbeiten müssen.«

»Tun Sie, was Sie für nötig halten. Sie haben uneingeschränkten Zutritt.«

Sie schob einen großen Schlüsselbund über den Tisch.

»Sie können kommen und gehen, wann Sie wollen. Ich vertraue darauf, dass Sie das Haus immer gut abschließen.«

»Also dann. Die Arbeit muss getan

werden, also kann ich auch gleich damit anfangen. Wie soll ich mit persönlichen Dingen verfahren? Mit Dokumenten, Briefen oder anderen Gegenständen privater Natur, die Sie vielleicht behalten möchten? Sind Sie diese Dinge schon mit jemandem durchgegangen?»

»Mein Bruder hatte im Erdgeschoss ein Arbeitszimmer, das ich gerade durchforste. Darum kümmere ich mich auch weiter selbst.«

»Gut. Dann werden wir alles, wovon wir glauben, dass Sie vielleicht noch einen Blick drauf werfen möchten, dorthin bringen.«

Ich wandte mich zum Gehen. Auf den Anruf, den ich gleich würde tätigen müssen, hätte ich ganz gut verzichten können. Die Arbeit von drei Wochen wartete darauf, in einer erledigt zu werden. Außerdem musste in drei Tagen die reguläre Auktion abgewickelt werden.

»Mr Rilke.«

Ich blieb stehen, drehte mich um und stützte mich mit der Hand am Türpfosten ab. Sie schaute mich scharf an. Aber auch unschlüssig - als versuchte sie, sich über irgendetwas Klarheit zu verschaffen.

»Mein Bruder hatte noch ein zweites Büro, unterm Dach. Er hat sich einen Boden hineinlegen lassen und zog sich dorthin zurück, wenn er in absoluter Ruhe arbeiten wollte. Man kommt da nur über so eine Klappleiter hoch. Nichts für mich. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie das für mich übernehmen könnten. Ich glaube nicht, dass sich dort oben etwas befindet, was für mich von Interesse ist. Wahrscheinlich nur noch mehr Brennstoff für das Feuer im Garten. Trotzdem würde ich Diskretion zu schätzen wissen.«

»Versprochen.«

Ich schenkte ihr mein strahlendstes Lächeln - das aus Gold - und machte mich auf den Weg nach oben.

Ich hasse den Tod.

Besonders den erst kürzlich eingetretenen, bei dem die Trauer noch frisch ist. Oder die Gier.

Der Umgang mit den Hinterbliebenen ist eine Strapaze. Wie der Alte sagte: Man weiß nie, was einen erwartet. Ich habe Lebensgeschichten verschnürt, während die Töchter weinend daneben standen. Ich habe Geschwister gesehen, die sich wegen Lapalien befehdeten, als die Erde auf dem Grab ihrer Mutter oder ihres Vaters noch frisch war. Was Miss McKindless anlässlich des Todes ihres Bruders fühlte, konnte ich nicht sagen. Ich machte meinen Anruf. Er verlief nicht besser, als ich vorausgesehen hatte. Ich versprach, um fünf

vorbeizukommen und alles zu erklären. Den Rest des Nachmittags würde eine grobe Inventur in Anspruch nehmen - von Möbeln, Gemälden und diversen *objets d'art*, die zuerst abtransportiert werden mussten. Regel Nummer eins: Das gute Zeug immer zuerst raus; so vergisst oder übersieht man nichts und wenn der Deal platzt, bleibt vielleicht doch etwas davon hängen.

Die Truppe kam um zwei - in Meuterstimmung angesichts der Aussicht auf Doppelschichten. Ich schaffte es, sie in halbwegs gute Laune zu versetzen, indem ich ihnen erzählte, dass der Job nach mächtig viel Durst aussehe. Da war mir schon klar, dass meine Provision bis zum Ende der Woche in ihren Rachen verschwinden würde. Als sie dann sahen, was wir an Land gezogen hatten, beruhigten sie sich. Ein großer Auftrag. Es war schon

eine Zeit lang her, dass wir eine komplette Villa gehabt hatten. Wegen des knappen Zeitplans brauchten wir zusätzliche Arbeiter - die üblichen arbeitslosen Söhne, Brüder und Cousins, die wir mit Cash auf die Hand aus den Betten zerren und von den Nachmittags-Soaps im Fernsehen loseisen mussten. Es war ein guter Auftrag. Besser als gut. Antiquitäten dieses Kalibers hatten das Innere eines Glasgower Auktionssaals seit Jahren nicht gesehen - des von Bowery Auctions noch nie. Meine Lehrzeit hatte ich in einer Atmosphäre der Trauer zugebracht. Der Trauer meiner älteren Kollegen darüber, dass >der gute Stoff von uns gegangen war< das georgianische Silber und die Kostbarkeiten und Schätze des Empire, die sich laut C.P zu seiner Zeit in den Auktionsräumen nur so gestapelt hatten. Ich hatte die Augen verdreht

und sein Alter verflucht. Und heute beklagte ich die Victoriana und den Art-deco-Nippes aus den Ramschläden. Ich vermisste die Straßenhändler und rollenden Bücherstände aus der Blütezeit von Paddy's Market, schüttelte den Kopf über das, was heutzutage für Qualität durchging, und bedauerte die Jugend. Das Beste stand uns nicht erst noch bevor. Es war für immer verschwunden.

Dachte ich zumindest.

Leise vor mich hin pfeifend, wanderte ich durch die stillen Räume. Ich kitzelte eine Inventarliste zusammen, machte hier und dort Sternchen und Ausrufezeichen. Mit den Fingern strich ich über die perfekte Maserung von Möbeln, die schon alt waren in Victorias Kindertagen. Ich öffnete Schubladen und stieß auf Schaukästen mit seltenen Münzen, auf Briefmarkensammlungen in

penibel sortierten Alben, auf Juwelen in Samtsäckchen, auf facettierte, in Seidenpapier eingeschlagene Kristallgläser, auf gutes Silbergeschirr und jene feine Leinenwäsche, wie man sie nur in alten Häusern findet. Seine Schwester musste die Letzte der Familie sein - von der Steuerlast ruiniert oder auf der Flucht. Sie verkaufte das Familienerbe zu schnell, zu billig. Ich hätte das Falsche daran wittern müssen, doch meine Sinne waren überwältigt. Ich ging einfach schnurstracks weiter. Ich war so entzückt wie Aladin, als er zum ersten Mal an der Lampe gerieben und seinen dienstbaren Geist entdeckt hatte.

Ich merkte nicht, dass etwas fehlte, so beeindruckt war ich. Normalerweise bekommt man ein Gespür für den Menschen, der in dem Haus gelebt hat - kleine Dinge, Stil, Lebensart. Man findet

Fotografien, Andenken, kleine Geschenke. Die Bücher enthüllen Neigungen und zwischen den Seiten verstecken sich Hinweise: Fahrkarten für den täglichen Zug, abgerissene Kinokarten, Theaterprogramme, Briefe. Ich habe schon gepresste Blumen gefunden, Broschüren der Anonymen Alkoholiker, Geburtstagskarten, die Flasche hinterm Kleiderschrank, Zettel mit Liebeserklärungen, brutale Briefe von der Bank, Babylocken, die Leine eines schon lange toten Hundes, verschlammte Totenurnen, Peitschen, Bibliotheksbücher, die schon Jahre überfällig waren, Stöckelschuhe Größe 45 in einer Junggesellenwohnung. Was Mr McKindless anging, so war ich am Ende des Tages nicht schlauer als am Anfang. Der Besitz des Toten, das ganze Sammelsurium war von einer Sterilität, die von Unsicherheit geprägt war. Alles

sagte: *Ich bin ein sehr reicher Mann* - sonst nichts. Ich fand eine einzige, an den Rändern gezackte Fotografie. Die Schwarzweißaufnahme eines ernsten Mannes mit rundem Gesicht. Der stechende Blick war wie aus Eis. Mir schauderte. Na ja, auf Fotografien machte ich mich auch nicht besonders. Auf der Rückseite stand: *Roderick, 1947*. Geistesabwesend steckte ich die Fotografie in die Jackentasche, übergab die Leitung der Truppe meinem Oberpacker Jimmy James und machte mich auf den Weg zu Bowery Auctions.

Es dämmerte. Noch nicht fünf, und schon verblasste das Licht, die Straßenlaternen schalteten sich ein, kleine Schaufensterquadrate leuchteten. Ich klebte meinem Vordermann fast an der Stoßstange, als ich über die Great Western Road kroch. Im Fenster von

Zum Zum Fabrics standen in Tanzpose
drei in Seide und Brokat gehüllte
Schaufensterpuppen mit steil
aufragenden Haartollen. Beim Juwelier
daneben klingelte ein Paar, wurde
eingelassen und beugte sich jetzt
verzückt über Auslagen. Aus Solly's Fruit
& Veg waberte afrikanisches Getrommel
mit einem kräftigen Schuss Funk. Der
Verkehr drückte langsam auf die Brücke
und ich mit ihm. Unter dem orangenen
U über dem U-Bahn-Eingang ver-
wandelte sich die heiße Luft in Dampf.
Berufspendler verschwanden in dem
plötzlich aufsteigenden Dunst. Einige
tauchten an der anderen Seite wieder
auf, andere nahmen den leuchtenden,
den Fluss unterquerenden Röhrentunnel
und verschwanden aus meinem
Blickfeld. Die Musik im CAB-Radio wurde
von Nachrichten unterbrochen ... In
Irland standen die Dinge immer noch

schlecht, in Palästina kämpften sie immer noch, Tories und Labour waren sich immer noch uneins. In der Nähe eines Fußballplatzes war ein Junge erstochen worden, ein Säugling wurde vermisst, eine Prostituierte war ermordet worden.

Ich schaute über die Brücke und in den dunkler werdenden Nachmittag. Die letzten Streifen Licht verblassten zu Grau, die Parklandschaft versank langsam in der Nacht. Ich dachte an meine Kindheit, als Chemikalien den Clyde aufgeschäumt hatten und jeder Sonnenuntergang ein giftiges pyrotechnisches Lodern gewesen war. Bowery Auctions zeichnete sich gegen den Himmel ab wie der Rumpf eines riesigen gekenterten Schiffes. Vier rote Backsteinstockwerke blähten sich in die Höhe und gingen dann in die geschwungene Flanke des Ziegeldachs

über. Im dritten Stock brannte Licht. Rose Bowery wartete auf mich. Es hatte zu regnen begonnen. Wasser tröpfelte auf den Boden des uralten Fahrstuhlschachts. Ich drückte auf den Knopf und lauschte dem mühsamen Klettern der scheppernden Ketten, während der Lift zu mir herunterkam. Das ausgeleierte Gitter quietschte, als von innen eine Hand die Ziehharmonikatür zur Seite schob.

Sie waren das perfekte Paar, eine seltene Ausgewogenheit von dick und dünn. Zusammen brachten sie etwa das Gewicht von zwei normal großen Männern auf die Waage. Die abgespannten Züge, die fleckigen Kragen und die zerknitterten Schlussverkaufanzüge erzählten von vertrunkenen Nächten, von frühen Morgenstunden, von Bewusstlosigkeit in ungemachten Betten. Fats trug eine Mappe, in der ein

Wust Papiere steckte. Skinny war es zufrieden, sich selbst zu tragen. Sie gingen mit schuldbewusst gesenkten Blicken an mir vorbei. Ich blickte hinter ihnen her und fragte mich, für wen sie wohl abkassiert hatten und ob heute der Tag war, an dem mich zwischen zwei Etagen der Lift im Stich lassen würde. Falls ja, würde Rose Bowery mich wahrscheinlich so lange hängen lassen, bis ein lohnender Auftrag des Weges kam. Der Lift kam vibrierend zum Stehen, ich schob das Metallgitter zur Seite, die schwere Außentür wurde krachend aufgerissen, und vor mir stand Rose.

Wenn Maria Callas und Paloma Picasso geheiratet und eine Tochter bekommen hätten, dann sähe sie aus wie Rose. Schwarzes, streng zurückgekämmtes Haar, blasse Haut, folterrote Lippen. Sie raucht Dunhill und trinkt Minimum eine

Flasche Rotwein am Abend, trägt Schwarz und hat nie geheiratet. Vor vierhundert Jahren hätte man Rose auf dem Scheiterhaufen verbrannt und an manchen Tagen glaube ich in der johlenden Menge mein freudestrahlendes Gesicht zu erkennen. Man nennt sie die Peitsche. Sie tut alles, um einen glauben zu machen, der Name sei ganz nach ihrem Geschmack. Seit Joe Bowers Tod vor zwanzig Jahren arbeiten Rose und ich zusammen. Nie sonst bin ich einer Frau so nahe gewesen, wollte es auch nie.

»Also, Rilke! Warum sollen wir die Arbeit von drei Wochen in einer machen?«

Ich ließ mich auf dem Rand einer Frisierkommode aus den Sechzigern nieder und betastete eine schwarze Vertiefung, die eine Zigarette ins Furnier gebrannt hatte.

»Ging nicht anders, Rose. Gute Ware.

Wir werden einen guten Schnitt machen. Es gab nur hopp oder top.«

»Und du glaubst, das ist eine Entscheidung, die du allein treffen kannst?«

»Ja.«

»Als mein Vater mir seinen Anteil an diesem Auktionshaus vermacht hat, da war das kaum mehr als ein Trödelladen, der Hehlerware verhökert hat. Und was ist es heute?« Ich hob die Augenbrauen: Unterbreche niemals eine Litanei.

»Heute ist es das beste Auktionshaus von Glasgow. Aber das wird es nicht bleiben, wenn du weiter solche Sachen machst. Es ist völlig unmöglich, in einer Woche so viel Ware zu bewegen.«

»Wart erst mal ab, bis du das Zeug gesehen hast. Wir kriegen das hin, Rose.«

»Wir kriegen das hin, Rose. Das wir kannst

du vergessen. Die Entscheidung hat unser Ri-Ra-Rilke ganz allein verzapft. Was, wenn ich schon was anderes festgemacht hätte?«

»Hast du aber nicht.«

»Dein Glück. Hätte ich aber. Du bist nie erwachsen geworden - wenn überhaupt, entwickelst du dich jedes Jahr ein bisschen zurück. Das fristgerecht zu erledigen wird ein hartes Stück Arbeit werden. Was, wenn ich wirklich einen anderen Auftrag angenommen hätte? Immer wenn ich glaube, du beruhigst dich ein bisschen, passiert was, und ich kann dich auf dem Revier oder im Krankenhaus besuchen. Manchmal denke ich, dass du der Grund bist, warum ich nie Kinder gehabt habe. Seit ich achtzehn bin, hängst du mir am Bein.« Sie wandte sich ab. »Herrgott, was für ein beschissener Nachmittag.«

»Der Grund, Rose, warum du nie Kinder

hattest, ist folgender: Du würdest sie schon in der ersten Woche erwürgen. Solltest du deine Meinung inzwischen geändert haben, könnten wir sie immer noch zusammen haben. Ich stehe so in deiner Schuld. Immer holst du mich aus irgendeinem Schlammassel raus, und nie habe ich Gelegenheit, mal jemanden zu vermöbeln, der dich belästigt, oder mal auf dich aufzupassen, wenn du um die Häuser ziehst.«

»Ach was.« Sie wischte meine Worte mit einer Handbewegung weg. »Glaubst du nicht, dass du mich vorher hättest fragen sollen?«

»Es war hopp oder top, und das Zeug ist wirklich unglaublich. Weiß Gott, warum die gerade uns den Auftrag gegeben haben, aber sei froh drum. Das saniert uns. Wenn wir richtig Gas geben, dann schaffen wir das in einer Woche. Schau dich doch um. Was haben wir denn

schon im Augenblick?«

Der Raum war so tot wie ein öffentliches Gebäude ohne Menschen. Ohne die Betriebsamkeit einer Auktion wirkte der Raum gespenstisch, wie eine hohle Hülse. Ausschuss stand herum. Schwere Eichenmöbel, Scheußlichkeiten, die für moderne Wohnungen viel zu groß waren; mehrere Kartons mit leicht verschmutzter Tischwäsche und irgendwelchem Nippeskram. Sechs große Kleiderschränke standen wie senkrecht aufgestellte Särge an der gegenüberliegenden Wand.

»Um Himmels willen, Rose, jetzt schau dir bloß diese Schränke an. Hast du bei The Sally Ann das Schild im Fenster gesehen? *Kleiderschränke: einen zahlen, zwei mitnehmen.*«

»Wir hatten schon bessere Angebote.«

»Woolworth hatte schon bessere. Es ist traurig, Rose, sehr traurig.

Ramschmöbel für Hausbesitzer, die ans Sozialamt vermieten. Und so geht das jetzt seit Wochen und Monaten. Das andere Zeug, das ist gut, beste Ware. Ich hab's gesehen, du nicht. Wir schaffen das, aber nur, wenn wir aufhören zu streiten und endlich loslegen.«

Während meiner Ansprache hatte Rose ihre Zigaretten aus der Handtasche genommen und kramte jetzt nach dem Feuerzeug. Ich erhaschte einen kurzen Blick auf Make-up, schwarze Nylonstrümpfe, eine Packung Tampons, ein Bündel unbezahlter Rechnungen und ein Taschenbuch mit Eselsohren, bevor sie mich ertappte und mit einem kurzen, scharfen Blick bedachte. Ich zog ein Streichholzbriefchen aus der Jackentasche und gab ihr Feuer.

»Danke.« Es klang nicht ganz aufrichtig.
»Ich habe unten deinen Besuch

gesehen.«

Rose nahm einen langen Zug von ihrer Zigarette und schüttelte den Kopf. »Als ich noch ein kleines Mädchen war, dachte ich, dass alle Sheriffs aussehen wie Alan Ladd.«

»Ärger?«

»Das Übliche. Wir verkaufen zwar jede Menge, aber unsere Preise bleiben gleich, während alles andere teurer wird. Ich habe bei der Stadt Aufschub beantragt, damit ich die Steuern fürs letzte Quartal auftreiben kann. Die Antwort: Keine Gnade.«

»Das könnte die Lösung sein.«

Rose atmete tief ein und versuchte sich ein Lächeln abzurufen. Ich kannte sie gut genug, um zu wissen, dass sie sich elend fühlte. Deshalb wusste ich den Versuch zu schätzen.

»In Ordnung«, sagte sie. »Sollen wir uns

einen Schluck genehmigen, während du mich aufklärst?«

»Ich dachte, du hättest es heute im Laufe des Tages aufgegeben.«

»War ein harter Tag. Außerdem ist es nach fünf.« Sie ging ins hintere Büro und kam mit einer Weinflasche zurück, deren Pegel schon um zwei Glas gefallen war. »Hier, mit einem kann man ja noch fahren, oder?«

Mit dem Rocksäum polierte sie ein Wasserglas und gab es mir.

»Hast du das gerade aus einem der Kartons da genommen?« Ich nickte in Richtung der Nippes-Schachteln, die unter dem großen Tisch in der Mitte des Raumes standen.

»Es ist sauber. Herrgott, ich kann mich an Zeiten erinnern, da war es dir egal, ob du überhaupt ein Glas in der Hand hattest. Hauptsache der Alkohol floss. Jetzt trink schon und erzähl mir alles.«

Was ich tat. Befriedigt darüber, dass ich ihr die Beute zu Füßen legen konnte, und keinen Gedanken daran verschwendend, wohin uns das alles noch führen konnte.

2

Bitte lächeln!

*Die Rosen standen rot in Gluten,
Der Efeu schwarz in dunkler Pracht.
Ach Lieb, all meine Wunden bluten,
Bist du nur leis vom Schlaf erwacht.*
Paul Verlaine, >Spleen<

UM SECHS WAR ICH WIEDER auf dem McKindless-Anwesen. Um zehn schickte ich die Mannschaft mit der Anweisung nach Hause, um acht wieder anzutreten. Ich hatte jetzt einen ziemlich guten

Überblick, was sich in dem Haus befand, und war mir sicher, dass wir es in einer Woche so eben schaffen konnten. Ich wollte gerade gehen, als mir der Dachboden einfiel.

Miss McKindless hatte sich im Laufe des Nachmittags zurückgezogen - vermutlich ins Erdgeschossbüro ihres Bruders. Nach Einbruch der Dunkelheit sehen Orte anders aus. Noch vor einer Stunde hatten die Packer Gegenstände herumgeschoben und in die Umzugswagen geladen, war das Haus erfüllt gewesen vom Rufen und Frotzeln der Männer. Jetzt war es totenstill. Es war merkwürdig, die Treppe ins obere Stockwerk hochzugehen, ohne genau zu wissen, ob man allein im Haus war. Mich umgibt eine leicht gespenstische Aura (nicht umsonst nennt man mich Tod auf zwei Beinen), und da ich nicht den Wunsch verspürte, die alte Dame zu

erschrecken, sang ich leise einen Cole-Porter-Song vor mich hin.

It's the wrong time,
In the wrong place
Though your looks are lovely,
It's the wrong face,
It's not her face,
But it's such a lovely face,
That it's all right by me.

Ich glaubte, Lachen zu hören, so schwach, dass ich mir nicht sicher war, ob es von unten oder von oben kam. Obwohl Miss McKindless noch über ihrer Arbeit saß und sich ohne Zweifel über meine Terminzusage amüsierte, jagte es mir doch einen kleinen Schrecken ein. Oben angekommen klopfte ich an die Tür des Gästezimmers, erhielt keine Antwort und trat ein. Das Zimmer war das kärglichste des

Hauses. Bis auf ein Bett, einen kleinen Nachttisch und ein halbes Dutzend Stühle war es leer. Die Wände waren so strahlend weiß, als wären sie erst kürzlich gestrichen worden. Keiner der Stühle passte zu einem der anderen. Ich war schon tagsüber in dem Zimmer gewesen und hatte es einer zweiten Durchsuchung für unwürdig befunden. Vielleicht lag es an der fortgeschrittenen Stunde und meiner Müdigkeit, dass die Anordnung der Stühle jetzt bedrohlich auf mich wirkte. Sie waren so ums Bett gruppiert, als hätten sechs Personen Nachtwache gehalten. Vielleicht stimmte es ja. Schließlich befand ich mich im Haus eines Toten. Vielleicht hatte Mr McKindless für seine letzten Tage um ein spartanisches Zimmer gebeten. Trotzdem bekam ich beim Anblick der Anordnung eine Gänsehaut. Ich stellte die Stühle nebeneinander an

die gegenüberliegende Wand, öffnete die Schublade des Nachttisches und schaute hinein. Ganz hinten an der Rückwand lag ein kleiner, weißer Gegenstand. Ich griff in die Schublade und holte ihn heraus. Es war ein kunstvoll geschnitztes Netsuke. Das Elfenbein lag kühl und glatt in meiner Hand. Es reagierte auf die Wärme meines Fleisches und wurde wärmer, als ich es in den Händen hin und her drehte. Zuerst konnte ich nicht erkennen, was die Abbildung darstellen sollte. Ich sah ein Durcheinander aus Gliedmaßen, ein vielteiliges Puzzle aus Körpern, das eine perfekte Kugel bildete und meine Augen nur schwer entwirren konnte. Dann, wie bei Rätseln oft der Fall, nahm plötzlich alles Gestalt an. Ich ließ es aufs Bett fallen. Das Netsuke bestand aus drei Körpern, zwei weiblichen und einem männlichen. Die

Klinge des Bildhauers hatte die Körperlund und pummelig und dennoch athletisch gestaltet. Wie sie sich gegenseitig erotisch umklammerten, wäre im wirklichen Leben unmöglich gewesen. Doch das schockierte mich nicht. Weshalb ich die Kugel hatte fallen lassen, war der Gesichtsausdruck des geschnitzten Mannes. Sein lüsternes Grinsen, der komplizenhafte, hypnotische Blick lenkten die Aufmerksamkeit auf den Dolch, den der Mann in das Herz des einen Mädchens stieß, während er mit seinem Schwanz in das andere eindrang. Die Züge des erdolchten Mädchens drückten eine Mischung aus Überraschung und Schmerz aus. Das andere Mädchen wusste nichts vom Schicksal seiner Gefährtin: Ihr Ausdruck verriet lediglich Lust am Liebesspiel. Das wahrlich grauenhafte Objekt war sicher mehrere hundert Pfund wert. Ich

holte mein seidenes Taschentuch heraus, wickelte das Netsuke darin ein und steckte es in die Jackentasche. Wie Miss McKindless gesagt hatte, hing die Leiter zum Dachboden zusammengeklappt unter der Decke. Mit einer Stange, die hinter der Tür lehnte, zog ich die Leiter herunter. Klar, dass es der alten Dame unmöglich war, in die Dachkammer zu gelangen. Ich hatte es ihr gegenüber nicht erwähnt, aber trotz meiner Körpergröße hatte ich es nicht so mit der Höhe. Ich setzte einen Fuß auf die erste Sprosse. In der Stille des Hauses kam mir das quietschende Aluminium laut vor. Ich stieg hinauf. Die Falltür hatte ein Vorhängeschloss. Ein oder zwei Minuten ärgerte ich mich damit herum. Mit einer Hand hielt ich mich an der Leiter fest, mit der anderen kramte ich in einer Jackentasche nach den Schlüsseln, wechselte die Hände,

fand den Bund, suchte dann in dem fremden Durcheinander nach dem passenden. Der Boden unter meinen Füßen begann zu schwanken, und ich taumelte gegen die Leiter. Jeden Augenblick würde ich das Gleichgewicht verlieren.

Dann drehte sich der Schlüssel geschmeidig in dem Einsteckschloss, und der Bügel sprang heraus. Ich stieß die Falltür auf und stemmte mich nach oben.

Mit den Händen auf den Knien stand ich etwa eine Minute gebückt im Dunkeln und versuchte wieder zu Atem zu kommen. Da ich nicht wusste, wie hoch der Raum war, richtete ich mich vorsichtig auf und tastete nach dem Lichtschalter.

Ich stand in einem langen, schmalen Raum, der vielleicht halb so lang wie

das Haus war. Nackte Holzdielen, sauber
für einen Dachboden. Etwa auf halber
Raumhöhe gingen die Wände in die
spitz zulaufende Decke über. Drei kleine
Fenster, die tagsüber etwas Licht
hereinließen. Entlang der rechten Wand
Metallregale mit ordentlich gestapelten
Pappkartons. An der linken Wand
hüfthohe Bücherregale aus dunklem
Eichenholz; die Bücher feinsäuberlich
geordnet. In der Mitte stand ein
einfacher Büroschreibtisch mit Stuhl.
Links daneben ein bequemer, aber
schmuddeliger Armsessel mit hoher
Rückenlehne, der früher sicher in einem
anderen Zimmer des Hauses gestanden
hatte. Daneben auf dem Boden eine
Flasche Single Malt. Lagavulin. Der gute
Tropfen des Toten. Ich schraubte die
Kappe ab und gönnte mir für einen
schnellen Atemzug den Wohlgeruch von
Jod und Torf. Jawoll, das war der gute

Stoff. Da ich nirgendwo ein Glas sah, rieb ich mit meinem Hemdzipfel den Rand ab und nahm einen kräftigen Schluck. Obwohl mich eigentlich der Inhalt der Pappkartons mehr interessierte, wandte ich mich erst den Bücherregalen zu.

Wie Menschen ihre Bücher ordnen, sagt viel über sie aus. Ich war einmal in einem Haus, dessen Besitzer - Mann und Frau waren passionierte Sammler von Erstausgaben - jedes einzelne Buch in versiegelter Plastikhülle mit dem Rücken nach hinten und der offenen Seite nach vorn ins Regal stellten. »So kann ihnen die Sonne nichts anhaben«, sagten sie. Andere ordnen ihre Bücher nach Größe: Angefangen mit dem Größten auf dem obersten Bord links bis zum Kleinsten auf dem untersten Bord rechts. Bei mir liegen sie notgedrungen auf dem Koffer, im Regal und auf dem

Boden herum.

Mr McKindless hatte sich an die Uraltmethode nach Alphabet und Autor gehalten, hin und wieder unterbrochen durch Zusammenfassungen nach Verlag. Drei Bände umfasste eine große Sammlung von Olympia Press. Dicht an dicht stehende kleine grüne und weiße Taschenbücher - *The Sex Life of Robinson Crusoe, Stradella, White Thighs, The Chariot of Flesh, With Open Mouth ...*

Ich habe Maurice Girodias immer bewundert. Olympia Press gründete er irgendwann in den Fünfzigern in Paris. Pornografie lag in der Familie. Bevor er den Profit daraus in ein Hotel steckte und verlor, war er ein Meister der Verlagskunst. Girodias erfand passende Titel, machte Werbung dafür und beauftragte dann, je nach Reaktion auf seine Werbebemühungen, Schreiber, die ihm das Buch lieferten. Viele

notleidende Schriftsteller lebten von seinen Schecks, und nicht wenige erfolgreiche verloren ihre Tantiemen. Er behauptete, dass manche Touristen nur in die Stadt kämen, um seine Bücher zu kaufen. Das war auch meine Meinung. Die Olympia Press konzentrierte sich auf die Avantgarde und da vor allem auf Sex - dafür reisen die Menschen auch weiter als nach Paris. Wie viele Sammler schien McKindless davon besessen gewesen zu sein, jeden Titel zu besitzen. Ich ging die Romane durch. Genau, da war sie, die Erstausgabe im Schuber von Burroughs' *The Naked Lunch*. Ich hatte noch nie eine in der Hand gehabt. Auch Henry Miller war komplett da. Die Olympia-Romane waren nur der Anfang. Es folgte ein Bord nach dem andern mit erotischer Prosa. Die Bibliothek würde einiges einbringen. Ich überschlug grob den Umfang und

war froh, dass nicht ich die Kartons über die Leiter nach unten schaffen musste. Hier hatte ich den Privatmann. Das Persönliche, das ich unten vermisst hatte, war auf den Dachboden gesperrt, wie man es zu Victorias Zeiten mit verrückten Verwandten machte. Ich zog die Schublade des Schreibtischs auf und warf einen Blick hinein. Briefpapier, ein paar nette Füllfederhalter, nichts Besonderes. Ganz gegen meine Gewohnheit tastete ich die Unterseite ab. Etwas mit Klebeband Befestigtes befand sich unter der Schublade. Ich zog mein Federmesser heraus und schnitt es ab. Eine einfache weiße Karte: 19:00 Cameray Club Mysteriös. Ich machte die Schublade zu und steckte die Karte in die Tasche. Ich dachte daran, Schluss zu machen. Fast wäre ich schon gegangen. Der Whisky hielt mich zurück. Einen noch.

Den Lieferwagen lasse ich einfach in der Einfahrt stehen. Dann rechtzeitig zur *Last Order* ins Melrose und dann ein Gang durch den Park. Vielleicht ergab sich was. Das war der gute Stoff. Lohn für harte Arbeit, dafür, dass ich einen so großen Deal eingefädelt hatte. Ich klopfte mir selbst auf die Schulter.

Ich sollte mich eigentlich kennen: Die Flasche war zu voll und ich zu leer. Ich nahm sie mit und fing mit Karton Nummer eins an, in dem sich befand, was alle guten Bürger zurücklassen. Papierkram, alte Urkunden, Sachen, die man schon hätte wegwerfen können und behalten hatte, wofür eigentlich? Etwa das Gleiche bei den beiden nächsten Kartons. Alte Zeitschriften, Schallplatten, noch mehr Papierkram. Mein Tempo hatte sich verlangsamt, der Inhalt der Flasche sich halbiert. Noch ein Karton, sagte ich mir. Mach Schluss bei

einer gerade Zahl und so lange du noch einigermaßen problemlos mit der Leiter fertig wirst. Zunächst sah es ganz nach dem gleichen Zeug wie vorher aus. Der übliche Abfall des Lebens, Papierkram. Abgeheftete und dann ohne Grund aufbewahrte Rechnungen, Bankauszüge - alle mit eindrucksvollem Kontostand, nie in Anspruch genommene Versicherungspolicen.

Jedem Beobachter wäre mein Vorgehen planlos erschienen. Aber ich habe die Fertigkeiten des Forschers. Ohne einen Blick darauf zu werfen, kann ich Seide von Baumwollsaft, Kaschmir von Angora unterscheiden, meine Fingerspitzen kennen den Unterschied zwischen einer Radierung und einem Druck. Ich kann minderwertiges Metall in Gold verwandeln. Wenn sich in einem Karton irgendetwas Gutes befindet, dann finde ich es. Das ist meine

Überzeugung. Wer weiß, was mir schon alles durch die Lappen gegangen ist? Es war ein Umschlag. Ein lederfarbener, verstärkter Umschlag für größere Schriftstücke. Ich wusste sofort, dass er Fotos enthielt. Ich spürte es, das Gewicht, die standardisierte Größe, Fotos, die für ein Album nicht gut genug waren. Zwei dicke Gummibänder hielten den Umschlag verschlossen, eins rosa, eins blau. Rosa für das Mädchen, blau für den Jungen. Ich zog die strammen Bänder herunter und streifte sie mir übers Handgelenk. Sie zerzten an den Härchen auf meiner Haut. Flüchtige Bilder von rasenden Nächten. Ich ließ sie da, als straffe Erinnerung. Dann glitten die Fotos in meine Hand. Mr McKindless trägt weißes Hemd und Fliege. Sein Haar hat etwas von seinem öligen Glanz eingebüßt, es klebt ihm feucht in der Stirn. Seine

Aufmerksamkeit gilt ganz dem jungen Mädchen, das er im Arm hält. Sie ist hübsch, trägt Lippenstift im bleichen Gesicht. Den Kopf hat sie zurückgeworfen, die dunklen Locken, fast Ringellöckchen, fallen ihr aus dem Gesicht. Bis auf Strapse und Strümpfe ist sie nackt. Sie sieht aus, als würde sie gleich einschlafen. McKindless scheint auf sie einzureden - als wollte er sie aufrütteln. Noch sind ihre Augen offen, starrt sie schläfrig und lächelnd den Mann an. Allerdings nicht McKindless, sondern den Mann, der gerade in sie eindringt. Dieser zweite Mann ist nur halb im Bild, er ist ein Torso aus Brust, Armen und erigiertem Schwanz. Während die linke Hand auf seiner Hüfte liegt, deutet er mit der Rechten auf sein Glied - die Pose einer Music-Hall-Schwuchtel. Ein zweites Mädchen, genauso gekleidet wie das andere,

rekelt sich gleichgültig rechts neben ihm. Ihre Möse ist entblößt. Sie beobachtet McKindless und seinen Kameraden, wobei ihr linkes Bein unter dem linken Arm des anderen Mädchens liegt. Sie sieht gelangweilt aus. Den gleichen Blick habe ich schon bei Fabrikarbeiterinnen kurz vor Schichtende gesehen.

Eine schwarzweißer Streifen Tapete und ein Türrahmen bildeten den anonymen Hintergrund. Trotzdem nahm ich an, dass sie sich in Paris befanden. Sie waren zweifellos der Grund für die erbetene Diskretion. Ich wollte nach Hause. Ich kippte noch einen Schluck Whisky und drehte das Foto um. Auf der Rückseite stand mit Bleistift geschrieben: *SoleiletDesolé.*

Ich fing an, den Rest der Fotos durchzublättern. Mehr vom Gleichen. Mr McKindless in schweißtreibender Aktion.

Die schmale Hühnerbrust haarlos und neonweiß - nun ja, auch eine Spinne hat einen Körper. Dann Mädchen, Mädchen, Mädchen. Manche mit Kraft im starren Blick, andere elend und traurig.

Eine Hausfrau hebt mit gesenktem Kopf ihr Kleid. Versteckt das Gesicht, entblößt das Geschlecht. Zwei Mädchen ziehen sich aus, schauen sich in die Augen, berühren sich lachend. Brust an Brust, Zunge an Zunge. Eine Frau rekelt sich auf einer Sitzbank. Neben ihr liegen weiße Handschuhe. Sie zieht sich ihr Trägerkleid über den Kopf. Versteckt das Gesicht, zeigt die Brüste.

Anhand ihrer Kleidung konnte ich ungefähr die Zeit bestimmen. Strümpfe, die gerade über die Knie reichten. Tageskleider aus gemusterter Baumwolle und Crepe de Chine. Wildlederschuhe mit hohen, dicken Absätzen. Nachkriegszeit. Aber nur ganz

kurz danach. War Mr McKindless ein Tommy mit einer Kodak Box Brownie gewesen? Der Hintergrund variierte. Verschiedene Zimmer und Ateliers. Aber alle waren ärmlich.

Ein Mädchen steht in einer Badewanne und seift sich vor der Kamera ein.

Jetzt steigt sie aus der Wanne, bückt sich und zeigt wie eine Schönheit von Degas ihre Rückansicht.

Der Raum war kahl. Er erinnerte mich an die hohen Wände, die Linoleumfußböden und die Saukälte der Badezimmer meiner Jugend.

Eine Frau in einer Küche fingert zwischen ihren Beinen herum. Hinter ihr lehnt ein Besen an der Wand. Sie trägt Filzlatschen.

Wieder Mr McKindless, mit von Alkohol und vor Vergnügen roten Backen. In einer formelleren Anordnung diesmal. McKindless und ein anderer Mann als

unbekleidete Wachposten hinter einem Sofa. Zwischen ihnen liegt eine nackte Dame auf der breiten Rückenlehne. Mit den Armen formt sie einen Bogen über ihrem Kopf. Die Haltung erinnert an Anna Pavlova. McKindless stützt sie ab – ein Arm umfasst ihre schmale Taille, der andere liegt auf ihrem Oberschenkel. Unter ihnen, auf den Polstern des Sofas, umarmen sich ein Mann und eine Frau. Die Frau reißt sich gerade los und sagt etwas zu einer Person außerhalb des Bildes. Etwas Betrunkenes, Komisches, Schrilles. An wen sie sich auch wendet, es ist nicht der Fotograf. Sie schaut nicht in die Kamera. Auf den Köpfen der Männer thront lässig ein Fes. Alle lachen.

Vor langer Zeit hatten diese Menschen sich bewegt, hatten geredet und gelacht. Der Fotograf hatte auf den Auslöser gedrückt, der Verschluss hatte

geklickt, und die Schatten waren auf Film gebannt. Auf ewig jung, verderbt, lachend. Die Frau vorne auf dem Foto, was hatte sie gesagt? Ich konnte ihre Energie spüren. In der Sekunde, als das Foto gemacht wurde, war sie aufgesprungen und ... Wenn ich die richtigen Augen hätte, könnte ich ihre Bewegungen sehen. Die winzige Gestalt würde stehen bleiben, würde tänzelnd den Raum durchqueren, würde sich mir zuwenden und dann...

Unten war jemand. Es war weniger ein Geräusch als eine leichte Veränderung der Atmosphäre, vielleicht ein Luftzug beim Öffnen der Tür. Jedenfalls war ich mir sicher, dass im Zimmer unter mir jemand war.

Ich schob die Fotos zurück in den Umschlag und steckte ihn in die Innentasche meiner Jacke. Die Flasche hatte ich fast niedergemacht. Ich riss

mich zusammen und ging zu der Klappe.

»Hallo?«

Sogar in meinen eigenen Ohren klang die Stimme zitterig. Unter mir machte jemand drei schnelle Schritte, dann wurde vorsichtig die Tür geschlossen. Leiser werdende Schritte die Treppe hinunter, dann fiel die Haustür ins Schloss. Hatten die Packer etwa nach Feierabend die Haustür nicht abgeschlossen? Herrgott noch mal! Wir schnappen uns den dicksten Brocken des Jahres und dann räumt uns einer unter der Nase die Bude aus. Wahrscheinlich lag die alte Dame tot in ihrem Bett - gekillt von einem Psychopathen, der die >Nacht der offenen Tür< dankend angenommen hatte. Ich rumpelte die Leiter herunter und vergaß dabei völlig meine Höhenangst.

Alles war so wie vorher. Die Stühle standen ordentlich an der Wand.

Draußen im Flur waren alle Türen geschlossen. Ich ging nach unten ins Erdgeschoss, wo schon ein Großteil der guten Ware zum Abtransport bereit stand. Alles sah unverändert aus. Schließlich kontrollierte ich noch die Haustür: abgeschlossen. Wer auch immer hier mitten in der Nacht herumgeschlichen war hatte einen Schlüssel. Ich ging nach oben, schloss den Dachboden ab, schob die Leiter an ihren Platz und ging.

3

Ein Gang durch den Park

*0 Rose, so betrübt!
Der verborgene Wurm,
Der die Nacht durchpflügt
Im heulenden Sturm,*

*Hat dich auserwählt,
Zum freudigen Bett,
Wo verheimlichte Liebe
Dein Leben zersetzt.*

William Blake, >Die kranke Rose<

AUF DER STRASSE SCHAUTE ICH auf
die Armbanduhr: viertel vor drei. Kurz
dachte ich daran, auf ein letztes Glas
und ein bisschen Gesellschaft im Pool
Room vorbeizuschauen, doch dann
wandte ich Hyndland den Rücken und
machte mich zu Fuß auf den Weg zum
West End.

Es regnete. Feiner Niesel, fast schon
Nebel. Die Pflastersteine glänzten und
spiegelten das orange leuchtende Licht
der Straßenlampen. Ich stapfte
gleichmäßig vor mich hin und ließ die
verlogene Ehrbarkeit Hyndlands mit
jedem Schritt weiter hinter mir. Ich hatte
das dringende Bedürfnis nach einer

exorzistischen Handlung. Noch drei Stunden nach der Sperrstunde hing vor der Tennents Bar der Geruch von abgestandenem Bier in der Luft. Das Licht brannte noch. Die Angestellten hatten abgeschlossen und tranken noch einen Schluck. Wenn ich klopfte, würde mir Davie Boy für ein paar letzte Absacker vorm Schlafengehen sicher aufsperrn. Aber ich wollte weder etwas trinken, noch wollte ich ins Bett. An der Ampel Byres Road ging ich über die Straße. Sogar um diese morgendliche Stunde herrschte reger Verkehr. Mit gesenktem Kopf, die Hände in den Taschen, torkelte ein Mann an mir vorbei, der mit der Zielsicherheit eines Besoffenen nach Hause strebte. »Aus'm Weg, alte Schwuchtel«, brummte er. Ich schlug den Kragen meines Regenmantels hoch und ging weiter. Bergauf über die University Avenue, den

beleuchteten Türmen der Universität entgegen, deren Dunstschleier jede Sicht auf die Sterne versperrten. Es wurde jetzt ruhiger. Ich ging bergab Richtung Gilmorehill Cross und bog dann rechts ab in den Kelvin Way, den Boulevard der Träume.

Der Kelvin Way grenzt an Parklandschaft und Universitätsgelände. Alte Linden erheben sich zu beiden Seiten hoch über die Straßenlampen. Ihre Wurzeln flüchten vor dem Beton, die knorrigen Klauen machen aus jedem Gang am Straßenrand einen Slalomlauf zwischen Pfützen und Rissen. Wie Arthur-Rackham-Silhouetten wiegten sich die Baumwipfel sanft im Regen. Die Äste schnappten nach einander und warfen verrückte Schatten. Nach der Ermordung eines fälschlicherweise für einen Schwulen gehaltenen Heteros hatte man versucht die Straße heller zu

machen. Man hatte Drähte über die Straße gespannt und in der Mitte Lampen aufgehängt. Die hüpfen jetzt gleichgültig im Wind und erhöhen nur noch den Charme der Straße.

Ein Wagen mit abgeblendeten Scheinwerfern fuhr langsam an mir vorbei. Ein BMW. Der Fahrer beugte sich leicht vor, ein schneller Blick in meine Richtung, ich wandte auch den Kopf. Kein Augenkontakt, schauen ohne zu schauen. Eine Leiche auf zwei Beinen war nicht das, wonach er Ausschau hielt. Er hielt ein Stück vor mir. Eine dünne Gestalt löste sich von einem Baum und stieg in den Wagen.

Wenn man es etwas härter mag und seine Angst und sein Gewissen ertränkt hat, dann ist das genau der richtige Ort. »Na, geschäftlich unterwegs?«

Das ist wie ein Mantra in dieser Straße. Vor mir lehnte ein Junge an einem

Baum. Wie alt? Vierzehn. Vielleicht sechzehn. Er trug die gängige, aus konturlosen Sportklamotten bestehende Uniform: weiße Baseball-Kappe, weißes Top, blaue Trainingshose. Ich stellte ihn mir als Geist vor. Als käsegesichtiges Gespenst. Auf der Straße, auf der wir alle unterwegs sind, hatte er eine Abkürzung gefunden. Der Kopf nickte. Er kippte sachte nach vorn und richtete sich dann genauso sachte wieder auf. Als ob das Gewicht des Kopfes und die Schwerkraft zusammen zu viel für ihn wären. Quallig. Mechanisch. Glasige Augen auf der Suche nach meinen.

»Na, geschäftlich unterwegs?«

»Nein, mein Junge. Heute Abend nicht.«

Er ging zurück zu seinem Posten. Willenlos. Als hätte er mich schon vergessen. Junkies und Huren sind ans Warten gewöhnt.

Ich überquerte die Straße und schlüpfte

in den Park. Die Dämmerung schlich sich ein, das Schwarz bekam einen Stich ins Graue. Ich nahm die buckelige Brücke über den Kelvin Way. Der Regen war jetzt stärker. Ich konnte ihn über das Rauschen des Flusses hinweg hören. Scheiße, nicht mehr lange und ich wäre nass bis auf die Haut. O Gott, in so einer Nacht trieben sich hier nur die völlig Fertigen herum. Ich war selbst ziemlich fertig, aber auf diese Gesellschaft war ich nicht scharf. Ich wandte mich nach rechts und ging einmal um den Springbrunnen herum. Er war zu Ehren des Mannes errichtet worden, der Glasgow mit dem Süßwasser von Loch Katrine verbunden hatte. Der Brunnen war trocken, baufällig, verwahrlost. Der Regen trommelte einen unregelmäßigen Zapfenstreich auf den Müll, der sich in dem Becken gesammelt hatte. Die Brunnenfiguren

und die emaillierten Tierkreistafeln waren mit Graffiti besprüht. Ich überprüfte die neuesten Inschriften. *Gott ist schwul. SEX - Kreditkarten willkommen. Nicholson knallt Affen.* Tja, Nicholson, dachte ich, so weit war ich auch schon mal. Manchmal muss man einfach das Beste draus machen.

Ich wandte mich vom Brunnen ab und ging am Spielplatz vorbei zum Ententeich. Abfall säumte das Ufer, die Fetzen des Tages. Kartoffelchips-Schachteln, Saftflaschen und natürlich mehr als nur ein paar Kondome. Überall spürte ich Verfall. Auf den über dem Wasser schwebenden Zweigen einer skelettartigen Weide hockten reglos Tauben. Zum Schutz gegen den Regen hatten sie ihr graues, zerzaustes Gefieder aufgeplustert. Ratten mit Flügeln.

Vor mir bewegte sich eine Gestalt. Sie

löste sich aus der Deckung der Bäume, betrat das Niemandsland des Parkwegs. Die helle Jacke stach ab gegen die Dunkelheit des frühen Morgens. »Gute Menschen tragen weiß bei Nacht«, flüsterte ich mir selbst zu. Der Mann ging auf das Kriegerdenkmal zu. Die Figur des Kiltträgers ruhte auf einem Sockel mit den Namenslisten der Gefallenen, den Blick gerichtet auf eine Welt ohne Kriege. Er beachtete uns nicht. Meine Beute wandte leicht den Kopf und vergewisserte sich, dass ich seine Fährte aufgenommen hatte. Ich wusste, dass wir gut klarkommen würden. Er führte mich einen Weg hinauf zu einem Baum, hinter dem sich eine Bank versteckte. Meine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt. Als er sich umdrehte, stand ein drahtiger Mann um die dreißig vor mir. Die Gesichtszüge konnte ich noch nicht

richtig erkennen. Lass ihn nicht sprechen, dachte ich, während ich auf ihn zuing und Blickkontakt herstellte. Seine rechte Hand steckte in der Hosentasche. Ich glaubte, die Ausbeulung seiner Erektion zu erkennen. Ich war jetzt so nah, dass ich das leise Schnaufen hören und die leichte Bierfahne riechen konnte. Ich streckte die Hand aus, um ihn zu berühren, worauf er mit festem Griff meinen Arm packte:

»Du hast was, das ich will.«

Die Worte konnte man auch als Drohung verstehen. Ich erstarrte und ballte die freie Hand zur Faust. Dann fiel er auf die Knie, und alles war wie immer.

Ich kramte gerade in meiner Hosentasche nach einem Kondom - es ist nur recht und billig, sich erkenntlich zu zeigen -, da hörte ich es. Das trommelfellzerfetzende

Propellergeräusch des Spions der Lüfte. Licht durchflutete den Park. Mein neuer Freund floh über den oberen Weg, der aus dem Park und dann in Richtung des leer stehenden Bürokomplexes von Park Circus führte. Überall Schritte, aus dem Nichts auftauchende Schatten, über Gras und Schotterwege fliehende Männer - und da hatte ich befürchtet, keinen abzukriegen. Ich drehte mich um und wollte Richtung Woodlands loslaufen. Über das Tor aufs Gelände des Caledonia College käme ich locker. Dann legte sich eine Hand auf meine Schulter, eine Taschenlampe leuchtete mir ins Gesicht, und ich wusste, das Spiel war aus.

Wir waren eine traurige Truppe, das halbe Dutzend, das da im Einsatzwagen hockte. Nachdem jeder einzelne von uns darüber informiert worden war, dass er

sich der Erregung öffentlichen Ärgernisses schuldig gemacht habe, sagte keiner mehr ein Wort. Ich holte meinen Tabak heraus und drehte mir eine Zigarette. Niemand hinderte mich. Ich reichte den Tabak nicht weiter. Das Stadium der Knast-Kumpanei hatten wir noch nicht erreicht. In Gedanken ging ich den Inhalt meiner Taschen durch. Regel Nummer eins beim Cruisen: Immer an die Gefahren denken! Du könntest überfallen oder verhaftet werden. Trage nie etwas bei dir, das dich belasten oder in größere Schwierigkeiten bringen könnte. In meinen Taschen befanden sich ein Briefchen Speed, etwa zehn Gramm bestes Gras, eine Packung extrastarke Kondome und eine Auswahl an pornografischen Fotos, die ich mir noch nicht mal selbst alle angeschaut hatte. Auf dem Polizeirevier Patrick stellte ich

mich als Letzter in die Reihe. Ich hatte mich zwar nicht im Spiegel gesehen, ging aber davon aus, dass ich im Moment keine umwerfende Figur machte. Der Regen hatte den Regenmantel, den Anzug und sogar das Hemd völlig aufgeweicht. Die langen, glatten Haare hingen mir ins Gesicht. Ich hatte nur eine Hoffnung: Sie würden auf eine Durchsuchung verzichten, gerade weil ich so übel aussah. Die Hoffnung trog. Ich brauchte mir nur anzuschauen, wie sie den unappetitlichen Haufen vor mir abfertigten. Ich tat das Einzige, was man in solchen Situationen tun kann. Ich hielt den Kopf gesenkt und wartete darauf, dass irgendwas passierte.

Das Prozedere ist mir nicht neu. Name, Adresse, Geburtsdatum. Was sie eben immer wissen wollen. Dann:
»Leeren Sie Ihre Taschen aus.«

Eine nach der andern. Briefftasche, Federmesser, Notizbuch. Das Speed und das Gras schob ich durch ein Loch im Futter meiner Anzugjacke. Meine Schlüssel, die McKindless-Schlüssel, Kleingeld. »Ein bisschen Tempo oder soll ich's selber machen?« Das Netsuke. »Los, los, weiter.« Ich befühlte das Kuvert mit den Fotos. Die ich gesehen hatte, waren nicht illegal. Vielleicht lenkten sie den Sergeant lange genug ab, dass ich mit den Drogen durchkam. Wenn sie auf die Idee kämen, meine Wohnung zu durchsuchen, hätte ich ein Problem. »Wir haben nicht die ganze Nacht.« Ich lächelte und zog das Kuvert aus der Tasche, als plötzlich ein schlanker, dunkelhaariger Mann in blauem Anzug neben mir stand.

»Daneben benommen, Rilke? Ist gut, Sergeant, Mr Rilke kommt auf einen kleinen Plausch mit in mein Büro.«

Bevor jemand auf die Idee kam, mir das Kuvert abzunehmen, schob ich es wieder in die Jacke. »Heben Sie seine Sachen gut auf. Nur das hier, das möchte ich mir etwas genauer anschauen.«

Er nahm das Netsuke und drehte sich um. Demütig wie ein befreiter Schwerverbrecher trottete ich hinter ihm her. Meine Gefährten folgten mir mit den Augen und verfluchten mich als Spitzel.

»Hier rein.« Wir betraten ein Büro am Ende des Flurs. Ich versuchte mich zusammenzureißen. »Bitte.« Er deutete auf einen harten Stuhl, der vor seinem Schreibtisch stand. »Und zieh endlich diesen Scheißregenmantel aus, du versaut mir ja alles.« Ich zog ihn aus und stopfte ihn unter den Stuhl. »Also, Rilke. Ist es wirklich so schwer, ein bisschen auf Diskretion zu achten? Als

ob es keine Clubs gäbe, wo du diese Art von Dingen erledigen könntest. War doch viel bequemer? Ein Gläschen Gin Tonic, ein kleiner Bummel um die Tanzfläche und dann ab in irgendeine Junggesellenbude, wo du tun kannst, was immer du tun willst. Bist du nicht ein bisschen zu alt, um in Büschen rumzukriechen?»

»Bin kein großer Tänzer, Inspector Anderson.«

»Nie um eine fixe Antwort verlegen, immerhin. Wie damals in der Schule. Schau dich doch an, Mann. Wie beschissen du aussiehst.« Er hob den Hörer ab. »Zwei Tassen Tee, und zwar flott.« Wieder zu mir: »Wahrscheinlich hätte ich die Kollegen draußen nicht unterbrechen sollen, Rilke. Du hast nämlich immer ganz interessante Sachen in deinen Taschen.«

»Der Typ aus dem Park war sicher der

gleichen Meinung.«

»Ich sollte dich vielleicht daran erinnern, dass ich Polizist bin. Ich habe dich aus einer peinlichen Lage befreit. Warum auch nicht? Wir haben immerhin einige gemeinsame Jahre auf dem Buckel. Aber verarsch mich nicht.« Er nahm das Netsuke in die Hand und besah es von allen Seiten. Ein Uniformierter brachte den Tee - dicke Porzellantasse für Anderson, Styroporbecher für mich. »Also, was hat es damit auf sich?«

Er warf einen schnellen, angeekelten Blick auf den grinsenden Mörder und legte die Kugel dann zwischen uns auf den Schreibtisch.

»Das ist ein Netsuke. Japanisch, wahrscheinlich neunzehntes Jahrhundert, genaue Datierung allerdings schwierig. Waren ursprünglich geschnitzte Knöpfe. Die elegante Version von diesen Knöpfen, die wir

ganz früher an unseren Dufflecoats hatten. Japanische Adelige haben damit ihre an der Taille baumelnden Geldbörsen festgemacht. Sind inzwischen Schmuckstücke, die auf ausländischen Märkten sehr gefragt sind. In der Regel sind sie aus Holz oder Elfenbein. Dieser ist, wie du sicher bemerkt hast, aus Elfenbein.«

»Ich habe dich nicht unterbrochen, weil deine Ausführungen wirklich sehr interessant sind. Aber du weißt, was ich wissen will. Woher stammt es?«

»Wir räumen gerade ein Haus oben in Hyndland. Ich war heute da. Es war das Letzte, was mir in die Hände gefallen ist. Ich habe es einfach in mein Taschentuch gewickelt und eingesteckt. Es ist einen Haufen Geld wert.«

»Solche Sachen deprimieren mich. Da ist ein Handwerker, ach was, ein Künstler, der schaffen kann, was er will -

und was macht er? Ein Stück Dreck. Die Hälfte der Burschen, mit denen ich hier zu tun habe, sind nicht gerade schlau. Die meisten sind einfach abgehackte Versager. Kein Grips, keine Chancen. Manche tun einem Leid, aber die meisten langweilen bloß. Es gibt einfach zu viele von denen. Aber ab und zu stolpert man über einen bösen, schlaunen Bastard. Einen wie den, der dieses Ding hier gemacht hat. Erzähl mir was über den Kerl, dem das gehört hat.«

»Was ist los, nichts zu tun heute Abend?«

»Tu mir einfach den Gefallen. Ich hab so meine Grillen, hängt wahrscheinlich mit meinem Job zusammen. Eine ist, dass ich an Menschen gewöhnt bin, die antworten, wenn ich sie was frage. Ich hab die Erfahrung gemacht, dass sie das noch lieber tun, wenn sie die Alternative kennen.«

»Ich fange an mir zu wünschen, dass ich noch da draußen stünde.«

»Das lässt sich einrichten.«

»Okay. Ich weiß sowieso nicht viel, also kann es auch keinen Schaden anrichten. Ich habe heute mit der Räumung eines Hauses in Hyndland angefangen. Todesfall. Soweit mir bekannt natürliche Todesursache. Ein Kunde namens McKindless.«

»McKindless.« Er drehte und wendete das Wort in seinem Mund, als befühlte er es mit der Zunge und koste die Silben. »McKindless.« Die Vokale erst weich, dann hart. »Ein Name mit einer Geschichte.«

»Was für eine Geschichte?«

»Weiß ich noch nicht. Aber in dem alten Polizeiglockenturm läutet eine Glocke. Lass mich nur machen. Sollte ich etwas Interessantes finden, könnte es durchaus sein, dass ich mich melde.«

»Das wäre sehr nett.«

»Scheinst ja ziemlich interessiert zu sein. Frage mich, was du sonst noch da gefunden hast.«

»Wir haben den Auftrag erst seit heute.«

»Ruf mich an, wenn irgendwelche Leichen auftauchen. Also dann. Ob du es glaubst oder nicht, aber es gibt auch noch wirkliche Verbrechen in dieser Stadt. Ich bring dich am Sergeant vorbei.« Er stand auf und wir gingen zur Tür. »Noch was, Rilke.« Ich schaute ihn an. »Du hast mir vor langer Zeit einen Gefallen getan. Ich hab das nicht vergessen. Aber denk dran, meine Möglichkeiten sind begrenzt.«

Ich schaute ihn an - Polizist, mittleres Alter, Anzug - und erinnerte mich an den Jungen, der er gewesen war.

»Ich werde dran denken.«

»Braver Junge.«

Ich sammelte beim diensthabenden

Sergeant meine Siebensachen ein, ging nach draußen und stellte mich dem Tag.

4

Das letzte Bild

*Ich liebte nur, wo Tod war auch,
Im Hauch der Schönen war sein Hauch.*

Edgar Allan Poe, >Einführung< (1831)

ALS ICH AM MORGEN AUFWACHTE, blieb ich noch lange liegen und starrte an die Decke. Dann drehte ich mich auf die Seite und griff nach der feuchten Jacke, die noch neben der Matratze auf dem Boden lag, wo ich sie in der Nacht zuvor hingeworfen hatte. Als ich in der Tasche Tabak und Papier befühlte, ob sie trocken genug für eine Zigarette waren, geriet mir das Kuvert mit dem steifen Packen Fotos zwischen die

Finger. Der Tabak ging noch, die Papierblättchen waren verklebt und nicht mehr zu gebrauchen. Ich durchsuchte das Zimmer, bis ich ein anderes Päckchen fand, schlüpfte wieder unter die Decke und rauchte. Ich öffnete das Kuvert, blätterte schnell durch die Fotos, die ich mir schon angesehen hatte, zog das erste unbekannte aus dem Packen und betrachtete es. Zwei Männer, eine Frau. In einem Keller- oder Souterrainraum. Die Wand im Hintergrund grob verputzt, an manchen Stellen nackte Ziegel. Die Männer tragen Mönchskleidung: mit Kordeln zusammengebundene grobe Kutten mit langen Ärmeln und Kapuzen. Die Kapuzen werfen Schatten auf die Gesichter und verbergen die Züge. Die Frau ist jung, dünn und bis auf ein zierliches Silberarmband an einem Handgelenk nackt. Hände und Füße sind

gefesselt und an den Enden einer langen Bank festgebunden. Waden und Wirbelsäule liegen auf erhöhten Querbalken. Aus ihnen ragen Nägel, die ihr ins Fleisch schneiden. Das Seil, mit dem ihre Handgelenke am Kopfende befestigt sind, ist mit einem großen Zahnrad verbunden. Die Mönche drehen an dem Rad. Das sich straffende Seil streckt ihren Körper und drückt ihn fester auf die Nägel. Sie foltern sie.

Das Foto war überbelichtet. Die ausgebleichte weiße Haut der Frau stach gegen den dunklen Hintergrund ab. Scharf gestellt war auf die Mönche, die Frau war fast ein Negativ. Ihre Züge waren verschwunden - bis auf die verängstigten Punkte ihrer Pupillen und den offenen, keuchenden Mund. Ich schaute das Foto lange an. Wollte sie, dass sie ihr das antaten? Unmöglich zu

sagen. Es war zu lange her. Es waren nur noch ein paar Fotos übrig. Ich nahm mir das nächste vor.

Dasselbe Mädchen, immer noch nackt, diesmal auf einer Holzpritsche. Hinter ihr an der Wand hängt ein Laken aus Sackleinen. Es war als Hintergrund aufgehängt worden, deckt aber nicht den gesamten Bildausschnitt ab, sodass am Rand des Fotos ein Stück grobe Ziegelsteinwand zu sehen ist. Ich schaue ziemlich lange auf die Wand. Die Frau ist grausam zugerichtet. Auf Bauch und Oberschenkeln geschwollene Striemen, Peitschenspuren. Knöchel, Unterschenkel und Knie sind mit einem borstigen Seil zusammengebunden, das ihr tief ins Fleisch schneidet. Die Hände eng am Körper anliegend hinter dem Rücken, vermutlich gefesselt. Sie liegt etwas auf der rechten Seite, der Kamera zugewandt. Die Brüste sind grob

zusammengeschnürt. Das Seil schlingt sich drei Mal um die Brüste herum, verdreht sie, quetscht sie an den Körper. Ihr Kopf ist nach hinten gekippt. Sie ist immer noch das Weißeste, was ich jemals gesehen habe, und dennoch kann ich jetzt ihre grässlich verzerrten Züge erkennen. Ziellose, tief im Kopf liegende Pupillen. Ein Mund, im Schrei gestorben. Man hat ihr die Kehle durchgeschnitten. Aus der Wunde quillt Blut, fließt zäh zum Rand der Pritsche und tropft auf den Boden. Ich frage mich, ob es dem Fotografen die Schuhe verdreckt.

Für das letzte Foto ist der Fotograf etwas näher herangetreten. Das Mädchen liegt auf demselben Holzgestell. Sie ist jetzt in ein weißes Laken eingewickelt. Nur die nackten Füße schauen heraus. Das Leichentuch ist von Kopf bis Fuß so fest mit einem

Seil umwickelt, dass die Form ihres Körpers deutlich zu erkennen ist. Ihr Mund ist über dem Laken mit einem Knebel zugebunden. Ich kann sehen, dass die Arme ausgestreckt an den Hüften anliegen.

Ich bin mir nicht sicher, wie lange ich danach noch so dasaß. Ich fühlte mich friedlich. Ein kleines Boot auf einem ruhigen Ozean. Mein Hirn war völlig leer. Ich konnte die Schritte meines Nachbarn über mir hören. Vier Schritte vom Bett in den Flur, das Klick, Klack, Bumm des Rottweilers in seinem Schlepptau. Vielleicht sollte ich mir einen Hund zulegen. Ich hatte genug von Menschen. Ich drehte mir noch eine Zigarette. Meine Hände waren etwas zitterig, aber sie wussten noch, wie es ging. Ich saß da und rauchte in der Stille meine Zigarette. Dann, obwohl mir gar nicht danach war, schaute ich mir noch

einmal die Fotos an. Waren sie echt? Sie schienen authentisch zu sein, aber das hieß nichts. Ich steckte sie wieder ins Kuvert und streifte die Gummibänder über. Ich wollte über das nachdenken, was ich gerade gesehen hatte. Wenn es sich um Mord handelte, war das Mädchen schon lange tot. Dann müsste ich mir sicher so manche Stunde auf einem Polizeirevier um die Ohren schlagen. Und trotz Andersons Hilfe würde es die Truppe vom Polizeirevier Patrick vielleicht sogar schaffen, mir das Geständnis für ein Sexverbrechen in Paris abzuschwatzen, als ich noch ein ganz kleiner Junge gewesen war. Jedenfalls wollte ich nicht, dass die Fotos in meiner Innentasche steckten, wenn man mich zufällig mal filzte. Ich hob die lose Bodendiele unter meiner Matratze an und legte das Kuvert neben den Revolver. Dann schaute ich auf die

Armbanduhr, die neben mir auf dem Boden lag. Halb neun. Schon vor einer halben Stunde hätte ich die Männer am McKindless-Haus treffen sollen. Ich verpasste mir eine schnelle Kaltrasur, zog mich an und ging.

Um neun war ich in Hyndland. Sechs Mann warteten draußen auf mich. Plus zwei Umzugswagen. Der eine war leer und wartete auf die Ladung von heute, der andere war voll mit der Beute von gestern. Die Heckklappe des vollen stand offen. Die Männer saßen wie bei einer Parodie auf eine Wohnzimmerszene zwischen den Möbeln. Niemand grüßte. Missbilligung hing ranzig in der Luft. Ich sah das Foto mit dem toten Callgirl auf dem Titel des *Daily Records*, roch den süßen Milchkaffee und die warmen Brötchen. Bis zu meinem Erscheinen war dies eine fröhliche Runde gewesen.

Hauptgesprächsthema: meine Unzulänglichkeiten. Jetzt schauten sie auf ihre Zehenspitzen und kauten ihr Frühstück. Eine Stunde lang hatten sie Zeit gehabt, meine Mängel als Auktionator und Mann durchzukauen. Oberpacker Jimmy James schüttelte bedächtig den Kopf. Niggle war der Jüngste der Truppe. Von meinem schrägen Lebenswandel ganz aufgeregt, aber noch nicht schlau genug, zur rechten Zeit den Mund zu halten, fing er an zu plappern.

»Sind mächtig spät dran, Mr Rilke.«

»Und ich find's mächtig nett von dir, Niggle, dass du mir was zum Frühstück besorgt hast.«

Ich erleichterte ihn um sein Teegebäck und sein Eiersandwich, das er gerade zum Mund führen wollte, und nahm auch gleich noch seinen Styroporbecher Kaffee, der auf der polierten Oberfläche

eines Beistelltisches einen Ring hinterließ. Niggle fiel die Kinnlade herunter.

»Allererste Sahne, Jungchen. Hat noch einer was zu beißen für unsern Kleinen. Nicht, dass er uns noch anfängt zu flennen. Und ihr andern? Worauf wartet ihr?«

Auf mein Kommando. Eine Truppe zum Lagerhaus, um den vollen Umzugswagen auszuladen, eine andere, um hier den leeren vollzuladen. Und so weiter für den Rest des Tages, immer schön Tempo halten, das Sagen hat Jimmy James. Ich hatte nicht vor, lange zu bleiben. Die turnusmäßige Versteigerung stand auf dem Programm. Unter normalen Umständen wäre das hier ein Höflichkeitsbesuch gewesen. Nur mal eben den Kopf zur Tür reinstecken, ob auch alles glatt läuft. Kein Chaos, kein Zoff, der

Hausbesitzer zufrieden, die Mannschaft höflich. Doch heute hatte ich noch etwas anderes zu erledigen.

Miss McKindless war im Erdgeschossbüro. Ich klopfte leise an die Tür, und ihre junge Lehrerinnenstimme bat mich einzutreten. »Mr Rilke, Sie sehen überarbeitet aus.«

Von der Polizei aufgegriffen zu werden, befördert tendenziell den Alterungsprozess.

»Kommen Sie zu Ihrer Zufriedenheit voran?«

»Wir sind so weit im Plan. Unglücksfälle vorbehalten, würde ich sagen, dass wir Ihnen wie gewünscht in einer Woche nicht mehr zur Last fallen.«

»Sonst noch was?« Sie legte den Füllfederhalter zur Seite und nahm die Brille ab. Die blauen Augen durchbohrten mich. »Gibt es noch etwas

Besonderes, das Sie mit mir besprechen möchten?«

»Tja, schon...«

Sie lehnte sich zurück.

»Setzen Sie sich.«

Ich nahm ihr gegenüber Platz. Das war die Gelegenheit. Meine Chance, die Fotos loszuwerden. Den ganzen erbärmlichen Schlamassel an jemand anderen weiterzureichen.

Auf ihrem Schreibtisch stand eine gerahmte Porträtfotografie. Ein vor langer Zeit aufgenommenes Schwarzweißfoto. Ich hob es hoch. Dunkle Augen schauten mich aus der Vergangenheit feindselig an. Wäre ich diesem Mann jemals begegnet, hätte ich gewusst, dass mir das Böse gegenübersteht.

»Ihr Bruder?«

»Das ist Roddy, ja.«

»Ein gut aussehender Mann.«

»Darüber wollen Sie doch wohl kaum mit mir sprechen.«

»Nein, entschuldigen Sie.« Ich fragte mich, ob das Porträt schon immer in diesem Raum gestanden hatte, oder ob sie es selbst hier aufgestellt hatte, um ihrem Bruder nahe zu sein. Ich fand ihre Treue rührend. Ich fragte mich, was sie von seinem Leben wusste. »Sie haben gesagt, dass Sie nie im Dachbüro Ihres Bruders waren.«

»Richtig. Ich glaube, ich habe es bei unserem ersten Gespräch erwähnt.«

»Ich wollte mich mit Ihnen darüber unterhalten, was ich dort gefunden habe.«

»Kommen Sie zur Sache, Mr Rilke. Wenn Sie Ihren Auftrag pünktlich erledigen wollen, haben Sie wohl kaum die Zeit für nutzloses Geschwätz. Was haben Sie gefunden?«

»Eine bemerkenswerte Bibliothek.«

»Verstehe.« Ihre Stimme war unverändert ruhig. Sie nahm den Füllfederhalter und malte ein kleines Kreuz auf den vor ihr liegenden Schmierzettel. »Mein Bruder war immer ein eifriger Leser.«

Ein zweites Kreuz, ein drittes.

»Möglicherweise hätte er Wert darauf gelegt, fragliche Bücher diskret zu behandeln.« Sie lachte.

»Vom ersten Augenblick an, Mr Rilke, habe ich gewusst, dass Sie mein Mann sind. Der geborene Diplomat. Sie haben Recht, möglicherweise hätte er Wert darauf gelegt, sie diskret zu behandeln. Glauben Sie, das erklärt, warum er sie in einer verschlossenen Dachkammer aufbewahrte, wo sie für die anderen Mitglieder des Haushalts nicht zugänglich waren?«

Ich legte meine Hände flach auf den Tisch. »Eine durchaus einsichtige

Hypothese.«

»Nicht wahr? Entsorgen Sie sie.«

Ich begriff nicht sofort, was sie meinte.

»Ich wollte Ihnen vorschlagen, die Bücher auf einer speziellen Versteigerung anzubieten. Das richtige Publikum vorausgesetzt, könnten sie eine beträchtliche Summe einbringen. Das hieße zwar, dass Bowery sie für ein oder zwei Monate einlagern müsste, aber der Erlös würde Sie sicher überraschen und...«

Sie schaute mich scharf an. »Ich will, dass sie verbrannt werden.«

Ich dachte nicht nach, bevor ich weitersprach. »Es handelt sich um eine bedeutende Sammlung, Miss McKindless. Ich bin mir des möglicherweise anstößigen Charakters des Materials bewusst, aber einige der Bücher sind sehr viel Geld wert.«

Ihr Füllfederhalter kratzte über das

Papier.

»Ich bin eine alte Frau. Ich habe so viel Geld, wie ich brauche.«

»Die Bücher sind deshalb so viel Geld wert, weil es seltene Ausgaben bedeutender Texte sind. Viele sind in nur äußerst geringen Auflagen erschienen. Es sind Ausgaben dabei, über die man nur einmal im Leben stolpert - wenn man Glück hat.«

»Schauen Sie sich Ihre rechte Hand an, Mr Rilke. Sie zittert. Liegt das am Geld oder an den Büchern?«

»An beidem.« Und am Kater. »Material dieser Güte vernichtet man nicht. Wenn Sie von der Bibliothek nicht profitieren wollen, spenden Sie sie. Ich kann das in die Wege leiten. Niemand muss erfahren, woher sie stammt.«

»Ich will, dass sie verschwindet, dass sie restlos verbrannt wird. Wenn Sie diese Auktion so dringend brauchen, wie ich

glaube, dass Sie sie brauchen, dann erledigen Sie das für mich in dieser Woche. Sollten Sie zu zimperlich dafür sein - es gibt andere Auktionshäuser und andere Auktionatoren.«

»Abgesehen von allem anderen, die Räumung des Dachbodens ist mit einem beträchtlichen Arbeitsaufwand verbunden. Bücher sind schwer, Miss McKindless.«

»Wie ich Ihnen gesagt habe. Ich bin eine alte Frau mit zu viel Geld und niemandem, dem ich es hinterlassen kann. Sagen Sie mir den Preis. Ich stelle den Scheck aus auf Sie oder auf Bowery Auctions, ganz wie Sie wünschen. Oder ist Ihnen Bargeld lieber? *Mit Cash ist man König.* Sagt man nicht so, Mr Rilke?«

»Man sagt viele Dinge, Miss McKindless. Es geht nicht um Geld.«

»Nein? Einverstanden, betrachten wir Sie also als Mann mit einem

Ehrenkodex.« Sie malte ein letztes Kreuz. Das vorher weiße Blatt hatte sich in einen Friedhof verwandelt. »Wenn ich Sie kompromittiert haben sollte, entschuldige ich mich. Dennoch: Wenn Sie diesen Auftrag wollen, fürchte ich, auf dieser Dienstleistung bestehen zu müssen. Ich ziehe es vor zu zahlen, anstatt nur auf Sie zu vertrauen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass das der beste Weg ist.« Unsere Blicke trafen sich. »Damit ziehe ich nicht Ihre Integrität in Zweifel. Ich will, dass Sie das übernehmen, Mr Rilke. Bedienen Sie sich aller Hilfe, die Sie für die Räumung des Dachbodens benötigen. Aber ich will, dass Sie selbst das Feuer anzünden und mit ihren eigenen Händen die Bücher und alles ähnlich geartete Material in die Flammen werfen.«

»Ich könnte eine Inventarliste für Sie erstellen. Sie bekämen von dem

Material nichts zu Gesicht, Sie müssten die Liste nur abzeichnen.«

»Ich will nichts davon wissen und nichts davon sehen. Keinen einzigen Titel. Nicht einen Schnipsel. Diesen Dienst müssen Sie mir tun, Mr Rilke. Wäre ich noch eine junge Frau, würde ich es selbst erledigen. Doch die Zeit hat mich eingeholt.«

Ich schaute verblüfft, bedachte sie mit einem traurigen Lächeln und nickte zustimmend. Tatsächlich stimmte ich ihr in keinem Punkt zu. *Ich kann lächeln und lächeln und bleibe doch ein Schurke.*

»Kann ich Ihnen vertrauen, Mr Rilke?« Ich dachte an den schuldbeladenen Fotopacken unter meinen Bodendielen. Würde ich ihr die Wahrheit sagen, würden wir die Auktion verlieren.

»Wie Sie gesagt haben: Bowery Auctions legt großen Wert darauf, Sie als Kunden betrachten zu dürfen.«

»Ein simples ja oder nein wäre mir lieber.«

»Ja. Ja, Sie können mir vertrauen.« Wie ein hinterlistiges Kind kreuzte ich unter dem Tisch die Finger.

»Also dann, zurück an die Arbeit.« Ihre Stimme klang jetzt wieder energischer. Als bereute sie, sich eine Blöße gegeben zu haben. »Wir haben beide zu tun. Und Zeit ist der entscheidende Faktor.« Mit einem Nicken entließ sie mich und wandte sich wieder ihrer Arbeit zu.

In der Halle bugsiierten vier Leute einen lackierten japanischen Schrank die Treppe hinunter. Ich blieb stehen und bewunderte den schwarzen Schimmer der makellosen Lasur und die winzigen Figuren, die in zahllosen Wiederholungen auf Schubladen, graziilen Borden und Fächern die Brücke der Glückseligkeit überquerten. Gut

£4.000. Oben an der Treppe hielt Jimmy James drei Jungs auf, die gerade einen zusammengerollten chinesischen Teppich nach unten tragen wollten. Ich lief in den ersten Stock und nickte Jimmy zu, als ich an ihm vorbeischlüpfte. Er schneuzte sich in einen alten Lappen und sah mich nicht mal an.

Der zweite Stock lag verlassen da. Ich ging ins Gästezimmer und zog die Leiter herunter. Ich hatte weder die Zeit, noch war ich ungestört genug, um den Dachboden so unter die Lupe zu nehmen, wie ich das gern getan hätte. Die Lösung eines etwaigen Rätsels um Mr McKindless war wahrscheinlich hier oben zu finden. Ich wechselte das Vorhängeschloss gegen ein neues aus, das ich heute Morgen gekauft hatte. Es hielt niemanden auf, der es Ernst meinte, aber es würde etwas Lärm

machen, und zumindest wüsste ich, dass es jemanden gab, dem es einen Bruch wert war. Ich verschwand durch die Haustür, ohne mich bei jemandem zu verabschieden.

In meiner Wohnung nahm ich eine Dusche, zog mich wieder an und holte die Fotos aus ihrem Versteck. Weder war es beim zweiten Mal leichter sie anzuschauen, noch ergaben sie mehr Sinn. Ich konnte sehen, wie grob das Seil gewesen war. Einzelne Fasern standen von dem geflochtenen Strang ab. Ich wusste, wie sich so ein Seil anfühlte, aber sonst wusste ich nichts.

Auf meinem Weg lag ein Copyshop. Ich hielt und ging hinein. Das Mädchen sah zu jung aus, um allein für den Laden verantwortlich zu sein. Sie kam hinter der Theke hervor.

»Ist nicht viel los gerade, geben Sie her, ich mach Sie Ihnen. Wie viele Kopien

brauchen Sie?«

Ich hatte die Fotos aus meiner Briefftasche genommen. Das Mädchen streckte mir lächelnd die Hand entgegen.

»Wenn's geht, würde ich das lieber selbst machen.«

Sie war hartnäckig. »Macht keine Umstände. Der Laden ist sowieso ein Leichenschauhaus. An manchen Tagen kommt man um vor Langeweile, das kann ich Ihnen sagen.«

Ich legte die übliche Platte auf. »Danke für das Angebot, aber ich bin Auktionator, und es handelt sich um empfindliche alte Fotos. Ich muss sie für einen potenziellen Bieter fotokopieren. Besser, ich mach es selbst, dann bin ich auch schuld, wenn was passiert.«

Das Mädchen war beeindruckt. »Darf ich mal sehen?«

Ich betete um einen anderen Kunden, der sie ablenken würde, aber sie hatte Recht. Der Laden war wie ein Leichenschauhaus.

»Ich würde Sie Ihnen gern zeigen, aber ich bin etwas in Eile. Dürfte ich sie wohl schnell kopieren?«

Eingeschnappt schob sie die Unterlippe vor, ging zu einem der Fotokopierer und schaltete ihn ein. »Bitte.«

Ich legte die Fotos mit dem gefolterten Mädchen vorsichtig mit der Bildseite nach unten auf die Glasplatte, schloss die Klappe, drückte auf den Knopf und beobachtete, wie das Bild aus der Maschine kam. Erstarrt auf Papier, lag die Greueltat gleich in mehreren Kopien offen zutage. Ich wiederholte die Prozedur mit den McKindless-Fotos. Die jämmerlichen Szenen glitten aus der Maschine, die summend ihrer Arbeit nachging. Fast wäre ich in Trance

verfallen. Der Kopierer verstummte. Ich schob die Kopien zusammen, ging zur Kasse und zählte ihr die Blätter vor - mit der belichteten Seite nach unten.

»Tut mir Leid, aber ich hab's wirklich eilig.« Das Mädchen tippte den Preis in die Kasse. »Sie sollten mal bei uns im Auktionshaus vorbeischaun. Jeden zweiten Samstag ist Versteigerung. Interessante Sache. Ich wink Ihnen vom Podium aus zu.«

Als sie mir das Wechselgeld gab, lächelte sie. Braves Mädchen.

Eine Straße weiter merkte ich, was mir passiert war, machte auf dem Absatz kehrt und rannte zurück. Zu spät. Regungslos, wie eine erschrockene Schaufensterpuppe, stand das Mädchen neben der Maschine, die ich benutzt hatte. Die Klappe stand offen. Sie hielt ein Foto in der Hand und schaute auf das nackte Leiberknäuel mit McKindless

in der Mitte. Eine Spinne in einem Netz aus Fleisch. Ich zog ihr das Foto aus den schlaffen Fingern, murmelte »Tschuldigung« und war wieder weg. Ich hatte schon eine Idee, was ich als Nächstes tun würde. Meine Stärke sind Kenntnisse und Verbindungen. Wenn einem die Kenntnisse nicht weiterhelfen, dann vielleicht die Verbindungen. *Balfour and Sons* fingen an, Glasgow zu fotografieren, da dampften an der Broomielaw noch jede Menge Schlepper entlang, und auf der Jamaica Bridge unterhielten sich die Highlander noch auf Gälisch. Das schwarzgoldene Schild über der Tür datiert die Firmengründung auf 1882. Das Firmenarchiv deckt fast jeden Teil der Stadt während des vergangenen Jahrhunderts ab. Wenn ich glaubte, etwas Passendes für sie zu haben, rief ich sie an und hatte so im Laufe der Jahre mitgeholfen, einige

Lücken im Katalog zu schließen. Wie alle diese alten Familienunternehmen standen sie im Ruf, korrekt und solide zu sein. Da wurde nichts unter der Hand verkauft. Sie hatten mich immer höflich und zuvorkommend behandelt, und zum Dank würde ich ihnen jetzt den Tag verderben. Aber sie waren mit Silbernitrat in den Adern geboren, und wenn mir jemand sagen konnte, ob die Fotos echt waren, dann einer der Balfour-Burschen. Ich lugte durchs Fenster und versuchte zu erkennen, wer im Laden war. Ich hoffte auf Dougie, den ältesten der Brüder, doch die zahlreichen Drucke in der Auslage versperrten mir die Sicht. Ich ging um die Ecke und betrat den Laden durch den an der Seite gelegenen Eingang.

»Lange nicht gesehen, Mr Rilke. Wie geht's Ihnen?«

Mrs Balfour war die Sorte Mutter, die

jeder kleine Junge gern zur Mutter haben würde. Gepflegt, gut gekleidet, eine kleine praktische Frau. Vielleicht hat sie ihre Jungs jeden Abend mit einem Drahtkleiderbügel verdroschen, wer weiß, ich jedenfalls musste bei ihr immer an Hackepeter mit Kartoffelbrei und Gutenachtgeschichten denken. Bei anderer Leute Mütter werde ich schnell rührselig. Mrs Balfour beugte sich über eine mit Teppichstoff bezogene Werkbank, auf der eine große Glasscheibe lag, die sie schon zur Hälfte auf Bilderrahmengröße zurechtgeschnitten hatte. Sie schaute kurz zu mir hoch. Das laserscharfe Skalpell behielt sie in der Hand.

»Sekunde, mein Sohn. Wenn ich jetzt aufhöre, verbock ich's.«

Ich beobachtete die von Mrs Balfour vorsichtig geführte Klinge, die entlang eines dreißig Zentimeter langen

Metalllineals das Glas durchschnitt. Ich dachte an ein Polarschiff, das unter dunklen Wolken langsam dahinkriecht, das Eisbergen ausweicht, das dem Untergang geweiht ist; dann, mit einem letzten Knacken, brach das Skalpell durch. Sie richtete sich auf und lächelte mich an.

»Das war's. Tut mir Leid, dass Sie warten mussten. Was kann ich für Sie tun? Steht irgendwas zum Verkauf, das für uns interessant sein könnte?«

»Im Augenblick nicht, Mrs Balfour. Vielleicht ist bald wieder was dabei, man kann nie wissen. Ich wollte nur mal kurz vorbeischaun. Ist Dougie zufällig da?«

Ihr Lächeln blieb zwar unverändert, doch ein kurzes Flackern hinter ihren Augen sagte mir, dass sie glaubte, ich sei gekommen, um mir Geld zu leihen. Es war nicht meine Art, nur mal eben vorbeizuschauen, und Geschäftliches

konnte ich genauso gut mit ihr bereden.

»Ich bin da über etwas gestolpert, bei dem ich seinen Rat brauche.«

»Etwas, das Sie mir lieber nicht zeigen möchten?« Sie war scharfsinnig.

»Ich würde es Ihnen nur ungern zeigen.«

»Sie sind ein Gentleman, Rilke. Empfindsamer als es den Anschein hat. Ich bezweifle zwar, dass es sich um etwas handelt, das ich noch nicht gesehen habe, aber ich schätze Ihre Ehrlichkeit. Dougie ist nicht da.« Sie lächelte. Ein Lächeln, in dem Bitterkeit lag. »Er ist in seinem Büro. Warum unterhalten Sie sich nicht da mit ihm?« Ich schickte mich an, um den Verkaufstresen herumzugehen. »Nicht da, mein Sohn. Bei *Lester's*, drei Häuser weiter.«

Da wusste ich, dass sie nicht befürchtet hatte, ich könnte mir Geld borgen,

sondern dass sie gedacht hatte, ich käme, um welches einzutreiben.

Es gibt Bestrebungen, das Glücksspiel gesellschaftlich akzeptabel zu machen. Hunderennbahnen offerieren Räume für Firmenfestivitäten, die Ziehung der National Lottery findet als Unterhaltung für die ganze Familie am Samstagabend statt, und Internet-Wetten sind nur einen Mausklick entfernt. Keine dieser Betreibungen haben *Lester's* erreicht. Die durch Dauergebrauch bestens geschmierte Tür schwang mühelos auf, und ich tauchte in den verrauchten Mief ein.

Lester's ist eine einfache Einrichtung. Der Betonboden ist mit Kippen und Verlierertickets übersät. Rechter Hand befindet sich das Kabuff, in dem hinter einem Schutzgitter die Angestellte sitzt, die die Wetten annimmt und das Geld auszahlt. Kleine Fische meist, aber das

Lester's hatte auch seine großen Gewinne. Daneben befindet sich Lesters Büro mit dem Chef persönlich in Dauerbereitschaft. Ein seitlicher Blick durch die Bürotür, und man sieht seinen über einen geheimnisvollen Stapel Papierkram gebeugten Glatzkopf oder vielleicht das breite Kreuz eines Mannes im Anzug, der sich auf Lesters Besucherstuhl zurücklehnt. An der Wand gegenüber flimmern auf zwei großen, grellbunten Fernsehschirmen Pferderennen oder Fußballspiele. Darunter befinden sich schmale Leisten, auf denen die Zocker mit kleinen, blauen, von Lester zur Verfügung gestellten Stiften ihre Wettscheine ausfüllen. Der Laden brummt. Männer schlüpfen hinein, platzieren ihre Wette und sind schon wieder draußen. Nur die Süchtigen schauen sich jedes Rennen an.

Ich entdeckte Dougie im hintersten Eck. Seine Augen waren auf sechs Pferde geheftet, die sich um den Kurs von Haydock quälten. Die Aufmerksamkeit der beiden Männer neben ihm war ebenfalls auf den Bildschirm gerichtet. Was sich vor ihren Augen abspielte, wurde von einem plärrenden Kommentator begleitet, dessen ausdrucksloser Tonfall gelegentlich von einstudierter Begeisterung unterbrochen wurde und der schneller sprach als jeder Auktionator. Ich wartete, bis das Rennen beendet war und sich die anderen Männer wortlos abgewandt hatten. Keiner steuerte den Auszahlsschalter an. Dougie entdeckte mich, bevor ich den Mund aufmachen konnte. »Rilke. Wie geht's denn so?« Er klopfte mir auf die Schulter.

»Bestens, Dougie. Und selbst?«

»Mal so, mal so.« Er verströmte den

traurigen Optimismus des chronischen Spielers, und ich wunderte mich, dass mir das noch nie aufgefallen war. »Na, 'n paar kleine Scheinchen riskieren? Irgendwo 'n heißen Tipp aufgeschnappt?« Klar, hätte ich fast gesagt, lass du besser die Finger davon, aber stattdessen schüttelte ich ihm die Hand und sagte: »Nein, ich bin wegen dir gekommen. Ich wollte fragen, ob du dir ein paar Fotos anschauen könntest, auf die ich gestoßen bin.«

»Fotos, die mich interessieren könnten?«

»Fotos, die nur sehr wenige Leute interessieren. Leute mit exklusivem Geschmack, könnte man sagen.«

»Warum willst du sie dann mir zeigen?«

»Ich muss mehr darüber wissen, und für Fotos bist du der beste Mann in Glasgow.«

»Ein bisschen Honig ums Maul, und man

kann alles von mir haben.« Er lachte und sagte: »Du weißt, was ich meine.« Anscheinend waren ihm gerade meine Neigungen eingefallen. »Ich hab im nächsten Rennen eine Wette laufen. Schauen wir uns eben das Rennen an, dann gehen wir nach hinten. Mal sehen, ob ich dir helfen kann.«

Wir schauten uns drei Rennen an. Dougie hatte eine Dreier-Schiebe gespielt. Die ersten beiden - die Favoriten - waren drin, dem Dritten - ein 100:10-Unverlierbarer - erging es schlecht auf dem tiefen Geläuf, er trat nicht einmal in Erscheinung. Dougie stand die Rennen ohne Veränderung des Gesichtsausdrucks durch. Als er sich schließlich vom Schirm abwandte, schaute er mich mit dem gleichen fröhlichen Gesicht an wie bei der Begrüßung.

»Tja, mal gewinnt man, mal verliert

man. Also los dann, zeig mir die Schnappschüsse.«

Er ging vor mir her zur Herrentoilette, die sich im hinteren Teil des Ladens befand. Aus der Rinne roch es nach Pisse, die braunen Wände waren mit Graffiti bedeckt, und die einzige Kabine war abgesperrt. Dougie schien das nicht zu stören. Das Lächeln verharrte auf seinem Gesicht wie angeklebt.

»Die sind etwas anders als die, die du sonst zu sehen kriegst, Dougie.« Ich wollte ihn vorbereiten, bevor ich ihm den Tag zerstörte. »Sie sind widerlich.«

»Ich halt das schon aus, Rilke. Vor ein paar Jahren waren Charles und ich mal in Amsterdam. Da gibt's Sachen, da würden dir die Haare zu Berge stehen.«

»Tja, schätze, da hast du Recht.« Ich zog das Kuvert heraus und blätterte die Fotos durch, bis ich die fand, die ich suchte. »Was ich wissen will, ist, ob die

Fotos echt sind.« Ich gab sie ihm. »Du weißt dann schon, was ich meine.« Ich wartete, bis er begriffen hatte. »Haben sie das Mädchen getötet, oder ist das Foto gestellt? Keine Ahnung, ob man so was an einem Foto sehen kann, aber ich habe mir gedacht, wenn's einer kann, dann du.«

Ich schaute Dougie an, während er langsam und stumm die Fotos durchging und dabei das Licht aus seinen Augen entwich. Er schob den Packen wieder sauber zusammen, zog ein kleines Vergrößerungsglas aus der Tasche und begutachtete die Fotos noch einmal gründlich.

»Viel kann ich dir nicht sagen, aber eins ist sicher. Mit der Kamera ist nicht rumgetrickst worden. Das war ganz simples Draufhalten und Knipsen.« Der fröhliche Tonfall war verschwunden, er hörte sich jetzt ganz sachlich an. »Die

Technologie war damals vorhanden. George Melies hat *Die Reise zum Mond* schon 1902 gedreht. Dieser Typ hier fliegt sicher nicht zum Mond - na ja, wenigstens nicht in unserem Sinne. Stellt sich die Frage, was die überhaupt vortäuschen wollten. Wenn getrickst worden ist, dann beim Aufbau der Szene: mit Make-up oder mit falschem Blut oder mit Schauspielerei. Scheiße, Rilke. Ich hoffe, dass sie nur geschau-spielert hat, aber schau dir das an. Gottverdammte Scheiße, das ist eine offene Wunde.«

»Ich weiß. Tut mir Leid, aber ich musste sie dir zeigen.«

»Tja, mir tut's auch Leid.«

»Kann ich dich zu was einladen?

»Nein. Da läuft gleich einer, auf den hab ich schon ziemlich lange ein Auge. Ich bleib noch da und schau mir an, wie's ausgeht. Was machst du jetzt damit?«

»Ich werde versuchen herauszufinden, was passiert ist.«

»Ist schon ziemlich lange her.«

»Weiß ich, ich versuch's trotzdem.«

»Warum? Hat das Mädchen irgendeine Bedeutung für dich?«

»Weiß nicht, Dougie. Ich habe keine Ahnung, wer sie war. Irgendein Mädchen halt. Aber sie war jemand, und ich kann sie nicht einfach da liegen lassen.«

In meinem Kopf hörte ich das Knallen zuschlagender Türen und roch ich den Geruch von vergossenem Blut.

»Ich wünsche dir Glück. Und noch was, Rilke.«

»Ja?«

»Richte es bitte so ein, dass ich dich eine Zeit lang nicht sehen muss.«

Ich berührte ihn am Arm, drehte mich um und ließ ihn vor dem Waschbecken stehen, wo er sich die Hände wusch. Ich fragte mich, ob sein Pferd es schaffen

würde, und wenn ja, wofür er das Geld verpulvern würde.

5

Leslie

*Mit einem Bein im Grab,
mit dem andern auf der Bananenschale.*

James Pryde, Vorsitzender des Clan Macabre

DOUGIE HATTE GESAGT, dass alles im Aufbau der Szene lag. Also musste ich jetzt jemanden finden, der sich damit auskannte. Ich ging dahin zurück, woher ich gekommen war; weg von Woodlands, hin zur Park Road. Ein Typ in einer dicken Arbeitsjacke lauerte mir auf und pumpte mich an. Er sah aus, als hätte ihn jemand mit einer alten Frittentüte gewienert. Bis auf seine Schuhe und sein Benehmen glänzte

alles. Ich entrichtete meine Penner-Steuer, schlüpfte in einen Hausgang, zog das Handy aus der Tasche und wählte.

»Leslie? Rilke.«

»Rilke.« Die weiche, raue Stimme. Ein Bass á la Marlene.

»Hab mich gefragt, ob du überhaupt zu Hause bist.«

»Jetzt weißt du's. Kann ich weitermachen, wobei du mich gestört hast, oder treibt dich was um?«

»Hab mich gefragt, ob ich dir einen Besuch abstatten könnte.«

»Gott, Rilke, was sind wir wieder förmlich heute. Warum klopfst du nicht einfach an die Tür?«

»Ich muss dich was fragen. Bist du allein?«

»Im Augenblick schon.« Misstrauen hing in der Leitung. »Warum?«

»Ich muss dir was zeigen.«

»Wenn ich dieses Schwuchtelklischee von den zweideutigen Anzüglichkeiten nicht schon lange ad acta gelegt hätte, müsste ich jetzt auf einen phantastischen Tag hoffen. Also, komm rüber und erzähl mir, worum's geht.«

Er legte auf, bevor ich mich verabschieden konnte.

Ich brauchte eine Viertelstunde bis zu Les. Rund um das erst kürzlich aufgebrochene und reparierte Türschloss war Holz abgesplittert. Ich hackte drei kurze Mörse-Punkte auf den Knopf über einem kryptischen *L*, stieß auf des Summers Befehl die schwere Tür auf und ging hinauf ins oberste Stockwerk. Les' Wohnungstür war angelehnt. Ich ging durch den abgedunkelten Flur Richtung Wohnzimmer.

Die schweren Samtvorhänge waren

zugezogen. Sie sperrten den trüben Tag aus und sorgten für vorzeitiges Dämmerlicht. In der Wohnzimmertür blieb ich kurz stehen, damit meine Augen sich gewöhnen und alles aufnehmen konnten. Eine Welle hatte zugeschlagen, eine, die den Raum schnell umgekippt hatte, erst in die eine Richtung, dann in die andere. Möbel waren vornüber gestürzt, Bücher hatte es aus den Regalen katapultiert, ein Schrank hatte seine Schubladen ausgeworfen, Schubladen hatten ihren Inhalt ausgespien. Ein Berg Schutt, ein Chaos aus CDs, Zeitungen, Kleidungsstücken, Schuhen, Toupets. Ohne Rücksicht auf Art und Gattung durcheinander geschleuderte Gegenstände. Les saß auf der Kante einer verrutschten Couch. Er trug einen schwarzen Faltenrock und einen Pullover mit Polokragen und zog an

einer Selbstgedrehten. Er hatte schon angefangen wieder Ordnung zu schaffen und die Sessel und den Couchtisch an ihre Plätze geschoben. Aber selbst die sahen kaputt aus. Ein Gemälde hing schief über dem Kamin, das Illusionsbild eines breit grinsenden Mexikaners in einem überdimensionalen goldenen Plastikrahmen. Les' Kommentar zur Sterblichkeit. Aus einem Blickwinkel sieht man einen lachenden, an einer Zigarre nuckelnden Totenschädel unter einem mit Quasten geschmückten Sombrero, dreht man den Kopf ein bisschen, wird daraus Les mit Sombrero und Zigarre. Ich beugte mich vor und rückte es gerade. Les mit Fleisch, ohne Fleisch, dann wieder mit Fleisch. Hinter mir lachte der echte Les sein *Bandito-Lachen*, ein schrilles Schreien, das in schleimigem Husten endete.

»Bravo, Rilke, das ist eine echte

Verbesserung.«

Les war nie ein hübscher Bursche gewesen. In seiner besten Zeit, so zwischen siebzehn und zwanzig, hatte er einen hinterlistigen Charme gehabt. Er war der boshafte Kobold gewesen, der Kichernde, der sich hinter den Rockzipfeln der bösen Fee versteckte und diese zu noch mehr Niedertracht aufstachelte. Mit vierzig hat er ein Gesicht, das sein Leben widerspiegelt: tief liegende Augen mit schweren Lidern, hohe Backenknochen, eine schmale, nicht zu stark gekrümmte Nase und einen breiten, schmallippigen Mund. Das Gesicht für sich betrachtet war zu voll, als ob es ein Merkmal zu viel hätte. Aber in Garderobe, aus der Entfernung, kann er jeder sein, den man sich nur vorstellen will. Er hustete wieder. Es war das voluminöse und kernige Husten einer Großmutter, die sechzig

Stück pro Tag wegdampft.

»Rose hat gerade angerufen. Sie sucht dich. Hörte sich an, als wär sie auf hundert. Ich habe ihr gesagt, dass ich dich schon seit Tagen nicht mehr gesehen hätte. Bin mir nicht sicher, ob sie mir geglaubt hat. Ist wohl besser, du rufst sie an. Ich will nämlich nicht, dass die durchgeknallte Tusse hier auftaucht und eine Szene macht.«

»Ich dachte, ihr beide seid ganz scharf auf Szenen.« Er verzog den Mund.

»Keine Chance, mein Guter. Wenn es um Szenen geht, ist Rose unschlagbar. Lust auf'n Bier?«

»Einverstanden. Was ist hier passiert?«

»Tja, was glaubst du wohl?«

Er hievte sich unbeholfen von der Couch in die Höhe und rieb sich mit beiden Händen das Kreuz. Er streckte sich und wirkte dabei so steif, als hätte er sehr lange auf der Couch gesessen. In der

Küche das gleiche Chaos. Überall auf dem Boden ausgekippte Lebensmittel. Haferflocken und Cornflakes vermischt mit Linsen, Reis und Pasta. Umgedrehte Schubladen, deren Inhalt verstreut herumlag. Töpfe und Pfannen inmitten zerdepperten Geschirrs.

Leslie stakste so gut es ging über das Durcheinander hinweg, griff in den Kühlschrank und gab mir eine kühle Dose Bier.

»Razzia. Gestern Nacht. Haben auf die übliche halbherzige Art meine Bude auseinander genommen. Weißt schon, Bücher aus dem Bücherregal, Klamotten aus dem Schrank, Schubladen auf den Boden.«

»Haben sie was gefunden?«

»Nein, natürlich nicht. Würde ich jetzt mit dir reden, wenn sie was gefunden hätten? Nein.« Er fing an zu lachen.

»Das Zeug hat an einem Flaschenzug

gehangen, in einer Stofftasche. Ist so groß wie ein Scheißbackstein. Drei Bullen stellen die Bude auf den Kopf, und der Vierte nimmt mich in die Mangel: Wo ist das Zeug? Wir wissen, dass du's hast. Bist doch ein cleverer Bursche, könntest uns allen eine Menge Zeit sparen und dir selbst obendrein einen Gefallen tun. Es war ihm dermaßen peinlich. Ich hatte ein Kleid an. Er konnte mich nicht mal anschauen, und die ganze Zeit baumelt direkt über unsern Köpfen das Zeug rum. Die hatten einen Hund dabei, einen großen deutschen Schäferhund. Der ist durchgedreht. Der ist dauernd hoch gesprungen, hat gewinselt und gebellt. Was muss das arme Vieh Qualen gelitten haben. Und der Hundeführer hat ihn auf den Boden gedrückt und dauernd angeschnauzt. *Sitz und halt's Maul.* Eins ist mal sicher, Mann. Der

Hund war der einzige mit Hirn in der ganzen Wohnung. Ich musste mich dermaßen zusammenreißen, dass ich nicht nach oben schau. Ich schwör's. Eine beschissene rote Stofftasche. Ich dachte, gleich fängt sie an zu reden. »Hier bin ich, hier oben, he, wie geht's euch da unten ?<«

»Wo ist sie jetzt?« Er reckte den Kopf zur Decke, nein, zur roten Stofftasche, die da sanft an ihrem Flaschenzug hin und her schwang. »Du hast sie da hängen lassen?«

»Na ja, was hätte ich sonst damit tun sollen? Ich hab den ganzen Tag keinen Fuß vor die Tür gesetzt. Ich kann dir sagen, Mann, das macht mir echt Sorgen. Deshalb war ich ja so froh, als du angerufen hast.« Das ließ ich erstmal auf mich wirken. »Egal, was treibt dich her? Willst du Stoff? Mein Lager ist ziemlich voll im Moment.« Er lachte, bis

ihm der Husten Einhalt gebot. »O Mann. *Die Kameliendame*, schlaues Mädchen. Na ja, solange es noch Spaß macht, bringt mich das bisschen Husten auch nicht um.«

»Ich brauch deine Verbindungen.«

»Ach ja?«

»Du kennst jede Menge Leute, Leslie.«

»Das ist mein Geschäft.«

»Ich muss jemanden sprechen, der sich im Pornogeschäft auskennt.«

Er setzte sich an den Küchentisch, bedeutete mir mit einer Handbewegung, das Gleiche zu tun, und nahm einen Schluck aus seiner Bierdose.

»Willst du kaufen oder verkaufen?«

»Kaufen.«

»Da bin ich aber erleichtert. Ich hab doch tatsächlich einen Moment lang gedacht, du wolltest deine klapprigen Knochen auf Zelluloid bannen lassen.« Er breitete die nötigen Zutaten aus und

begann sich einen Joint zu drehen. »Was suchst du?«

»Ich brauche Informationen.«

»Das ist so ziemlich das Übelste, Rilke, was du jemandem in meinem Gewerbe sagen kann. Informationen! Du darfst das, weil wir uns schon lange kennen und weil ich weiß, dass man dir vertrauen kann. Aber Drogen und Porno sind Geschäfte, wo mit viel Geld und wenig Skrupel operiert wird. Gibt Leute, die dich für das Zeug in dem Stoffbeutel da umlegen. Weißt du, wie viel das wert ist? Klar, weißt du's, einen Tausender. Nichts. Aber es gibt Leute, die machen's dafür.« Er hielt mir den Lauf seiner Zeigefinger-und-Daumen-Pistole an die Schläfe und feuerte. »Peng! Nur für das bisschen Stoff.« Der Schuss riss mich nach hinten. Les grinste und blies den Pulverdampf von der Mündung. Annie-Oakley-Manier. »Ich hab Beschützer und

ich hab Verbindungen. Und trotzdem:
Wenn ich Mist baue, stehe ich allein da.
So eine Razzia kann mich den Arsch
kosten. Ich muss das Zeug mit Gerry
teilen, und wenn er sein Geld nicht
bekommt, steck ich tief in der Scheiße.
Du kennst Gerry. Durchgeknallter Typ.
Für den gibt's keine normalen Regeln.
Ich schulde ihm nicht nur den Einsatz,
sondern auch seinen Anteil an den
Profiten. Egal, welche Art Informationen
brauchst du?«

Und da wusste ich, dass er für mich
einen Deal einfädeln würde.

»Ich suche jemanden, der sich mit
Fotografie auskennt. Jemanden, der sich
mit Snuff-Fotos auskennt.«

Leslie hatte bei zu vielen Treffen mit zu
vielen gefährlichen Leuten sein
Pokerface geübt, um jetzt eine Reaktion
zu zeigen. Aber er spielte mit dem
Blechring seiner Bierdose herum, bevor

er mir antwortete.

»Willst du mir sagen, warum es dabei geht?«

Er gab mir den Joint, ich nahm einen Zug, zog dann das Kuvert mit den Fotos aus der Tasche und schob es über den Tisch.

»Die habe ich bei einem Job gefunden.«

Er ging sie langsam durch, lächelte bei den ersten, kicherte ein bisschen, drehte und wendete sie mit übertriebenen Handbewegungen, um Menschen und Stellungen zuordnen zu können.

»Na und, beweist doch bloß eins. Gibt nichts Neues unter Sonne.«

»Weiter, Les.«

»Mach dir keine Sorgen, mein Junge. Tantchen Leslie ist nicht zimperlich.«

Dann kamen sie. Er verzog keine Miene, aber er lachte auch nicht mehr. Er zog lange am Joint und schaute sich durch

den Rauch blinzelnd die letzten vier Fotos noch einmal an. Dann wandte er sich wieder an mich.

»Okay, was willst du?«

»Ich will herausfinden, wie man diese Fotos gemacht hat.«

»Was meinst du?«

»Ich muss wissen, ob die Szene authentisch ist.«

»Warum?«

»Das ist mein Beruf.«

»Wie wahr, mein Junge. Aber wenn du meine Unterstützung willst, könnte es sich auszahlen, wenn du mir vertraust.«

»Ich weiß nicht warum, Leslie. Sagen wir, ich kann sie nicht einfach so da liegen lassen. Vielleicht kann ich ja herausfinden, wer ihr das angetan hat. Das wäre mir wichtig.«

»Tja, Rilke, ich glaube, du bist auf dem Holzweg. Wenn die Szene echt ist, dann ist das schrecklich, aber auch schon

sehr lange her. Wer das getan hat, spielt keine Rolle. Das Mädchen ist schon lange tot, und du kannst nichts daran ändern. Die Vergangenheit ist Vergangenheit. Wenn du mich fragst - ich weiß, du fragst mich nicht, deshalb bekommst du den Rat gratis. Also, wenn du mich fragst, dann hat dein Eifer genauso viel mit deiner eigenen Vergangenheit zu tun wie damit, was diesem unglücklichen Mädchen zugestoßen ist. Lass die Finger von der Geschichte. Ihr habt euch gut gemacht, du und Rose, mit eurem kleinen Flohmarkt. Mach dir nicht ohne Grund Unannehmlichkeiten oder lass dich mit unerfreulichen Leuten ein.«

»Ich weiß deinen Rat zu schätzen, Les, aber ich will trotzdem wissen, was dahinter steckt.«

»Ich wusste, dass du das sagen würdest.« Er steckte die Fotos ins

Kuvert und gab es mir zurück. Das wirre Grinsen kehrte zurück. »Tja, Rilke, der Rat war gratis, aber wie du als Geschäftsmann ja weißt, gibt's in dieser Welt nur sehr wenig gratis.«

»Wie viel?«

»Hilf mir, das Dope aus der Wohnung zu schaffen, dann bringe ich dich mit jemandem zusammen, der dir weiterhilft.«

»Kommt gar nicht in Frage, Les.«

»Jetzt komm schon. Ich hab schon alles genau geplant. Seit letzter Nacht denke ich an nichts anderes. Ich brauchte nur noch einen zweiten Spieler, *voilà*. Hör zu, es ist idiotensicher.«

»Ich brauch's mir erst gar nicht anzuhören, weil ich sowieso nicht mitmache.«

»Rilke, bitte. Ich sitz zwischen Baum und Borke. Wenn die Bullen mich schnappen, warten drei Jahre auf mich.

Und wenn in der Woche meiner Verhandlung die kleine Freundin von irgendeinem Bullen wegen Ecstasy über den Jordan geht, dann krieg ich noch mehr. Und wenn ich's mir mit Gerry versaue, habe ich die längste Zeit Eier gehabt.« Er lachte wieder. »Gibt nicht so viele, denen ich so einen Backstein anvertrauen könnte, Rilke. Wenn du nicht zuerst angerufen hättest, hätte ich dich angerufen.«

»Das Problem ist, dass du verzweifelt bist, Les. In deinen Augen sieht jeder Plan gut aus.«

»Falsch. Wenn ich geschnappt werde, bin ich am Arsch. Wenn du geschnappt wirst, sag einfach, dass ich dich gelinkt habe. Wir haben schon manche Sache durchgestanden.« Dann sagte er die sieben Worte, bei denen die Alarmglocken hätten schrillen müssen. »Du weißt, dass du mir vertrauen

kannst.«

»Also, Rilke, wir wissen nicht mal, ob die das Haus überwachen. Wir nehmen an, dass sie es tun, aber wer weiß schon, was im Leben eines Polizisten so passiert? Ich bin ein kleiner Fisch. Die Menge Dope dampfen die Jungs vom Department wahrscheinlich in einer Woche weg. Die haben hier letzte Nacht eine Riesennummer abgezogen und rausgekommen ist nix. Nein, meine Vermutung ist, dass sie die Schnauze voll haben und mit einer anderen Sache weitermachen. Vielleicht steht der Form halber ein ziviler Streifenwagen vor der Tür. Ich geh also mit einer verdächtig aussehenden Einkaufstüte zur Vordertür raus. In der Tasche ist eine zweite Tasche und darin eine Schachtel, die mit zehn Lagen Zeitungspapier umwickelt ist. Und in der steckt die scheußliche

Schäferhundfigur aus Porzellan, die mir Frances dafür gegeben hat, dass ich auf Nero aufgepasst habe. Bis die das Paket auseinander gepult haben, bist du durch den Hinterhof schon über alle Berge.« Er sah zufrieden mit sich aus.

»Das ist also dein Masterplan. Du lenkst sie ab, und ich renn mit dem belastenden Material weg.«

»Je einfacher desto besser. Wir treffen uns bei dir, ich schaff den Kram zu Gerry und geb dir die Info. Mann, Rilke, ich nehm dich sogar mit zu dem Treffen, und danach gehen wir noch auf ein Bier.«

»Die haben mich sicher ins Haus gehen sehen.«

»Das Haus hat neun Wohnungen, und in sechs davon wohnen mehrere Leute. Diese Gegend von Glasgow leidet an einem Überangebot von alleinstehenden Männern mittleren Alters mit Alko-

holproblem. Die haben dich sicher nicht bemerkt.«

»Trotzdem, Les. Kommt nicht in Frage.«

»Ich bring dich mit genau dem Typen zusammen, den du brauchst. Der Bursche hinterlässt keine Spuren, den findest du nie ohne mich.«

Vier Dosen und drei Joints später gab mir Leslie seine Schlüssel.

»Dreh hinter mir zweimal den Haustürschlüssel um und vergiss nicht, den Hintereingang zum Hof abzuschließen. Ich will nicht, dass da irgendwelche Junkies reinschlüpfen, um einen durchzuziehen.«

Er wickelte die billige Porzellanfigur in zwei Zeitungen ein und durchwühlte den Schutt auf dem Boden nach Klebeband, gab aber schließlich angewidert auf.

»Ich hasse diese ganze verdammte Scheiße. Es gibt absolut keinen Grund,

so ein Chaos anzurichten. Die könnten die Bude durchsuchen und gleich wieder alles an seinen Platz stellen. Du weißt, warum sie das machen, oder?« Er redete ohne Pause weiter. Wie Rose war Les ein Meister der rhetorischen Frage. »Psychofolter. Abgefuckte Nazis. Welcher kranke Wichser wird bloß Polizist?«

»James Anderson.«

»Du weißt, wie ich darüber denke. Guter Mann, der auf Abwege geraten ist.«

»Ich habe ihn gestern gesehen.«

»Ach ja?« Leslie war auf den Karton seiner Stereoanlage gestoßen und schnitt ihn gerade passend zurecht.

»Hat er sich deine Adresse und Telefonnummer notiert?«

»Ja, hat er.«

Er hielt inne. Das Messer stoppte mitten in der Bewegung. »O Gott, er doch nicht. Ich dachte, er ist normal - in

jedem Sinn. Ich dachte, das war nur eine von diesen Kleine-Jungs-Geschichten, weißt schon, sich mal eben hinter dem Fahrradschuppen einen abschütteln lassen.«

»Wir hatten keine Fahrradschuppen an unserer Schule.«

»Jetzt red schon. Meine Kleine-Mädchen-Neugier frisst mich auf.«

»So nennst du das also. Nein, es war ganz anders. Die haben mich letzte Nacht im Park geschnappt. Anderson hat mich zu sich reingerufen und nach einer kleinen Ansprache wieder laufen lassen.«

»Na, ist das nicht großartig? Affentittengeil. Jetzt kann man sich nicht mal mehr im Park rumtreiben, ohne gleich eingelocht zu werden. Das schafft doch gleich Vertrauen.«

Er wickelte den Karton in eine Serie von Einkaufsstüten, strich die Falten glatt,

riss die Tragehenkel auseinander und band sie zusammen.

»Vielleicht solltest du dir jemand anders für die Sache besorgen.«

»Ach was, ich bin bloß ein bisschen nervös. Du hast mein volles Vertrauen. Du bist ein raffinierter Bursche, ich weiß das. Verbock's bloß nicht, okay?« Er schob das Paket in die letzte Tüte und tätschelte sie liebevoll. »So, das dauert, bis sie das ausgewickelt haben.« Er nahm eine Schwingerjacke vom Türhaken, zog sie an und schlüpfte in kniehohe, schwarze Stiefel. Einen Schönheitswettbewerb würde er in dem Aufzug sicher keinen gewinnen. Dann drehte er sich grinsend um. »Fertig zum Abmarsch?«

»Willst du am helllichten Tag so auf die Straße gehen?«

»Na klar, mach ich dauernd. Ich falle überhaupt nicht auf. Und wenn doch,

halten sie mich für eine hässliche Frau.
Außerdem: Ein paar von uns Tuntchen
können ganz schön hinlangen. Fertig?«
»Hast du nicht noch was vergessen?«
Er stutzte, dann fluchte er.
»Gottverdammte!« Dann er fing an zu
lachen und griff nach dem Flaschenzug.

»Ich mach's nicht, Leslie. Kommt gar
nicht in Frage.«

»Jetzt stell dich nicht an. Das Glück ist
mit uns. Das Ding hing letzte Nacht
direkt über dem Schädel von dem
Bullen, und er hat's nicht gemerkt. Ein
gottverdammtes Wunder. Wenn ich
zurückkomme, ruf ich sofort beim Papst
an und frag, ob er den Flaschenzug
nicht heilig sprechen kann.«

»Es ist zu auffällig. Ist einfach nicht die
Art Tasche, die ich tragen würde.«

»Mach's für mich, Rilke.«

Ich trat aus der Hintertür und schaute mich um. Leslies Hinterhof war in einer Reihe von Hinterhöfen der vierte. Um zur Straße zu gelangen, musste ich drei durchqueren, wozu ich über vier etwa einsachtzig hohe Mauern klettern musste.

Jeremy Bentham erfand das panoptische System, damit Gefängniswärter ihre Häftlinge permanent überwachen konnten. Er empfahl ein kreisrundes Gefängnis mit Zellen, die um einen zentralen Schacht angeordnet waren, von wo der Beobachtende die zu Beobachtenden von jedem Punkt aus sehen konnte. Ich bin mir zwar nicht ganz im Klaren darüber, wie das System zu Benthams »Prinzip des größten Glücks« passt, aber es wurde populär unter Architekten, die Schulen bauen. Les' Hinterhof war nicht kreisrund und er war auch kein richtiges Beispiel für

das panoptische System, aber meine Route konnte von grob geschätzt siebzig Wohnungen aus eingesehen werden. Die ersten beiden Mauern schaffte ich leicht. Dazwischen schlenderte ich mit baumelnder Stofftasche so lässig wie möglich dahin. Im dritten Hof fuhr unter einer Leine mit schauerlich geschmackloser Wäsche ein kleiner Junge auf einem Dreirad im Kreis herum. Er beobachtete mein Vorrücken.

»Hab meine Schlüssel vergessen.« Ich hüpfte von der Mauer in seinen Hof und versuchte auf väterlich zu machen.

»Habt ihr keine Schule heute?«

Das Kind hob das Gesicht und schaute mich misstrauisch an. Die Milchzähne waren winzige Grabsteinstümpfe.

»Ich geh nicht zur Schule. Ich bin noch nicht groß genug. Man muss fünf sein für die Schule. Kyle geht zur Schule. Er ist ein großer Junge.« Sein Blick wandte

sich von mir ab und wanderte zu einem Fenster im ersten Stock. Mit einer Stimme wie ein Nebelhorn brüllte er: »Mama! Da ist ein Mann, der ist gerade über die Mauer geklettert.«

Das Fenster wurde aufgerissen, und mir wurde klar, von wem Junior seine Stimme hatte.

»He, Sie! Ich ruf die Polizei, dass Sie sich ja nicht vom Fleck rühren!« Ich konnte sehen, wie sie mit dem Telefon herumfuhrwerkte und die 999 wählte. Gleichzeitig brüllte sie weiter zu mir herunter. »Ich hab Sie durchschaut. Lassen Sie die Finger von dem Kind, Sie Perversling. Sie schmieriger Schlüpferdieb. Ich hab mir Ihr Gesicht genau gemerkt. Klauen Sie Ihre Slips woanders, Sie krankes Schwein.«

Rund um die Hinterhöfe öffneten sich weitere Fenster. Ich hielt mir Leslie's Glückstasche vors Gesicht, zog mich

über die letzte Mauer und lief weg. Es gab Dinge, die ich stattdessen tun sollte, Dinge, die mir Geld einbringen und mich nicht in den Knast bringen würden. Ich verlangsamte mein Tempo und versuchte auszusehen wie ein Kerl, der gewohnheitsmäßig Stoffeinkaufstaschen trägt - ein dünner Mann in einem schwarzen Anzug, der mit orangefarbenem Ziegelstaub bedeckt war. Ein normaler Kerl, der vom Coop das Fleischsonderangebot der Woche nach Hause trägt. Niemand beachtete mich.

Les wartete. »Hast dir ja ganz schön Zeit gelassen. Hab schon langsam Muffe gekriegt. Probleme?« Ich ließ uns rein. »Nicht die geringsten.« Ich war geschafft. »Bei dir?« »Lockerste Übung.« Er war wie aufgedreht. Adrenalin oder Speed? War

mir egal. »Hab die U-Bahn genommen, um sicherzugehen, dass mir keiner folgt. Bin eine Station früher ausgestiegen und den Rest zu Fuß gegangen. Trotzdem besser, wir hängen hier nicht zu lange rum. Je eher ich das Zeug loswerde, desto besser. Auf dich, mein Junge. Ich bin dir was schuldig.«

Er schlang die Arme um mich, drückte mich fest an seine Brust und befreite mich gleichzeitig von der Tasche. »Zeit zum Kassieren.«

Les' Gesicht verwandelte sich in ein Fragezeichen. Er hob eine Augenbraue, die Mundwinkel gingen nach unten. Nervös wie ein Boxer tänzelte er herum. Er stand immer noch unter der elektrisierenden Spannung des Abenteuers.

»Was?«

»Der Kontaktmann.«

»Ja, richtig. Willst du das wirklich?«

»Ich hab dir nicht geholfen, weil ich so ein weiches Herz hab, Leslie.«
»Klar, sicher, Deal ist Deal.«
Er zog ein Handy aus seiner Handtasche und wählte.

6

Das Wesen der Pornografie

*...so ward auch nie aus einer Stadt gemacht
ein stinkendes Geschwür im Land der
grünen Auen,
Der Dichter sagt dir: »Schön bist du in
deiner Pracht!«*

Arthur Rimbaud, »Pariser Orgie.«

DIE STIMME AM TELEFON war ausdruckslos und akzentfrei gewesen. Die Präzision von jemandem, der eine fremde Sprache perfekt spricht.
»Ja, Leslie hat gesagt, dass Sie anrufen

würden. Würde Ihnen halb sechs passen?« Er hatte mir die Adresse gegeben, sich mit »Schön, bis dann also« verabschiedet und aufgelegt.

Ganz einfach. Eine Verabredung mit einem Mann aus dem Pornogeschäft. Einem Mann, der sich mit Snuff-Bildern auskannte.

Pornografie ist ein geschmeidiges Geschäft, es geht mit der Zeit. Als der erste Höhlenmensch entdeckte, dass er mit Farben aus Erde und Asche auf Wände malen konnte, da kam schon ein anderer schmutziger kleiner *Homo erectus* daher, sah die Chance und malte eine nackte Lady. Schon in den Tagen vor der Fotografie existierten von jedem vorstellbaren Laster Gemälde, Stiche, Zeichnungen, und mit dem Auftauchen der Kamera expandierte die Industrie natürlich mit Freuden. Mit dem Kino schwappte eine Welle von

Pornopalästen über den Globus. Mit der Videokassette machten die meisten dieser Kinos wieder dicht, aber wen kümmerte das? Da steckte Geld drin. In jeder größeren Straße gibt es einen Videoladen, wo man sich für ein paar Pfund seine eigene Show ausleihen kann. Natürlich gibt es immer welche, deren Geschmack nur schwer zu befriedigen ist. Für die gibt es die kleinen Läden im Verborgenen, abseits des Mainstream, versteckte Tempel abseitiger Vorlieben. Es ist, als nehme Otto Normalverbraucher die trübe Ladenfassade gar nicht wahr, das ungeputzte Fenster, hinter dem nichts, absolut nichts ausgestellt wird. Aber wenn man darauf eingestimmt und bereit ist, dann empfängt man das Signal - als Fremder, am ersten Tag, in jedem Dorf, in jeder Stadt, überall auf der Welt. Manche Leuten fliehen aus

Großmutters Haus, weil sie vom Wolf
gefressen werden wollen.

Auf dem Stadtplan stellte sich die
Adresse als eine schmale Gasse, eine
Abzweigung ganz am Ende der West
Nile Street heraus. Es war spät am
Nachmittag. Der Himmel hing wie ein
Deckel dunkel und schwer über der
Welt. Unter meinen Füßen spürte ich die
im klebrigen Teer des Trottoirs
aufgestaute Hitze des Tages.
Verheißung des Sommers oder
Umweltkatastrophe. Ein Schweißtropfen
lief mir die Wirbelsäule hinunter. Ich
machte mir Sorgen, dass er einen Fleck
auf meinem Hemd hinterlassen könnte.
Ich ging die Argyle Street entlang. Ich
schlängelte mich zwischen Schulkindern
hindurch und Stapeln von Pappkartons,
in denen Gemüsereste vor sich
hingammelten. Auf dem Trottoir vor
einem Lebensmittelladen saßen auf

Holzstühlen drei rauchende und schwatzende Sikh-Rentner. Einer sagte etwas in ihrer Sprache, und alle drei kicherten. »Verdammte Turbanpenner«, murmelte eine Frau, die sich belästigt fühlte, weil sie einen Bogen um die Gruppe machen musste. Dabei schlug ihre prallvolle Einkaufstasche gegen mein Schienbein. Das Gelächter der alten Männer verfolgte mich. Mir war's egal, es gab Schlimmeres als Lachen. Vor einem Bestattungsinstitut war mit schwarzgeränderten Pylonen Platz für die Toten reserviert. Als ich vorbeiging, glitt das Aluminiumtor nach oben und gab den Blick auf eine beladene Bahre frei. Möwen schwebten über dem Dach eines Telefonhäuschens und kabbelten sich. Sie schlugen mit ihren breiten Flügeln und krächzten halb menschliche Laute. Die orangenen Schnäbel schwankten geschmäckerisch spöttisch

auf und ab, während sie auf etwas Ranzigem herumhackten. Ihre Anwesenheit auf dem Festland kündigte den nahenden Sturm an. An meiner Schläfe begann eine Ader zu pochen. Vor mir schob ein alter Mann ächzend eine quietschende Schubkarre über den Gehweg. Am Kai wurden gerade baufällige Fabriken abgerissen, und er hatte etwas minderwertigen Schrott zusammengerafft, den jüngere, ausgeschlafene Lumpensammler nicht mal angeschaut hätten. Ich ging jetzt neben ihm, sah die verrostete Karre, den staubigen Anzug und den gebeugten Rücken und spürte den Sensenmann an meinem Ellbogen. Vielleicht wollte ich Gevatter Tod ein Schnippchen schlagen. Ich hätte es besser wissen müssen.

»Kann ich Ihnen helfen?«

Er beugte sich noch weiter über die

Karre, ging schneller und sagte zischend: »Verpiss dich. Das ist meins. Ich hab's gefunden. Hau ab und hol dir selber was, du Arschloch.«

»Undankbarer alter Sack.« Ich griff in die Karre und klapperte mit einem Stück verbogenem Eisen. Sofort war es aus mit seinem Mut, er duckte sich und ließ seinen Beutekarren los. Er schaute zu mir hoch und bedeckte zum Schutz instinktiv mit den Armen den Kopf. Trotzdem sah ich noch die gelblich blassen Prellungen in seinem Gesicht. »Ist schon gut«, sagte ich. »Ich tu Ihnen schon nichts. Der Kram ist mir egal.« Ich berührte ihn an der Schulter, und er zuckte zurück.

»Lassen Sie mich in Ruhe.« Es war nur ein Flüstern. »Lassen Sie mich einfach in Ruhe.«

Als ich schon eine Straße weiter war, schaute ich mich noch mal um. Er stand

immer noch da, wie erstarrt, flüsterte vor sich hin, den Kopf mit den Armen bedeckt.

Ein paar Jungs drängelten sich Bonbons lutschend vor dem Aquarium-Fenster des Finnieston Fish Emporium. Wie hypnotisiert begafften sie die Hässlichkeit des großmäuligen Seeteufels, dieses backenbärtigen Monsters der Meere. Auf der anderen Straßenseite packte ein Polizist einen verwahrlosten Mann an den gefesselten Handgelenken und zerrte ihn vom Streifenwagen ins Revier. Der Festgenommene stolperte mit gesenktem Kopf vorwärts - als wäre er betrunken oder einfach zu müde, um auf seine Schritte zu achten. Der Polizist stützte den Mann lässig ab und sorgte dafür, dass er nicht stürzte. Sicher in den langen Armen des Gesetzes. Dicht an dicht stehende

Zeitungsreklametafeln verkündeten das Auftauchen der ertrunkenen Leiche des Kleinkindes und lockten mit den neuesten Neuigkeiten über das abgeschlachtete >Sexluder<.

An Charing Cross wurde ich vom Strom der Angestellten absorbiert, Rush Hour. Hier, endlich, gesunder Geist. Das Industriezeitalter hatte sich der Revolution der Angestellten ergeben. Die Söhne und Töchter der Werftmalocher hackten jetzt in blitzblanken Sweatshops auf Tastaturen ein und sprachen in Telefone. Sie jonglierten mit unsichtbarem Papier und verschickten per elektronischer Zauberhand Nachrichten. Durch die Bath Street, vorbei am sturmzerfetzten Kirchturm von Renfield St. Stephen's, stapften dunkle Anzüge heimwärts, um sich zu regenerieren für den nächsten, immer gleichen Tag, genauso wie gestern und

morgen. Autos krochen träge über kurvenreiche Zubringer auf die Meilen darunter verlaufende Autobahn zu, wo im Hitzedunst drei Spuren im Stau schimmerten. Busse, deren ungeschmierte Bremsen bei jeder Pedalberührung quietschten, kämpften sich zu den Schlangen abgekämpfter und gehorsam wartender Pendler durch. Der Fahrer eines im Stau gefangenen Reisebusses öffnete und schloss die Drucklufttüren, um der stehenden Luft eine Brise abzurufen. Altehrwürdige Hochhäuser, die an die Skyline Chicagos erinnerten, spuckten vom Tag geschaffte Männer und Frauen aus, von denen sich manche, kaum hatten sie einen Schritt vor die Tür gesetzt, als Erstes eine Zigarette anzündeten - Freiheit. Sie saugten so lange und so heftig, dass ihre Backenknochen hervortraten. Der Rauch kringelte sich

aus den Nasenlöchern. Und um mich herum überall Mobiltelefone. Die Leute redeten und redeten mit weit entfernten Menschen, während die Welt an ihnen vorbeimarschierte.

Eine Horde Halbwüchsiger rempelte sich durch die Menge und schmiss sich gegen die laut scheppernden Metallgitter, mit denen die Hauseingänge versperrt waren. Herumtreiber, scharf auf Action. »Dreihundert Pfund für eine gottverdammte Goldkette!« Die heimwärts drängende Herde hielt witternd einen Augenblick inne, dann drängte sie weiter.

Ein abgerissener Junge mit dem Gesicht eines Propheten flüsterte: »Haben Sie'n bisschen Kleingeld für mich? Nur'n bisschen Kleingeld, bitte.« Nach jedem, der sich abgewandt hatte, hielt er automatisch dem Nächsten seinen

leeren Styroporbecher wie ein Geschenk entgegen. Ich gab ihm ein Pfund.

»So ermutigen Sie ihn bloß«, brummte ein bulliger, schwitzender Mann in Nadelstreifen, der ohne Zeit für ein weiteres Wort an mir vorbeiwalzte.

In der West Nile Street ging ich die Hausnummern ab, bis ich zu der kam, die mir die Stimme genannt hatte. Ein Plattenladen im Souterrain. Die Fassade war blassblau gestrichen. Über der Tür hing ein Schild, auf dem in Gold auf Marineblau das Wort SIRENS stand und das auf beiden Seiten vom Bild einer vollbusigen, Gitarre schrammelnden Meerjungfrau flankiert war.

Mit federnden Schritten ging ich die von jahrelanger Benutzung - von wie vielen Schritten wohl? - abgeschrägten Betonstufen hinunter und gelangte in einen winzigen, mit Unrat verstopften Innenhof. Das Schaufenster erinnerte

mich an einen Scherz, den wir als Kinder oft gemacht hatten. »Entschuldigen Sie, Sir, wie viel kosten die toten Fliegen?«

»Ich verkaufe keine toten Fliegen.«

»Warum liegen dann sechs in Ihrem Schaufenster?« Damit die Schallplatten sich nicht verzogen, wenn mal die Sonne schien, hatte jemand vor langer Zeit das Glas mit einer nikotinfarbenen Zellophanfolie bespannt. Es hatte nichts genutzt. Das Vinyl bog sich in den verstaubten, nachlässig hingeworfenen Plattenhüllen. Fast hatte es den Anschein, als legte der, der den Laden betrieb, keinen Wert auf Kunden. Hier war ich richtig.

Ich stieß die Tür auf, und eine Glocke verkündete meine Gegenwart. Ich hatte die Stadt verlassen und stand im Halbdunkel einer kühlen, schwarz gestrichenen Höhle. Die Platten in den halbvollen Regalen schienen sich zu

langweilen. Die Verkaufstheke stand weit vorn im Raum. Maximaler Lagerraum, minimale Auslage. Zu eng zum Stöbern. Der Türbogen hinter der Theke war mit einem Vorhang aus rotweißblauen Plastikfransen abgeschirmt, wie man ihn oft in Metzgereien sieht. Dahinter war das Leuchten eines Computerbildschirms zu erkennen. Die neue Grenze der Pornografie. Auf einem Schild neben der Theke stand: *Wir haben tausende von Artikeln auf Lager, die Sie nicht im Verkaufsraum finden. Wenn Sie nicht sehen, wonach Sie suchen - fragen Sie!* Über den Schallplatten Regale mit Videos. Ich zog eins heraus ... *mit echten Girls aus Glasgow. Warum nicht Echte Girls aus Rio?* Feste, sonnengebräunte Hintern hatten das Nachsehen gegen die zellulitische Sauerteigblässe des Mädchens von nebenan. Der Gedanke, dass der

durchschnittliche schottische
Perversling sich im Zweifelsfall auf das
kernige schottische Mädchen einen
runterholte, erheiterte mich. Dann
fragte ich mich, ob alle Heteros auf
diese vollbusigen, gut genährten jungen
Damen standen - oder nur die
Perverslinge. Der Gedanke deprimierte
mich wieder.

Der Vorhang teilte sich. Ein junger
Bursche in Khakihemd erschien im
Türbogen und betrachtete mich. Die
Vorhangfransen lagen auf seinen
Schultern wie ein patriotischer Schleier.
Jugendliche Kraft, gehüllt in die Flagge
des Empires. Er war attraktiv. Dunkel
wie der schwarze Ire, düster.
Schulterlange Haare, sensibler Mund,
blassblaue Augen, durchscheinend und
unerreichbar.

Um es für Liebe auf den ersten Blick zu
halten, war ich zu alt. Aber ich hatte alle

Symptome. Menschen sind gestorben für die Liebe, sie haben gelogen, betrogen und sich von denen getrennt, die sie liebten. Der Liebe wegen wurden Vermögen verschmährt, wurden aus Helden Schurken und aus Wüstlingen Helden. Die Liebe hat verdorben, geheilt, entartet und entstellt. Sie ist die Heilung, die Melodie, das Gift und der Schmerz. Der Appetit, das Gegenmittel, das Fieber und die Würze. Liebe tötet. Liebe heilt. Liebe ist verdammt gefährlich. Klar, so lange sie andauert, amüsiert man sich. Die Welt hielt kurz an und war, als sie sich wieder drehte wie gewohnt, ein Ort mit besseren Möglichkeiten.

»Kann ich Ihnen behilflich sein?« Seine Stimme passte weder zum Aussehen noch zum Schauplatz.

Ich lächelte und fragte mich gleichzeitig, ob sich mein Gesichtsausdruck zu einem

wölfischen Grinsen verzog. Achtung, Wolfsmensch! »Ich heiße Rilke. Ich habe einen Termin.«

»Ich heiße Derek. Bei wem haben Sie einen Termin?«

Er stellte Augenkontakt her und hob leicht die Augenbrauen. Flirtete er mit mir? Ich spürte das altbekannte Rumoren in der Leistengegend, was jedoch nicht mehr bedeutete, als dass ich ihn wollte.

Die Heteros glauben, dass wir über eine Art Radar verfügen, dass wir Signale aussenden und einen bestimmten Dresscode und Konversationsstil pflegen. *>Eine Frage, mein Lieber, sagte Francis, zupfte an der grünen Nelke und strich das Revers seines maßgeschneiderten Anzugs glatt. >Haben Sie eigentlich viele CDs von Judy Garland?<* Sicher, so was gibt es natürlich, aber zu meiner Technik hat das nie gehört. Ich

bevorzuge die direktere Methode. Was mich immer aufhält, ist die alte Frage: Ist er schwul? Ich sah diesen Jungen, wollte ihn bei der Hand nehmen, wollte mit ihm hinaus auf die Straße, auf mein Zimmer, auf irgendein Zimmer und ihn nackt ausziehen.

»Haben Sie diesen Termin bei jemand Speziellem?«

»Fragen Sie einfach hinten nach, mein Sohn. Da ist sicher jemand, der mich sprechen will.«

Während ich wartete, schaute ich mir das Angebot an. Diese allgemeine Einstellung Sex gegenüber, dieser Ekel davor, turnt nicht gerade an. Das Üppige der Bilder war zu viel für mich. Vollbusige Frauen mit leicht geöffneten, glänzenden Lippen beugten sich vor und begrapschten ihre Brüste. Wie Katzen, die sich streckten, standen sie da mit

steifen Beinen und in die Höhe gereckten breiten Hintern - als ob das für sie der erotischste Augenblick des Lebens wäre. So viel ich wusste, war er das.

Ich fragte mich, ob ich vielleicht eins der *Echten Girls aus Glasgow* kannte. Ich wechselte von den Videos zu den Magazinen. Die gleichen Mädchen von nebenan, die gespreizten Beine diesmal in beunruhigendem Technicolor. Mit meiner Lupe versuchte ich gerade herauszufinden, ob man die Bilder koloriert hatte, als ich die Stimme vom Telefon hörte.

»Bei manchen von den Dingen muss man wirklich genau aufpassen, wo man die Heftklammern hinsetzt.«

Er kam mit ausgestreckter Hand auf mich zu. Ein dünner Mann in den Fünfzigern, etwa einssiebzig, weißes, kurz geschnittenes Haar,

Schildpattbrille, wahrscheinlich
Fensterglas. Er trug einen dunklen
Anzug und einen schwarzen
Rollkragenpullover. Alles teuer, alles
anonym. Ein Mann, den man gleich
wieder vergaß. Ein Mann, an den man
sich sicherheitshalber nicht erinnern
sollte.

»Mr Rilke.«

»Einfach Rilke.«

»Rilke. Ein Freund von Leslie.«

»Unser beider Freund.«

»Ganz recht. Mein Name ist Trapp.
Kommen Sie doch mit nach hinten, da
können wir uns ungestört unterhalten.
Derek wird sich um das Geschäft hier
vorn kümmern. Nehmen Sie das Ma-
gazin ruhig mit.« Er deutete auf meine
Lupe. »Das will genau untersucht sein,
stimmt's? Obwohl ich dachte, dass es da
nun wirklich nichts mehr zu enthüllen
gibt.« Er zog den Vorhang zur Seite,

ging voraus und nickte dem geschäftig in die Tastatur hackenden Derek zu. Der Junge verließ wortlos den Raum. Ich folgte ihm mit den Augen. Der Mann sah meinen Blick. »Ein netter Junge.«

»Scheint so.«

Den Akzent konnte ich immer noch nicht einordnen. Ein Hauch Amerikanisch überrückte das knappe, prägnante Europäische.

»Leslie hat mir nicht erzählt, warum Sie mich sprechen wollten. Aber ich bin ihm etwas schuldig und er schätzungsweise Ihnen. Also dann, zahlen wir unsere Schulden ab. Was kann ich für Sie tun?«

Ich zog das Kuvert mit den Fotos aus der Tasche und legte es auf den Schreibtisch.

»Ich bin über diese Fotos gestolpert. Ich möchte mehr darüber wissen. Was läuft da? Genauer: Sind die Fotos authentisch?«

Ich nahm die Bilder mit dem gefolterten Mädchen aus dem Packen und schob sie ihm über den Tisch.

Ohne dass sich sein Gesichtsausdruck veränderte, schaute er sie der Reihe nach an. »Kennen Sie das Mädchen?«

»Nein.«

»Darf ich mir die andern auch anschauen?«

Ich schob sie ihm zu. Er blätterte sie mit gerunzelter Stirn konzentriert und langsam durch.

»Kennen Sie jemanden auf den Bildern?« Ich nickte. »Könnten Sie bitte drauf zeigen?«

Ich nahm ein Foto, auf dem Mr McKindless' Gesicht deutlich zu erkennen war, und zeigte darauf. »Das ist der Besitzer der Abzüge.«

»Ah ja.« Er arbeitete sich durch den Stapel Fotos. Dann saß er mit geschlossenen Augen und unterhalb der

Stirn zusammengelegten Fingerspitzen stumm da. »Entschuldigen Sie mich eine Sekunde.«

Er verließ den Raum, kurz darauf war laufendes Wasser zu hören.

Ich schaute mich um: halb Büro, halb Lagerraum, penible Ordnung. Auf dem Computerschirm raste eine Milchstraße auf mich zu. Ich tippte leicht auf die Maus, die Milchstraße verschwand, dahinter nichts. Woran Derek auch gearbeitet haben mochte, bevor er den Raum verlassen hatte, er hatte es gesichert und abgespeichert. Mein neuer Bekannter kam zurück und tat so, als bemerkte er nicht, dass der Schirm leer war. Aber ich hatte das sichere Gefühl, dass es ihm aufgefallen war.

»Ja ja, unser Leslie ist ein ungezogenes Bürschchen, nicht wahr? Ich frage mich, wie er auf die Idee kommt, dass ich Ihnen helfen könnte?« In seiner Stimme

lag ein bedrohlicher Unterton, der die Sanfttheit seiner Worte Lügen strafte.

»Ich hab ihn so lange genervt, bis er Ihren Namen rausgerückt hat. Sie kennen ja Leslie. Manchmal vergisst er über der Leidenschaft die Sorgfalt.«

»Tja, ein Mann, der von seltsamen Leidenschaften geplagt wird. Also gut, aber bevor ich Ihnen sage, was ich weiß, müssen Sie mir etwas sagen. Was wissen Sie über die Herkunft dieser Fotos?«

»Nichts. Oder fast nichts. Ich weiß, dass der Besitzer der Fotos reich war. Woher der Reichtum? Keine Ahnung. Neben diesen Fotos hat er noch eine große Sammlung erotischer Literatur. Ich würde sagen, über viele Jahre hinweg zusammengetragen. Er lebte mit seiner Schwester in Hyndland.«

»Lebte?«

»Das ist das andere, was ich über ihn

weiß. Er ist tot. Die Fotos habe ich zwischen Bankunterlagen gefunden.«

»Sind Sie Anwalt?«

»Nein, Auktionator.«

Er lachte. »Auktionator. Wollen Sie das etwa *unter den Hammer bringen*?« Er betonte die letzten vier Worte so, als belustigte ihn der Gedanke.

»Im Augenblick weiß ich überhaupt noch nicht, was ich damit anfange.«

»Noch eine Frage. Warum?«

»Warum was?«

»Warum halsen Sie sich das auf?«

»Gibt keinen Grund. Interesse halber.«

»Ganz schön viel Aufwand für keinen Grund.«

»Trotzdem - hier bin ich.«

»Wie wahr, da sind Sie. Also gut.« Er deutete auf McKindless. »Dieser Mann, sagen Sie, hat erotische Literatur gesammelt. Schmutzige Bücher.«

»Ja.«

»Sonst noch was?«

»Nicht dass ich wüsste. Nun ja, ich habe noch ein Netsuke gefunden. Japanische Elfenbeinschnitzerei. Pornografisch.«

»Sadistisch?«

»Ja.«

»Okay, da haben wir einen logischen Zusammenhang. Der Mann hat die Mentalität eines Sammlers. Er taucht selbst auf einigen der Fotos auf, was nahe legt, dass seine Leidenschaft nicht der Fotografie gilt.« Er zeigte auf die Folterfotos. »Die Fotografien sind Originale, aber wir wissen nicht, wie sie in seinen Besitz gelangt sind. Was spricht dagegen, dass er einfach in einen Laden gegangen ist und sie gekauft hat? Unter der Hand. Soll vorkommen, hab ich gehört.« Er lächelte.

»Mein Gefühl. Die Art und Weise, wie er sie aufbewahrt hat, der ähnliche Stil, die

Größe des Bildausschnitts, der allgemeine Aufbau.« Meine Ausführungen überraschten mich selbst. »Vergessen Sie nicht, dass ich davon lebe. Ich klassifiziere, ich bestimme Herkunft und Urheberschaft. Ihr Einwand ist zwar nicht von der Hand zu weisen, und ich könnte tatsächlich falsch liegen. Aber trotzdem bin ich mir sicher, dass die Fotos von einer Person stammen. Da ist etwas, das ich nicht genau benennen kann, aber im Kern sind es zwei Punkte: die Gleichmäßigkeit der Komposition und die Entscheidung, sie zusammen aufzubewahren. Da ist eine Verbindung.«

»Okay. Sie sind sich also sicher, dass dieser Mann bei der Produktion dieser Fotos eine Rolle spielt. Ich persönlich glaube zwar nicht, dass die Anhaltspunkte für diese Annahme ausreichen, aber gehen wir für den

Augenblick mal davon aus. Sie wollen also wirklich wissen, ob ein junges Mädchen zwecks sexueller Befriedigung ermordet und ihre Leiche anschließend fotografiert worden ist?»

»Ja.«

»Meine Antwort lautet: Fast sicher nein.« Meine Überraschung angesichts der schnellen Antwort muss mir im Gesicht gestanden haben. Er fing an zu lachen. »Sie sind enttäuscht! Ich habe Ihnen Ihr Geheimnis verdorben. Okay, warum bin ich mir so sicher? Aus dem Grund, warum Sie glauben, dass die Fotos von einer Person stammen. Berufserfahrung. Viele Menschen haben Fantasien über Sex und Tod. Eros und Thanatos. Die Verbindung ist so alt wie die Zeit. Taucht immer und immer wieder auf. In der bildenden Kunst, in der Literatur, im Kino, sogar in der Mythologie. Die offizielle Lesart in

meinem Geschäft ist, dass es nie einen Snuff-Film gegeben hat. Dass so etwas völlig unmöglich ist. Selbstschutz, klar. Wir alle wissen natürlich, dass es so etwas gibt. Ich habe nie einen gesehen, ich kenne keinen einzigen Titel eines derartigen Films, aber ich weiß, dass irgendwo ein Film existiert, in dem ein Mensch einen anderen auf dem sexuellen Höhepunkt tötet. Woher ich das weiß? Weil die Logik mir das sagt. Und die Erfahrung. Wenn jemand daran gedacht hat, etwas zu tun, dann hat es irgendwo schon irgendwer getan. Die Welt ist ein alter und gottloser Ort, Rilke, das Grauensvolle ist immer schon passiert.«

»Aber warum sind... ?«

»Warum ich glaube, dass die Fotos gestellt sind. Weil nur sehr wenige Menschen ihre Fantasien jemals ausleben. Die Schweinerei, die Logistik,

die Gefängnisstrafe. Irgendwo hat irgendwer es schon getan, dabei bleibe ich. Aber die meisten Menschen können unterscheiden zwischen Fantasie und Realität. Wir begegnen vielen Menschen mit zweifelhafter Moral, aber nur sehr wenigen Psychopathen. Ich glaube nicht, dass diese Fotos authentisch sind.«

»Aber Sie sind nicht sicher?«

»Was ist schon sicher? Passen Sie auf, ich zeig Ihnen was.« Er stand auf, ging zu einem Aktenschrank und kam mit einer Urkundenmappe zurück. »Schauen Sie sich die mal an.«

Er nahm ein Bündel Fotos aus der Mappe und gab es mir. Ein vertrautes Bild in dauernder Wiederholung. Unterschiedliche Schauplätze, unterschiedliches Personal, aber immer wieder das gleiche Schema: fest in Bandagen eingewickelte Körper,

manche mit unverhüllten Gesichtern, manche mit so eng umwickelten Köpfen, dass ich mich fragte, wie sie überhaupt atmen konnten.

»Kommt Ihnen das bekannt vor?« Er legte mein mumifiziertes Mädchen daneben. Die Ähnlichkeit war unbestreitbar.

»Was machen die da?«

»Man nennt das >Der Ägypter< aus nahe liegenden Gründen. Ich würde es als eine Art Fesselung bezeichnen, Selbstausslieferung, Verzicht auf Verantwortung. Im täglichen Leben kämpfen wir um Macht; in unseren Fantasien geben wir sie manchmal ab. Hier, das ist interessant.«

Er gab mir einen Zeitschriftenausschnitt. Eine Frau, fest eingewickelt, auf dem Rücken liegend, die Gesichtszüge nicht erkennbar, der Körper verhüllt bis auf einen Ausschnitt über der Vagina, wo

das schwarze Haarbüschel sich gegen das korinthische Weiß der Bandagen abhob.

»David Bailey fotografiert seine wunderschöne Frau.« Er lachte.

»Vielleicht bin ich ja auch ein Künstler. Hier ist noch eins.« Er zeigte auf eine ganz in schwarzes Latex gehüllte androgyne Gestalt, die eine Fetischmaske mit Reißverschluss über dem Mund trug. »Der gleiche Impuls. Zumindest sind sie ruhig.«

»Und das, glauben Sie, spielt sich auch auf meinen Fotos ab?«

»Wonach sieht's denn Ihrer Meinung nach aus? Ich glaube, Ihr Mann hatte einfach was für schmutzige Spielchen übrig. Ich glaube nicht, dass er ein Mörder war. Meine Erfahrung spricht dagegen.«

»Gibt es eine Methode, dass ich ganz sicher sein kann?«

»Mr Rilke, für so eine Frage sind Sie zu alt. Ich bin mir sicher. Ob Sie sich sicher sind, müssen Sie selbst entscheiden.«

»Tja, eine bessere Antwort werde ich wohl nicht bekommen.«

Ich verstaute die Fotos wieder in meiner Jacke und schickte mich an aufzustehen.

»Sekunde noch. Was haben Sie jetzt vor mit den Bildern?«

»Keine Ahnung. Genau genommen gehören sie gar nicht mir, sondern zum Nachlass. Ich werde sie wohl seiner Schwester zeigen. Mein Gefühl sagt mir, dass sie nicht völlig überrascht sein wird. Was sie dann damit macht, ist ihre Sache. Könnte sein, dass sie sie vernichten will.«

»Ich würde Ihnen einen guten Preis dafür machen.«

»Warum, wenn sie doch so ... so unoriginell sind?«

»Das Alter und die unbestimmte

Herkunft erzeugen einen gewissen Schauer, der ihren Wert steigert. Ob sie die Schwester einschalten oder nicht, liegt doch ganz bei Ihnen.«

Er versuchte mich noch eine Zeit lang zu überreden, und ich versuchte seine Annahme, dass man mich kaufen könne, nicht als Beleidigung aufzufassen. Die Wahrheit ist, man konnte, aber keiner von uns kannte den korrekten Preis. Schließlich schrieb er eine Telefonnummer auf einen Zettel und gab ihn mir.

»Und denken Sie dran, Rilke: Ich kaufe die Bilder, diese Woche, nächste Woche, dieses Jahr, nächstes Jahr. Ich habe immer Bedarf. Vielleicht brauchen Sie kein Geld, aber es gibt doch immer etwas, das wir wollen. Fragen Sie mich. Es kann ganz nützlich sein, mich zu kennen.«

Ich glaubte, er übertrieb.

Er ordnete seine Fotos wieder in die Mappe, und ich verließ den Raum. Im Laden befanden sich immer noch keine Kunden. Das angekündigte Unwetter war gekommen. Das Regenwasser, das der verstopfte Gully oben auf der Straße nicht aufnehmen konnte, strömte die Stufen zum Souterrain hinunter. Matsch und trockener Staub würden den Unrat im Innenhof mit einer weiteren Schlammschicht überziehen. Der Fußgängerverkehr hatte nachgelassen. Nur noch gelegentlich waren am Schaufenster vorbeieilende Schritte zu hören. Hosenbeine in gedeckten Farben oder hektisch klickklackende Stöckelschuhe, die so schnell wie möglich nach Hause wollten. Ich hörte, dass Trapp im Hinterraum telefonierte, in einer Sprache, die ich nicht identifizieren konnte. Derek stützte sich vorgebeugt auf die Theke und las in

einem Taschenbuchroman. Er hob den Kopf und schaute mich an. Ich zwinkerte und nickte Richtung Tür. Als sich hinter ihm der Vorhang teilte, schaute er wieder in sein Buch.

»Ich hoffe, Rilke, dass Ihnen unsere Unterredung von Nutzen war. Und vergessen Sie mein Angebot nicht.«

Der weißhaarige Mann legte mir sanft die Hand auf die Schulter. Die Wärme der Berührung kroch durch die Schichten meiner Kleidung. Um mich vom Zwang seiner segnenden Hand zu befreien, drehte ich mich um und streckte ihm die Hand entgegen. Ich nahm seine Hand wie ein Mann, der einen Handel beschließt, und schaute ihm lächelnd in die Augen. Ich versicherte ihm, dass ich es nicht vergessen würde.

Der Regen fiel in horizontalen Bahnen.

Ich schlug den Kragen hoch, stieg die ausgetretenen Stufen vom Souterrain und dann die saubereren des darüberliegenden Versicherungsbüros hinauf. Das Buntglasschaufenster präsentierte ein Diptychon der Gefahren. Feuerwehrmänner bekämpfen vergeblich ein rotes Feuer, dessen Flammen ein Lagerhaus verschlingen. Ein junges Mädchen wendet sich von einem Schiff ab, das gerade Segel setzt. Eine aufkommende Brise fährt ihr ins gelbe Haar und zwirbelt es zu Art-Nouveau-Kringeln. Während sie dem Wind entgegengeht, weg von den Wolken, die sich finster über dem Schiff zusammenbrauen, umspielt ein Lächeln die Lippen des Mädchens. Eine Lady, die rechtzeitig ihre Prämien bezahlt. Eine goldene Schriftzeile verheißt *Ehrlich, Gerecht, Sicher*. Ich drückte mich in einen Hauseingang, drehte mir eine Zigarette

und wartete.

Ich rauchte meine dritte feuchte Selbstgedrehte, als ich hörte, wie sich unten eine Tür öffnete. Derek, da war ich sicher. Dennoch trat ich einen Schritt zurück ins Halbdunkel. Ich hörte ihn leise fluchen, weil ihm der Regen auf Haar klatschte und dunkle Flecken auf seiner weichen Wildlederjacke hinterließ. *Ach, mein Junge, lass, mich dich abrubbeln.* Ich beobachtete, wie er die ersten Stufen hinaufging, notierte die schmale Hüfte und die eng anliegende schwarze Hose, die in Chelsea Boots verschwand. Ich hustete, und er fuhr zusammen.

»Scheiße, verdammte!«

Er ging die paar Schritte wieder zurück und stellte sich unter die Treppe, wo er sich das Wasser abwischte, das ihm aus den feuchten Haaren in die Augen gelaufen war. Er schaute zu mir hoch.

Ich fragte mich, als welche Art Schreckgespenst er mich einstufte. Ein Gespräch anzufangen, gehörte nie zu meinen Stärken. Nie habe ich es geschafft, etwas anderes als...

»Wie geht's denn so?«

»Bestens. Nach Feierabend immer.«

»Ziemlich feucht heute Abend.« Was für eine Plackerei.

»Kann man wohl sagen.«

Irgendwo Donnerkrachen. Drei kurze Schläge, dann ein Blitz und Korditgeruch. Derek zuckte zusammen und betrachtete seine regenfleckige Jacke.

»Gehen wir auf ein Bier?«

»Klar, warum nicht?«

»Dann ruiniert Ihnen der Regen wenigstens nicht die Jacke.«

Wir sprinteten über die West Nile Street, die sich in einen ausgewachsenen Fluss verwandelt hatte. Die Gullys waren

verstopft, das Wasser strömte durch den Rinnstein. Ein Bus kam schlitternd zum Stehen und schoss dabei einen Gischtfächer über den Gehweg. Wir umkurvten den Wasserbogen und stürzten in den nächsten Pub.

Wir waren in einem Juristennest gelandet. Rechtsanwälte und deren Gehilfen drängten sich um die Bar, kippten Schnaps, unterhielten sich laut und sahen in ihren schwarzen Anzügen und mit ihren geröteten Gesichtern so aus wie viele andere Teufel auch. Es gab nur noch Stehplätze. Etwas Ruhigeres wäre mir lieber gewesen, eine gemütliche Bar mit einem kleinen Nebenzimmer, wo ich ihn mit Drinks und Worten hätte einlullen können. Bei dem Trubel der Zweireiher um ihn herum würde der Junge wahrscheinlich nur austrinken und dann weiterziehen. Gottogott, jemand könnte ihm seinen

Single Malt über die gute Jacke kippen. Ich holte das Bier, wir drückten uns an einen Stehtisch in der Ecke und stießen an.

»Prost.«

Aus der Nähe konnte ich jetzt sehen, dass er älter war, als ich im Halbdunkel des Ladens angenommen hatte. Etwa dreiundzwanzig, vierundzwanzig.

Er strich sich das feuchte Haar aus der Stirn. »Kein besonderer Laden, was? Na ja, egal, Hauptsache trocken. Ein Unwetter ist das.«

»Ziemlich rau, kann man wohl sagen. Die armen Seeleute, die jetzt draußen sind. Scheint die ganze Nacht nicht aufhören zu wollen.«

Er lächelte breit. »Dann bleibt man am besten zu Hause. Da ist es warm und gemütlich.«

Zog er mich auf? Ich wollte nicht, dass er allein nach Hause ging. Ich wollte ihm

seine weißen Zähne lecken, wollte ihm in die Unterlippe beißen, bis sie rotes Blut blutete, das warm und klebrig seinen Mund wie mit kirschrotem Lippengloss überzog. Ich nahm einen Schluck von meinem Bier, um den schwachen Geschmack nach Eisen aus dem Mund zu bekommen.

»Man kann nie wissen. Bis wir ein paar Bier getrunken haben, hat es vielleicht schon wieder aufgehört.«

Zögernde Stille machte sich breit zwischen uns. Er wartete ruhig ab, und ich schnappte in meinem Kopf nach Worten.

»Und wie gefällt Ihnen Ihre Arbeit?«

»Ich habe schon Schlimmeres gemacht.« Er lachte wieder. Es klang jetzt etwas gereizt. »Sie ist einigermaßen bezahlt; nein, dass sie mir gefällt, würde ich nicht gerade sagen. Die Arbeit ist ruhig, er lässt mich lesen -

Romane, Prosa, nicht das Zeug, das er verkauft. Es ist besser als bei McDonald's, aber auch nicht gerade das, was man einen Beruf nennen würde.«

»Was würden Sie lieber machen?«

»Eine Million Sachen.« Er schaute sich in der Bar um. Ich fragte mich, ob er darunter einen seiner Kunden erkannte. Falls ja, würde er ihn sicher nicht begrüßen. »Sie sind mir gegenüber im Vorteil. Sie wissen, wo ich arbeite und was ich arbeite. Ich kenne von Ihnen nur den Namen - wenn der überhaupt stimmt.«

Also erzählte ich ihm von mir. Erzählte ihm vom Auktionshaus. Vom Nervenkitzel beim Entdecken und von der praktischen Anwendung von Wissen. Als ich ihm von Nachforschungen erzählte, nahm ich den Mund etwas voll. Mit dem Finger auf der Karte hatte ich Gemälden durch ganz Europa

nachgespürt. Ich erzählte ihm von Kunsthändlern, die den Wert ihrer Bilder steigern, indem sie einer unbewohnten Landschaft einen Hund oder einen Menschen hinzufügen oder einem tristen Seestück vielleicht ein mit kompletter Mannschaft sinkendes Schiff. Von grauenhaften Bildern, deren Wert man bis zur Unkenntlichkeit gesteigert und schließlich aus dem Auktionssaal verbannt hatte. Ich erzählte ihm Geschichten von Häusern, in denen ich gewesen war. Von Entdeckungen, die ich gemacht hatte. Von Modeschmuck, den man gegen Familienerbstücke ausgetauscht hatte. Von Totenmasken, einer Glückshaube, einer verschrumpelten Hand. Von der Versteigerung, bei der sich im Vorsatzblatt eines jeden Buches eine hübsche Zehn-Pfund-Note versteckte. Ich nahm ihn mit auf eine Reise durch mein Gewerbe,

erzählte ihm von Fehden und Kartellen, von Schlägereien und Reifenstechereien. Ich fesselte seine Aufmerksamkeit mit einer uralten Leier und dachte die ganze Zeit an nichts anderes als daran, ihn grob gegen die Wand zu stoßen und mich fest an ihn zu drücken. »Hört sich spannend an.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Man kann davon leben.«

»Eine interessante Arbeit. Sie beschäftigen sich mit Dingen, die Sie mögen. Und was haben Sie heute Nachmittag von Trapp gewollt?«

»Nur eine Kleinigkeit. Er sollte sich ein paar Fotos anschauen, auf die ich gestoßen bin. Ich dachte, er könnte mir mehr darüber erzählen.«

»Sie müssen gute Verbindungen haben, wenn er sich dafür Zeit nimmt. Und, was hat er gesagt?«

»Dass sie nicht so selten sind, wie ich

gedacht hatte. Zum Beweis hat er mir ein paar Bilder vorgelegt. Und dann hat er gesagt, dass er mir einen anständigen Preis dafür machen würde.«

»Und ich soll jetzt mein Expertenauge darauf werfen. Deshalb das Bier.«

Nicht ganz. »Sie haben mich durchschaut.«

»Also dann, Sie holen noch zwei Bier, und wir sind im Geschäft. In Fragen der schönen Künste werde ich eher selten konsultiert.«

Ich nahm die leeren Gläser. »Warten Sie's ab.«

Die Todesbilder zeigte ich ihm zuerst. Er studierte sie eingehend. Stumm. Die Bilder entwickelten ihren grauenvollen Sog, die Menschen um uns herum wichen zurück, der Lärm verstummte. Er legte sich die Fotos eins nach dem andern auf die Handfläche, legte sie

dann nebeneinander zu einem schrecklichen Triptychon auf den Tisch und schaute sie sich dann noch einmal einzeln an, wobei er mit den Augen, mit geweiteter Iris und Pupille, ganz nah heranging, um nichts zu übersehen.

»Sie sind irgendwie schön.« Die Worte brachen den Bann und das Lärmen der Gläser und Betrunkenen hatte uns wieder. »Ich weiß, dass sie furchtbar sind, aber trotzdem sind sie doch auch von gespenstischer Schönheit.« Ich runzelte die Stirn. »Man kennt halt seine Kunstgeschichte - wir sind darauf geeicht, solche Fotos zu genießen. Wie viele Verkündigungen? Die Jungfrau Maria in Erwartung Gabriels, damit der sie mit dem Samen Gottes fülle, *im primae noctis* - das Original. Wie viele schwache, anfällige Frauen liegen da wie Tote? Das hier geht einen Schritt weiter, Sie könnten sagen, einen Schritt

zu weit. Aber es trifft doch haargenau ins Schwarze westlicher Kulturtradition. Die Unschuldige, der man das Blut geraubt hat. Das Opfer von Vampiren. >Der Tod einer schönen Frau ist das poetischste Thema auf der Welt.< Das ist von Edgar Allan Poe.«

»Das ist interessant.«

»Aber nicht das, was Sie hören wollten, oder?«

»Ein Blickwinkel, den ich noch nicht bedacht hatte. Sie schauen sich das an und sehen Kunst?«

»Hallo, hallo. Sie sind es doch, der mir hier schweinische Bilder zeigt. Ich sag Ihnen bloß, was ich sehe.«

»Entschuldigung.«

»Tja, das kostet Sie noch ein Bier. Unsinn, nichts passiert. Ich glaube ja auch nicht, dass so was in Ordnung ist. Im Gegenteil, wenn Sie es unbedingt wissen wollen. Aber man kann sich

etwas Verdorbenes anschauen und darin trotzdem etwas Schönes erkennen. Oder?«

»Ich verstehe, was Sie meinen. Aber ich will wissen, ob das tatsächlich passiert ist oder ob das irgendeine verrückte Inszenierung ist?«

Er hob den Blick von den Fotos und schaute mich misstrauisch an. »Warum wollen Sie das unbedingt wissen? Mal ein bisschen in den Niederungen des Lebens rumschnüffeln?«

Ich antwortete ihm mit der gleichen Halbwahrheit, mit der ich mich selbst überzeugen wollte. »Dabei kann für uns eine lukrative Versteigerung herauskommen. Wenn ich mit den Bildern zur Polizei gehe, dann müssen die ermitteln. Das heißt, keine Auktion. Andererseits will ich auch nicht dabei behilflich sein, einen Mord zu vertuschen. Also habe ich mir gedacht,

finde raus, ob es Grund zur Beunruhigung gibt, und entscheide dann, was du tust.« Er schluckte es widerspruchslos.

»Nur recht und billig.« Er machte eine kurze Pause. »Unmöglich zu sagen. Das war Trapps Urteil, stimmt's?« Ich nickte. »Sie haben mich gefragt, was ich lieber täte. Filme machen. Bescheuert, was? Ich mache Kurzfilme, zeige sie anderen Leuten, die Kurzfilme machen, reiche sie bei Wettbewerben ein, und das Ergebnis ist gleich null. An nichts anderes kann ich denken. Ich bin filmverrückt, ich sehe die Welt durch einen Rahmen.« Er bildete mit Daumen und Zeigefingern ein Rechteck und schaute hindurch. »Ich sehe etwas und denke sofort: Wie sieht das auf der Leinwand aus? Ein Bus fährt vorbei, und ich überlege, aus welchem Winkel ich ihn filmen würde. Schnelle Schnitte? Cut, Cut, Cut, Cut.« Er

zerschnitt mit seinen Fingern die Luft. »Oder ein durchgehender Schwenk? Ich treffe jemanden, und sofort überlege ich mir die passende Rolle für ihn - zum Beispiel für Sie.« Er musste irgendetwas in meinen Augen entdeckt haben, denn er hörte auf zu reden. »Schon gut, schon gut. Für mich ist das deprimierendste Geräusch der Welt, wenn bei mir zu Hause eine Videokassette durch den Briefschlitz auf den Boden fällt. Wieder eine Ablehnung. Wen kümmert's? Das ist ganz allein meine Tragödie. Aber in Ihrem Fall kann meine Expertise von Nutzen sein. Ich mache nämlich Horrorfilme. Blut ist meine Spezialität.«

»Und was sagen Sie?«

»Ich glaube, dass Trapp Recht hat. Ein sicheres Urteil ist nicht möglich. Aber wenn es gestellt ist, dann ist es verdammt gute Arbeit.« Er hielt sich das Bild mit dem toten Mädchen dicht vor

die Nase und begutachtete es mit schauerlicher Begeisterung. »Klasse Arbeit.« Er bemerkte meinen Blick. »Ekelig, was? Ich hoffe nicht, dass ...« Er hob das Foto hoch, sodass ich die aufgeschlitzte Kehle sah, die blutbefleckten Brüste, den Kopf ohne Kissen, die blinden, in den Kopf zurückgerutschten Augen. Dann sagte er mit leiser Stimme, als spräche er zu sich selbst: »Aber es könnte sein.« Er schüttelte sich. »Brrr, da wird einem ja ganz anders. Worum geht's bei den andern? Zerstückelung?

Kannibalenpartys?«

Ich gab ihm das Kuvert und beobachtete, wie er gleichgültig die restlichen Fotos durchging. Verglichen mit den Magazinen, die jeden Tag durch seine Hände gingen, waren sie Kinderkram. Er hielt kurz inne und legte dann - langsam wie ein Verliererblatt in

einem teuren Pokerspiel - ein einzelnes Foto auf den Tisch. McKindless' japsendes Gesicht schaute uns an.
»Es ist lange her, aber er ist es. Ganz sicher. Dieser dreckige kleine Wichser.«

Ich holte Nachschub. Die Feierabendmeute zerstreute sich und strebte heimwärts. Es wurde ruhiger, und wir setzten uns an einen kleinen Tisch.

»Woher kennen Sie ihn?«

»Raten Sie mal.«

»Ein geschätzter Kunde?«

»Treffer. Na ja, um ehrlich zu sein, so genau weiß ich es auch wieder nicht. War ungefähr so wie bei Ihnen heute. Er kommt rein, ich muss nach vorn verschwinden, und hinten wird das Geschäft abgewickelt. Ist mir auch ganz recht so.«

»Warum? Weil es gesünder ist, wenn

man nichts weiß?«

»Weiß nicht. Ist mir einfach egal.«

»Was ist mit dem Computer?«

»Was glauben Sie? Website und Verwaltung der Bestände. Nichts Aufregendes. Stocklangweilig, was mich betrifft. Ehrlich gesagt, denke ich dran zu kündigen und zu einem anständigen Videoladen zu gehen.« Er verzog das Gesicht. »Bin schon viel zu lange da.«

»Dann glauben Sie also nicht, dass die Fotos mir weiterhelfen können?«

»Nein. Zumindest nicht das, was darauf zu sehen ist. Das ist der Punkt bei Bildern: Sie zeigen mehr, als man sieht. Sie sehen vielleicht eine dunkle Gestalt, die gerade um eine Ecke herum-schleicht. Aber Sie selbst können ihm nicht um die Ecke hinterhergehen, um nachzuschauen, wer das eigentlich ist. Haben Sie sonst nichts, woran Sie sich halten können?« Er sagte mit leiserer,

verschwörerischer Stimme: »Andere Hinweise?«

Ich schüttelte den Kopf, dann fiel mir die Karte vom Camera Club ein. Ich zog sie aus der Brieftasche und gab sie ihm.

»Nur das hier.«

»Anne-Marie.« Er fing an zu lachen.

»Sie kennen jemand, der da arbeitet?«

»Kennen? Anne-Marie hat mir den Himmel geschickt.«

7

Camera Club

DER DIESEL FING AN ZU STOTTERN, als wir den steilen Anstieg zum Garnethill in Angriff nahmen. Der Taxifahrer schaltete einen Gang herunter, und langsam krochen wir weiter. Ich lehnte mich zurück und versuchte nicht an die schwindelerregend steile Straße zu

denken, die hinter mir zur Sauchiehall Street abfiel. Derek schaute mich an.

»Alles in Ordnung?«

»Ja, alles okay. Aber mit der Höhe hab ich's nicht so. Warum lenken Sie mich nicht ein bisschen ab und erklären mir, wohin wir fahren?«

»Ich hab Ihnen ja gesagt, dass ich schon Videos gedreht habe.«

»Ja.«

»Meistens Kurzfilme. Zehn Minuten. Die Technologie der Videokameras heute ist brilliant. Man kann damit Sachen anstellen, von denen die Profis vor zwanzig Jahren nur geträumt haben. Aber es ist immer noch teuer, richtig?«

»Wenn Sie es sagen.«

»Jedenfalls, wenn man sich das Equipment ausgeliehen hat, ist schon Ebbe in der Kasse. Für Schauspieler ist dann nichts mehr da. Und so habe ich Anne-Marie kennen gelernt.«

»Sie ist Schauspielerin?«

»Ja. Na ja, halt so wie ich Regisseur bin. Sie ist gut, hat aber noch keine Chance bekommen. Also arbeitet sie umsonst für Typen wie mich: künstlerisch, unkonventionell, independent, pleite. Ich hab sie im Laden getroffen, als sie ein Inserat aufgegeben hat. Wir haben uns unterhalten, und so kam eins zum andern.

Sie hat die weibliche Hauptrolle in meinem letzten Kurzfilm gespielt, einen Vampir. Sie war gut, wirklich gut.«

Links tauchte der klobige Koloss der angestrahlten Kunstakademie auf. Wir fuhren zu nah dran vorbei, um mehr als einen kleinen Ausschnitt des monumentalen Komplexes sehen zu können. Der Fahrer schaltete noch einen Gang herunter. Das Taxi ächzte jetzt in Fußgängertempo dahin.

»Was hat es auf sich mit dem Camera

Club?«

Er lächelte. »Sie werden schon sehen.«

Derek hatte eine Nummer in der Buccleuch Street genannt. Als wir ausstiegen, fing er an zu singen.

»*Oh there's not much to do, in Buccleuch.*

Tja, das ist glatt gelogen, wie Sie gleich sehen werden.« Er schaute auf seine

Uhr. »Zwanzig nach sieben, passt.«

Dann hielt er inne. »Hoffentlich ist Anne-Marie nicht sauer, weil wir einfach so reinschneien.«

Die Tür war nicht abgeschlossen, keine Gegensprechanlage. Derek stieß die Tür

auf und führte mich in einen Flur, der nach Ammoniak und Schäferstündchen

roch. Auf der Treppe lag Abfall. Am

Erdgeschossgeländer war mit zwei schweren Ketten ein Fahrrad

festgemacht. Auf einem der dicht über dem Boden hängenden

Vorhängeschlösser stand in kleinen,

rosafarbenen Buchstaben etwas geschrieben. Ich ging vorsichtig in die Hocke und schaute mir die Inschrift an. VERPISS DICH.

»Kleiner Scherz á la Anne-Marie.«

»Drollig.«

Wir trafen niemanden auf der Treppe. Aber es gab Anzeichen von Leben: Handgeschriebene Namenslisten, Kochdünste, ein wummernder Bass, eine laute Stimme, geworfene Zigarettschachteln, versengte Silberpapierschnipsel, schwarze Mülltüten, die an Haustüren lehnten. Ein Hund bellte, dann huschte hinter dem Guckloch ein Schatten vorbei. Sei immer auf der Hut vor dem Fremden, er könnte gefährlich sein. Schließlich erreichten wir das oberste Stockwerk. Hier war der Boden gewischt. An der Wand standen Topfpflanzen, deren Erde mit Muscheln und Kieselsteinen bestreut war. Derek klopfte

dreimal an eine Tür, die kurz darauf geöffnet wurde. Im Flur stand ein großer Mann, der teuer aussehende Turnschuhe trug, eine schwarze Jogginghose mit Drachenmotiv auf dem rechten Bein und ein schwarzes T-Shirt mit der Aufschrift *Gorais Tae Kwon Do Club* quer über der Brust.

»Derek, alter Kumpel, wie geht's?«

»Bestens, Chris. Und selber?«

»Allererste Sahne.«

»Und Anne-Marie?«

»Bald fertig. Ist schon beim Bikini.«

Das war es auch schon mit den Nettigkeiten, denn er wandte sich mir zu und wartete auf meinen Namen. »Das ist Mr Rilke, ein Freund.«

»Sie möchten also Mitglied im Camera Club werden, Mr Rilke?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»Rilke hatte gehofft, Anne-Marie ein paar Fotos zeigen zu können.«

Chris lächelte.

»Du kennst die Regeln, Derek. Am Dienstagabend haben nur Mitglieder Zutritt zum Camera Club. Das macht dreißig Pfund, Mr Rilke.«

Derek wich meinem Blick aus. Ich nahm drei Scheine aus meiner Brieftasche und gab sie dem Mann.

»Plus zehn Leihgebühr für die Kamera.«
Niemand ist gern Opfer. Nicht der Kerl mit dem weißen Kreidekreuz auf dem Rücken, der gerade das Sichtfeld der Überwachungskamera vor einem Geldautomaten verlässt. Nicht der Verlierer eines Fingerhutspiels. Ich war es auch nicht gern, aber die Stimme des großen Mannes lud nicht zur Diskussion. Ich gab ihm noch einen Zehner, und er gab mir eine Polaroid One Step. Eine Sofortbildkamera, die in den Siebziger erdacht worden war, damit Partygäste sich vergewissern konnten, dass sie sich

tatsächlich amüsierten. Später
übernommen von Kriminellen,
Kidnappern und Antiquitätenhändlern,
einem ähnlichen Menschenschlag.

»Plus zehn für den Film. Bar auf die
Hand.«

Meinen letzten Zehner tauschte ich ein
gegen ein schmales, in Folie
eingeschweißtes Päckchen.

»Warum gehen Sie nicht durch, Sie
haben doch jetzt bezahlt?« Das war
keine Frage. »Einfach den Gang runter,
dritte Tür rechts.«

Die Tür war aus Glas, das aussah wie
eine Honigwabe. Tausend glitzernde,
verzerrte Spiegelungen von Menschen
und weißem Licht, von rosafarbenen
Gesichtern, dunklen Anzügen und einem
nach vorn gebeugten Leiberknäuel... Ich
öffnete die Tür und ging hinein. Sechs
Männer drängten sich vor einem
provisorischen Podium. Vor ihnen

posierte ein junges Mädchen in einem weißen, rot gepunkteten Bikini. Sie war hübsch, ihre Augen funkelten und sie hatte ein offenes Lächeln. Die hübsche Volksschullehrerin, die Stewardess, die Wetteransagerin. Sie öffnete einen kleinen Sonnenschirm und lugte frech dahinter hervor. Als Nächstes setzte sie sich einen großen Sonnenhut auf den Kopf, etwas schräg, keck, erst so, dann wieder so. Ein Pin-up-Girl aus den Fünfzigern, verdorben, gleichzeitig frisch. Bei jeder Veränderung ihrer Pose hoben die Männer die identischen Polaroidkameras und machten klick. Die Luft war warm, zum Ersticken. Bis auf das Klicken der Verschlüsse und das zischende Geräusch, wenn die Kameras die Fotos ausspuckten, war es still. Ein Mann wandte sich von dem Model ab und warf mir einen verstohlenen Blick zu. Sein Gesicht war farblos, er hatte

müde Augen und würde bald eine Glatze haben. Sein Nebenmann trat von einem Fuß auf den andern und senkte den Blick. Ich ruinierte das Ambiente. Brachte das Gleichgewicht durcheinander, weil ich die Gaffer begaffte. Das Model wechselte die Position. Ich hob die Kamera, fing das Mädchen im Quadrat meines Suchers ein und fixierte sie. Ich kam mir vor wie ein Attentäter. Das Auge hinter dem Objektiv. Ich hatte einen Geschmack wie Asche im Mund. Ich schluckte, drückte auf den Auslöser, und der Blitz explodierte.

Mit einem mechanischen Drehgeräusch glitt das Foto heraus. Ich beobachtete, wie die schwarze Oberfläche sich verwandelte.

Der weiße Bikini wurde bleich sichtbar, die blutroten Punkte drangen durch, das blasse, lächelnde Gesicht und die

beiden blutroten Augenpunkte.
Das Mädchen schlüpfte hinter einen
Wandschirm, tauchte sofort wieder auf
und trug - wie nicht anders zu erwarten
- kein Oberteil mehr. Ein erregtes
Blitzlichttrommelfeuer setzte ein.
Trotzdem blieb jeder an seinem Platz.
Als beachteten sie ein Regelwerk,
hielten die Männer jeweils zehn
Zentimeter Abstand voneinander. Die
Hitze und das weiße Licht begannen
langsam ihren Tribut zu fordern. Der
Raum roch nach enttäuschem Tes-
tosteron und Schweiß. Ich warf einen
heimlichen Blick auf meinen
Nebenmann. Er hatte sich die Jacke
ausgezogen. Feuchte Ringe säumten die
Achseln. Wie die anderen machte ich
meine Fotos, ließ die Bilder aber eins
nach dem andern auf den Boden segeln.
Das Mädchen verschwand hinter dem
Wandschirm. Filme wurden

nachgeladen, dann Stille. Die Zeit, die wir stumm dastanden, kam uns vor wie ein Menschenalter. Jeder schaute nach vorn, wünschte, die anderen wären nicht da, und stellte sich vor, er sei der einzige Fotograf im Raum. Sieben Gentlemanbesucher, die alle auf die Rückkehr des gleichen Schätzchens warteten. Dann, als ich schon glaubte, die Show sei zu Ende, tauchte das Mädchen wieder auf. Nackt. Ich machte mir schon Sorgen, was jetzt passieren würde, doch sie absolvierte elegant eine Serie von einstudierten künstlerischen Posen. Gleichgültig ließ sie das Crescendo der Blitzlichter über sich ergehen, verbeugte sich vor ihrem Publikum und trat einmal mehr hinter den Wandschirm. Die Tür öffnete sich, und Chris erschien. Er schüttelte jedem die Hand und sammelte die Kameras ein. Die Männer bedankten sich mit leisen Worten,

verstaute sorgfältig die Fotos in ihren Jackentaschen und gingen.

Ich hatte Anne-Marie in besticktem Seidenkimono erwartet, stattdessen war sie in einen Trainingsanzug geschlüpft, der dem von Chris ähnelte. Wir saßen am Küchentisch und tranken Tee aus lustigen gelben Tassen. Derek und Chris verputzten nach und nach einen Teller Pfefferkuchen. Ich hatte keinen Hunger. Derek hatte mich vorgestellt, und ich hatte Anne-Marie die Polaroids gegeben, die ich gemacht hatte. Sie schaute mich misstrauisch an.

»Wollen Sie sie nicht?«

»Ist nicht mein Ding.«

»Sie meinen, Sie wollten gar keine Schmuddelbilder machen, und trotzdem hat er Ihnen das Geld abgeknöpft und Sie in den Raum bugsiiert?« Sie lachte.

»Du bist wirklich ein Scheißkerl,

Christian.«

Er zuckte mit den Achseln. Keiner bot mir eine Rückvergütung an.

»Haben Sie sich trotzdem amüsiert?«

»Sie machen das sehr gut.«

»Tja, wenn ich jemals eine diplomatische Antwort auf diese Frage bekommen habe, dann die.«

Sie lachte wieder. Ihr Lachen war wohltuend. Es kostete Mühe, sich nicht davon anstecken zu lassen. Derek spürte meine Verwirrung und warf mir einen versöhnlichen Blick zu. Ich war sauer auf ihn gewesen, aber er schaffte es mit einem Blick, dass ich ihn wieder mochte. Mehr als mochte.

»Rilke ist Auktionator. Auf dem Dachboden eines Verstorbenen ist er auf ein paar grässliche Fotos gestoßen. Snuff-Fotos. Zumindest sehen sie so aus. Außerdem hat er da deine Karte gefunden. Vielleicht kannst du ihm was

über den Mann erzählen.«

»Snuff-Fotos? Du meinst, Bilder mit Toten?«

»Ja.«

»Solche, wo man sie erst lebend sieht und dann tot?«

»Es sieht so aus, als hätte man dem Mädchen die Kehle durchgeschnitten.«

Anne-Marie fasste sich an den Hals.

»Würg.«

Chris gönnte sich zögernd ein weiteres Stück Pfefferkuchen. »Wär's nicht besser, Sie gehen damit zur Polizei? Ich meine, besten Dank für die Information, dass er Anne-Maries Karte hatte, aber warum sind Sie hier?«

»So wie die Fotos aussehen, ist das alles vor langer Zeit passiert. Etwa Mitte der Vierziger.«

»Und? Mord ist Mord. Vielleicht gibt es noch Angehörige, die sich immer noch fragen, was damals mit ihrer Schwester

oder Mutter passiert ist. Für so was werden Register geführt, Vermisstenlisten.«

Derek schaltete sich ein. »Rilke hat ein Foto von dem Kerl. Vielleicht erkennt ihr ihn wieder.«

»Und wenn, was könnte ich euch schon erzählen?« Anne-Marie schenkte sich aus der großen, braunen Kanne Tee nach. »Ich rede nie mit den Kunden. Ich bin die Muse, die Unberührbare, die Stumme. Wenn ich den Mund aufmachen würde, würde ich meine Macht über sie verlieren. Ich bin ein Objekt der Fantasie. Sobald sie mich als reales Mädchen sehen würden, hätte ich's verbockt.«

»Hast du nie mit einem gesprochen?« Sie machte ein gequältes Gesicht. »Ein- oder zweimal, ja, aber da ging's nicht anders.«

Chris sprach mit vollem Mund. »Das ist

mein Job hier. Dafür zu sorgen, dass sie sich anständig aufführen.« Er drohte scherzhaft mit dem erhobenen Zeigefinger. »Es ist verboten, die Muse zu berühren, zu grölen oder zu pfeifen.« Anne-Marie lächelte. »Ich glaube, das ist denen auch lieber so. Die meisten sind verängstigt wie kleine Mäuschen. Deshalb sind sie ja hier und nicht in einem Lap-Dance-Club oder einem der richtigen Fotoclubs. Sie nehmen ihre Fotos, gehen nach Hause und holen sich allein einen runter.«

Derek sah verärgert aus. Ich fragte mich, ob er sich grämte, dass er mich enttäuscht hatte. Ein angenehmer Gedanke.

Anne-Marie tätschelte ihm die Hand. »Tut mir Leid, dass ich dich enttäuschen muss, Deke.«

»Kannst du dir die Fotos nicht trotzdem anschauen?«

»Derek.« Er war zu aufdringlich.

»Vielleicht sollte ich besser gehen. Ich habe für später heute Abend sowieso noch eine Verabredung. Anne-Marie, vielen Dank für den Tee und den Kuchen.«

»Nein, nein, bleiben Sie doch noch. Oder haben Sie es eilig?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Wird mich schon nicht umbringen, wenn ich mir ein Foto von dem Mann anschau. Eine Leiche ist da ja nicht mit drauf, oder?«

»Nein.«

»Dann ist es okay. Ein bisschen empfindlich bin ich nämlich schon.«

Ich machte sie noch einmal auf den Inhalt der McKindless-Porträts aufmerksam und gab ihr dann die Fotos. Mit angewidertem Gesichtsausdruck schaute sie sich die Bilder kurz an und gab sie dann mit vielsagendem Blick an

Chris weiter.

»O ja.« Chris nickte. Anscheinend war ihm nicht aufgefallen, dass Anne-Maries Gesicht die Farbe von kaltem Porridge angenommen hatte. »Ich erinnere mich. Das Bild ist zwar schon ziemlich alt, aber er ist es. Ganz sicher.«

Anne-Marie zwirbelte an ihren Haaren. »Er hatte sich was anderes vorgestellt.« Sie steckte eine dünne Strähne in ihren Mund und kaute sanft darauf herum.

Chris richtete sich auf. »Ich hab ihm Bescheid gesagt. Warum isst du nicht das Stück Kuchen, Anne-Marie, wenn du noch Hunger hast?«

»Hör auf, das hilft mir beim Denken. Willst du erzählen oder soll ich?«

Chris nippte an seinem Tee. »Da gibt's eigentlich nicht viel zu erzählen. Passiert ist passiert. Musste ja mal so kommen. Oft genug gewarnt hab ich dich ja.« Er wandte sich an Derek und mich. »Der

Kerl war ein paar Mal da, keine Probleme. Dann hat er gefragt, ob er Anne-Marie privat, also allein fotografieren könnte. Er hat mich gefragt, weil ich so was wie der Geschäftsführer bin. Anne-Marie redet nie mit Kunden, hat sie ja schon gesagt. Ich hab nein gesagt, und er ist friedlich abgezogen. Das war's auch schon. Er hat's versucht und ist abgeblitzt. Das einzig Komische war die Summe, die er geboten hat. Ziemlicher Batzen.«

»Wie viel?«

»Na ja, sagen wir, zu viel nur für ein paar Fotos und genug, um unsere Madame hier in Versuchung zu führen.«

Anne-Marie schaute trotzig. »Ich hab nur gesagt, dass du vielleicht so lange im Zimmer nebenan warten könntest.«

»Das wollte der Typ nicht. Er war ziemlich eigen. Er wollte dich nur fotografieren, wenn du ganz allein im

Haus warst. Das >allein< hat er extra betont. War ja noch schöner. Ich hab gesagt, er soll abhauen.«

Anne-Marie schaute auf ihre Tasse. »Du glaubst, du bist der große Checker, aber ich bin auch kein Dummkopf. Ich komme jetzt schon ziemlich lange ganz gut allein zurecht.«

»Das bestreite ich ja gar nicht. Du kommst ja auch deshalb so gut zurecht, weil du so ein schlaues Mädchen bist.«

Sie verdrehte die Augen zur Decke. »Ich bin siebenundzwanzig, hab einen Magister von der Kunstakademie und bin grad dabei, ein Postgraduiertenstudium in...«

»Sag ich ja, du bist ein cleveres Mädchen. Aber körperlich bist du einem Mann nicht gewachsen.«

»Deshalb haben wir ja dich.«

»Genau. Und an dem Tag, an dem du damit anfängst, Uni-Abschluss hin oder

her, dich auf eigene Rechnung von Kunden fotografieren zu lassen, weiß ich, dass es bergab geht.«

»Okay, okay, ich hab's kapiert.« Sie wandte sich mir zu. »Kann ich die anderen Bilder sehen, die mit dem Mädchen?«

Ich schaute Chris an. Er zuckte mit den Achseln.

»Schauen Sie nicht ihn an, sondern mich.«

Ich suchte die Fotos heraus und gab sie ihr. Anne-Marie schaute sie sich schweigend an und zog dabei nervös an einer Haarsträhne. Chris streckte die Hand aus, und sie gab ihm zögernd die Fotos.

»O Gott!«, sagte er mit schmerzverzerrtem Gesicht. »Verstehst du jetzt, worauf ich hinauswollte?«

»Du hast deinen Standpunkt deutlich gemacht.«

Chris wurde lauter. Er konnte seinen Zorn nur mühsam im Zaum halten. »Ich versteh nicht, wie du so was sagen kannst. Jede Woche die gleiche Farce. Willst du so enden wie das Mädchen da?«

Er hielt Anne-Marie das Foto so nah vor die Nase, dass sie es sicher nur noch verschwommen wahrnahm. Seine Hand zitterte. Ich wusste nicht, was als Nächstes passieren würde, und spannte die Muskeln, um sofort reagieren zu können.

»Schau sie dir an, Anne-Marie, schau genau hin. Herr im Himmel! Sie ist tot.« Er schlug die Hände vors Gesicht. »Ich kann nicht vierundzwanzig Stunden am Tag hier sein. Was du tust, ist gefährlich. Liest du keine Zeitung? Hörst du keine Nachrichten? Die Mädchen auf dem Straßenstrich nehmen ihre Freier nicht mal mit nach Hause und werden

trotzdem eine nach der andern gekillt.«
»Der Job ist okay, Christian. Er wird gut bezahlt, und es wird nichts passieren. Rilke hat doch gerade gesagt, dass der Mann tot ist. Also kann er mir auch nichts mehr antun.« Sie fuhr sich wieder mit den Fingern durch die Haare. »Und außerdem kann alles gestellt sein. Sie könnte geschauspielert haben. Die Menschen haben eben manchmal etwas schräge Vorlieben.«

Christian nahm die Hände vom Gesicht.
»Schräge Vorlieben, so kann man das natürlich auch nennen. Gib's doch zu, Anne-Marie, du hast doch auch deinen Spaß dabei, dich macht das doch auch an. Dir gefällt die Aufmerksamkeit, du posierst gerne und zeigst den Jungs, was du hast.«

Derek und ich saßen vergessen am Tisch.

»Warum sagst du nicht gleich, dass ich

eine Nutte bin? Und was ist mit dir? Du kriegst auch deinen Schnitt vom Lohn der Sünde. Wo ist deine Moral? Du machst den Türöffner und kassierst das Geld ein.«

»Wenn ich es nicht machen würde, würde es jemand anders machen.« Christian klang geschlagen. »So kann ich wenigstens ein Auge auf dich haben. Weiß Gott, was Mama sagen würde, wenn sie davon wüsste.«

Ich schaute Derek an. Der nickte und formte mit den Lippen die Worte: »Bruder und Schwester.« Ein leichtes Lächeln erschien auf seinen Lippen. Verlegenheit oder Vergnügen? Ich wusste es nicht.

»Mama erfährt es nur, wenn du es ihr erzählst.«

»Oder wenn du im Leichenschauhaus landest.«

»Du machst dir zu viel Sorgen.« Sie

beugte sich über den Tisch und nahm seine Hand. »Wie kann ich dich nur überzeugen?«

»Du kannst mich nicht überzeugen.«

»Ich habe alles unter Kontrolle. Ich lass mich von niemandem vögeln. Keiner steckt mir einen Zehner ins Höschen. Keiner berührt mich. Ich mache keinen Striptease. Ich posiere. Ich lass sie warten und arbeite mich durch eine komplette Modenschau. Sie kriegen Winterklamotten, Tageskostüme, Abendgarderobe, die ganze Palette. Erst nach dem Bikini - und nur dann - sehen sie mich nackt.« Sie lachte. »Dann rasten ihre kleinen Kameras völlig aus.«

An der Tür gab mir Anne-Marie die Polaroids zurück. »Kleines Andenken.« Sie küsste Christian auf die Wange, drückte ihm seine Jacke in die Hand und schob ihn sanft zur Tür hinaus. »Ja ja,

mach ich«, sagte sie, während er sie mit Ratschlägen eindeckte. »Leg die Kette vor ... Schau durchs Guckloch, bevor du die Tür aufmachst ... Denk ans Training morgen Abend.«

Er blieb draußen vor der Tür stehen, bis er die Kette einrasten hörte, und folgte uns dann die Treppe hinunter.

»Mann, ich mach mir wirklich Sorgen um sie. Warum kann sie nicht einfach damit zufrieden sein, in deinen durchgeknallten Filmen mitzuspielen?«

Er klopfte Derek auf die Schulter.

»Nichts für ungut. Du weißt, dass ich deine Filme mag.« Er wandte sich an mich.

»Wenn Sie irgendwas rausfinden, sagen Sie mir Bescheid, okay?« Er griff in seine Jackentasche und drückte mir ein paar Geldscheine in die Hand.

»Tschuldigung wegen vorhin. War nur Spaß.« Ich zählte vier Scheine und schaute ihn an. »Na ja, den Film haben

Sie ja verbraucht.«

Zwei von den vier Scheinen faltete ich zu einem kleinen Rechteck und drückte sie zusammen mit meiner Visitenkarte Derek in die Hand. »Rufen Sie mich an, wenn Ihnen was Interessantes zu Ohren kommt?«

»Klar.« Er behielt die Karte und gab mir das Geld zurück. »Dafür hab ich noch was gut bei Ihnen.«

»Kann's gar nicht erwarten, bis Sie zum Kassieren kommen.«

Er lächelte, sagte »Bis dann« und verschwand in der Nacht, ohne mir seine Nummer gegeben zu haben.

Ich schaute Christian an. »Heute Nacht werde ich sicher schlecht träumen«, sagte er seufzend.

Ich klopfte dem großen Burschen auf die Schulter und ließ ihn stehen. Er schaute nach oben zu den Sternen und zu einem Fenster im dritten Stock, wo man gegen

das Licht die Bewegungen eines schlanken Schattens sehen konnte.

8

TV-Land

*Umdunkelt lausch ich; ich hab manches Mal
Mich halbwegs in den leichten Tod verguckt,
Gab ihm erträumte Namen ohne Zahl,
Damit die Luft mein ruhiges Atmen schluckt.*
John Keats, >Ode an eine Nachtigall<

SPÄTER AM ABEND LAG ICH quer über
Roses Emperor-Size-Bett und spielte mit
dem Glas Wein, das sie mir
eingeschenkt hatte. Durch den
rubinroten Filter betrachtete ich die
Flamme und dahinter Roses Spiegelbild,
das in den matten Glanz der zitternden
Opferkerzen getaucht war.
»Gibt nichts Besseres für den Teint.«

Es war erholend, Rose dabei zuzusehen, wie sie sich in sich selbst verwandelte. Noch leicht gerötet vom Badewasser, das feuchte Haar hoch aufgetürmt, saß sie vor ihrem Frisierschrein. Ich spürte etwas von dem Stolz, den heterosexuelle Männer empfinden müssen. Ich ging aus mit einer wunderschönen Frau. Nur wohin wir gingen, das war eine Schande.

Ich beobachtete, wie sie in dem Wust von Kosmetika herumtastete, wie sie ohne die Augen zu bewegen die gewünschte Tinktur fand, wie sie mit der Fertigkeit eines Apothekers Lotionen und Puder kombinierte. Sie beugte sich vor zu dem vernebelten, mit alten Abendhandschuhen und Perlen behängten Spiegel und betupfte mit dem Finger eine Puderquaste, die einst Jean Harlow gehört haben könnte. Feine Wölkchen wirbelten auf, hingen golden

und schwer in der Luft, schwebten dann nieder auf die Landschaft des Toilettentisches und bestäubten Fläschchen und Tiegel, Armbänder und Pfauenfedern, halbleere Flaschen mit Parfüm und eingetrocknetem Nagellack, Steine, Muscheln, Fotografien, lackierte Schachteln, aus denen ein Wirrwarr an Schmuck quoll, und fügten dem Staub von Jahren eine neue Schicht hinzu. Das Licht spiegelte sich in den bronzefarbenen Chrysanthemen, mit denen die zerschlossene Seide ihres chinesischen Morgenrocks bestickt war. Sie bemerkte meinen Blick, und ihr Spiegelbild lächelte meins an. Künstlermodell und Hure aus dem Montmartre von vor hundert Jahren.

»Ich kann's gar nicht erwarten, Rilke. Vielen Dank für die Einladung.« Ich brummte wie ein Mann im zehnten Ehejahr und hob eine Zeitschrift auf, die

es irgendwie über den Fußboden bis in jene staubige Unterwelt unter Roses Bett geschafft hatte, wo Papiertaschentücher, vergessene Weingläser, verlorene Taschenbücher und andere Dinge das Regiment führten, die besser verschütt geblieben wären. »Das wird sicher amüsant. Tut uns sicher gut, nach der Arbeit mal auszugehen. Wir sollten das viel öfter machen.« Ich blätterte durch die Hochglanzseiten und schaute mir die halbnackten, dünnen Mädchen an - eine Parade Verhungerner.

»Auch auf das Risiko hin, ungentlemanlike zu klingen, Rose. Aber ich habe dich nicht eingeladen.«

Sie zündete sich eine Zigarette an. Während sie und die Frau im Spiegel inhalierten, sendeten zwei rot glimmende Punkte eine hochrote Warnung aus. Sie kniff die Augen

zusammen und blinzelte mich durch den Rauch hindurch an.

»Du glaubst, dass Les und ich nicht gut miteinander klarkommen. Okay, wir sind nicht immer völlig einer Meinung, aber tief im Innern, ehrlich, da bewundere ich Leslie. Er ist sich treu. Auch wenn sein Geschmack meine Vorstellungen nicht ganz trifft.« Sie wählte ein Töpfchen aus geschliffenem Glas und rieb die Haut rund um die Augen vorsichtig mit einem Balsam ein. »Ich meine, beim letzten Mal, da...« Sie schloss das linke Auge und trug einen schiefergrauen Farbton auf. »... da war er wirklich zu aufgestylt.« Sie drehte sich zu mir und wartete, ob ich Anstoß nahm.

»Du siehst selbst im Augenblick etwas eigen aus«, sagte ich.

Sie klimperte neckisch mit den Augen und wandte sich wieder dem Spiegel zu. Gleichmäßig trug sie Lidschatten auf,

zog mit einem weichen Kohlestift den Lidstrich, brachte die Wimpern mit der Wimpernzange in Form und trug dann eine dicke, schwarze Schicht Mascara auf. Sie konzentrierte sich auf ihr Handwerk, konzentrierte sich aber gleichzeitig auch auf das, was sie mir sagte.

»Ich weiß nie, ob er sich bloß lustig macht über Frauen.« Sie zog die Backen ein und legte Rouge auf. Für eine Sekunde konnte ich den Schädelknochen unter der Haut erkennen. »Jetzt zieht er sich schon wie eine an, und ich weiß immer noch nicht, ob er Frauen überhaupt mag.«

»Wenn du ihn nicht magst, bleib einfach weg.«

Sie fand eine schmale Bürste mit einem langen, sich verjüngenden Griff wieder, die hinter eine Reihe Parfumflaschen gefallen war. Ein dunkler Schatten

tänzelte über die Wand.

»Jetzt hör schon auf. Ich versuche nur zu erklären, warum ich mich in Les' Gegenwart immer unwohl fühle.« Sie fing an, Lippenstift auf die Bürste zu schmieren. »Es hat nichts damit zu tun, wie er sich anzieht. Obwohl er da ganz offensichtlich ein Defizit hat.« Der scharlachrote Mund - ihr Markenzeichen - nahm Gestalt an. »Es ist sein Blick. Manchmal schaut er mich an, als hätte ich was gestohlen, das eigentlich ihm zustünde.« Sie presste die Lippen auf einem Stück Papiertaschentuch zusammen und begutachtete ein letztes Mal ihr Spiegelbild. Zufrieden stand sie auf und ließ den Morgenrock zu Boden fallen. In schwarzen, am Saum mit Spitzen besetzten Strümpfen, schwarzem Seidenbody und schwarzem Büstenhalter stand sie vor ihrem Schrank und suchte nach dem

passenden Kleid.

»Rose.«

»Was?«

»Hast du überhaupt kein Schamgefühl?«

»Vor dir, warum?«

Der Taxifahrer schaute immer wieder in den Rückspiegel und riskierte einen verstohlenen Blick auf Rose. Ich schaute sie mir selbst an. Sie hatte doch tatsächlich die Beine so übereinander geschlagen, dass zwischen Strapsen und Spitzenstrümpfen ein Hauch weißes Fleisch sichtbar war.

»Du lenkst den Mann von seiner Arbeit ab.«

Sie lehnte sich verschwörerisch an mich. Sie roch nach Parfüm, Chanel No. 5, mit einem Schuss Zigarettenrauch und Rotwein.

»Hör auf, den Spielverderber zu geben. Ist doch der einzige Spaß, den Taxifahrer haben - Frauen unter die

Röcke zu schauen. Na ja, das und wenn es sich Pärchen auf der Rückbank richtig besorgen.« Ich schaute sie von der Seite an, und sie zwinkerte mir zu. Ich fragte mich, wie viele Gläser Wein sie getrunken hatte, bevor ich gekommen war. »Das sind alles Voyeure. Taxifahren prägt. Langeweile oder Lasterhaftigkeit, dazwischen gibt's nichts. Am Ende sind sie alle wie Travis Bickle.« Sie beugte sich vor und fragte den Fahrer, ob er den Film *Taxi Driver* gesehen habe. Ich wusste, wohin das führen würde. Das Taxifahrerspiel - kreiert von Rose - besteht darin, den Fahrer zu beschwatzen, Textzeilen aus dem Film zu wiederholen. Vor allem: »Sie reden mit mir? Sie reden mit mir?«

»Na klar, sehen Sie sonst noch jemand?«

Wir glitten durch einen gleißend weißen Tunnel und fuhren dann auf der

kurvenreichen Schnellstraße bis hoch über die Stadt hinaus. Unter uns der River Clyde, ölschwarz und still, in dem sich die Lichter der Stadt spiegelten. Weiße Quadrate, Büroarbeit am späten Abend. Zwischen Rot, Gelb und Grün hin und her springende Ampeln, auf deren Kommando die Perlenkette aus Scheinwerfern stoppte, dann weiterfuhr. Die angestrahlte, an ihrem Dauerliegeplatz festgemachte Renfrew Ferry. Der rechter Hand in dunkler Nacht schwebende scharlachrote Neonschriftzug am Redaktionsgebäude des *Daily Record*. Der Fahrer wiederholte seine Textzeilen, als wären sie etwas Geistreiches. Sein Blick hatte sich inzwischen Roses Busen zugewandt, dessen sanft bebende Bewegungen sich denen des Taxis anpassten. Im Radio lief ein Werbespot für ein indisches Restaurant. Eine Marilyn-Monroe-Kopie

suggerierte mit säuselnder Stimme, sie würde dich erst ficken und dann füttern.

Why not make your way
To our buffet?
Take your feet
To the End of Argyle Street.

Ich lehnte mich zurück ins Dunkel und beobachtete den Taxifahrer, wie er Rose beobachtete. Sein Blick schoss zwischen ihrem Bild im Rückspiegel und dem dichten Stadtverkehr hin und her. Für den flüchtigen Blick auf ihren zitternden Brustansatz war er bereit, einen Unfall, Blut und Verstümmelung, unser aller Tod zu riskieren.

Die Chelsea Lounge sieht aus wie ein Club für zwielichtige Gentlemen, den eine georgianische Schwuchtel mit Hang zum Homerischen entworfen hat.

Tapeten in Malve mit cremefarbenen Streifen, auf dem Boden Parkett mit einem dezenten braunbeigen Kompass in der Mitte. Weinrot gepolsterte Chaiselongues und Sofas mit hohen Rückenlehnen gruppieren sich um Tische. Korinthische Säulen erblühen ins Zuckerbäckergesims der hohen Decke. Das erzeugt einen teuren, irgendwie asketischen Effekt, der aber verdorben wird durch ein Klientel, das pures einundzwanzigstes Jahrhundert verkörpert.

Manche Leute vertreten die Ansicht, das antike Griechenland sei das goldene Zeitalter der Homosexualität gewesen. Alte Männer und Knaben wandelten Hand in Hand auf elysischen Wiesen, und in einem Inselparadies blühte die sapphische Liebe. Ich persönlich sehe viele Gründe, warum die Jugend sich vom Alter locken lassen sollte. Man kann

sie alle falten und in die Brieftasche stecken. Mir ist auch klar, dass so mancher Bürger alle Lesben liebend gern in eine Kolonie auf den Hebriden verfrachten würde. Ergo: Anders als Mr Wilde bin ich eher zynisch, was die griechischen Motive betrifft. Dennoch hatte ich wie immer das Gefühl, dass sich durch einen togaähnlichen Dresscode, ein paar Lorbeerblätter und einige nackte, lockige Jünglinge nach dem Ebenbild von Caravaggios jungem Bacchus das Ambiente der Chelsea Lounge verbessern ließe. Die Realität war, dass uns zwei Rausschmeißer in unscheinbaren dunklen Anzügen durchnickten.

»Glaubst du, dass die mich für einen Ladyboy gehalten haben?«, fragte Rose.
»Gut möglich.«

Auf der Suche nach einem vertrauten Gesicht ließ ich meinen Blick durch den

Raum schweifen. »Sie sind schön, oder?«

»Wer? Die Rausschmeißer?«

»Hör auf, mich zu ärgern. Die Thai-Ladyboys.«

»Nicht mein Ding, Rose.«

»Ich weiß, aber du könntest anerkennen, dass sie toll aussehen.«

Ich erblickte meine Beute im Zwischengeschoss oberhalb der Bar.

»Möchtest du wie einer von diesen Ladyboys aussehen?«

»Ich kann mir Schlimmeres vorstellen.«

»Die wollen alle aussehen wie du, Rose.«

Sie drängte sich durch die Menschenmenge zur Bar. Vorbei an jungen, glatt rasierten Bürotypen bahnte sie sich mit einem Lächeln hier, einem Hüftschwenk und Ellbogenstoß da ihren Weg. Das sind die Männer, vor denen Ihre Mutter Sie hätte warnen

sollen. Der Look dieser Tage ist smart-lässig, T-Shirt-James-Dean trifft auf Corporate-Rock. Der Cowboy treibt sich wieder auf der Weide rum, und die Lederqueen hat die Handschellen an den Nagel gehängt. Keine buntscheckigen Taschentücher mehr, die aus Gesäßtaschen baumeln. Es ist so weit gekommen, dass mein unscheinbarer kohlschwarzer Anzug im Trend liegt. Aber lassen Sie sich nicht täuschen. Alle sind aus dem gleichen Grund hier.

»Also wirklich«, sagte Rose. »Manche von diesen Typen sind so arrogant, die muss man fast aus dem Weg räumen, wenn man vorbei will.«

Die Kraft ihres Blickes zog den Barmann unweigerlich in Roses Richtung. Sie strahlte mich mit leuchtenden Augen an. »Happy Hour. Wie wär's, wenn ich dir einen ausbebe?«

Während meine Arbeitgeberin dem Barmann Anweisung für zwei Pink Gins mit doppelter Ladung Gin gab - »Die Maßeinheiten in Pubs sind Zeitverschwendung« -, trat ich einen Schritt von der Theke zurück und schaute hinauf ins Zwischengeschoss. Das ist ein guter Trick. Wenn Sie mir nicht glauben, versuchen Sie es mal. Starren Sie jemanden lange genug an, und ich garantiere Ihnen, er wird sich umdrehen und Sie anschauen. Leslie wandte sich auf seinem Stuhl um, lugte durch das schmiedeeiserne Geländer, runzelte die Stirn, lächelte dann und winkte mich hoch.

»Rilke, und Rose hast du auch noch mitgebracht.« Leslie schüttelte meine Hand und beugte sich dann weit zu Rose vor, um ihr wie einem Hollywood-Star einen Kuss auf die Wange zu hauchen. »Was führt dich in diese Lasterhöhle?

Nimmt er dich jetzt schon als Köder mit, Rose?«

»Keine Unverschämtheiten, Les. Ich bin wegen dir gekommen.«

»Du hast dich erinnert, dass heute mein Gruppenabend ist. Hab gar nicht gewusst, dass dich so was interessiert.«
Er rutschte durch, und wir schlüpfen neben ihn auf die Sitzbank.

Jeden dritten Mittwoch im Monat treffen sich gleichgesinnte Transvestiten im Gay and Lesbian Centre, einem trübseligen Gemeindehaus mit dem Flair eines heruntergekommenen Jugendzentrums. Sie sitzen unter Leuchtstoffröhren in einem spartanisch eingerichteten Klassenzimmer und diskutieren über Lebensart, tauschen Modetipps aus, debattieren darüber, ob es überhaupt wünschenswert ist, dass man für eine Frau gehalten wird, und können sich ganz allgemein

entspannen, ohne belästigt zu werden. Es werden Ausgaben des TV-Fanzines *The Tartan Skirt* verteilt, das in jedem Heft ein frisches Covergirl mit Kilt vorstellt. Manchmal hält ein Gastredner oder einer der Anwesenden einen Vortrag von allgemeinem TV-Interesse. Die Zusammenkunft endet um neun, und diejenigen, die der Ekstase noch nicht müde sind, ziehen sich in die Chelsea Lounge zurück.

Es ist ein nüchternes Treffen. Das Benehmen steht in krassem Gegensatz zu den Klamotten. Man nippt damenhafte Drinks, einen einzigen Gin Tonic oder vielleicht eine Weinschorle und dann Mineralwasser. Sie gehen früh, lange bevor die betrunkenen Rabauken aus den Pubs hereindrücken. Zügig gehen sie zu ihren in der Nähe geparkten Wagen und fahren nach Hause. Sie halten sich ans Tempolimit

und fühlen sich während der langen Rotphasen an den Ampeln unwohl. Irgendwann unterwegs fahren sie auf einen Rastplatz oder biegen in eine ausgestorbene Seitenstraße, nehmen die Perücke ab, schlüpfen aus dem sorgsam gewählten Kleid und dem die Haut streichelnden Seidenslip, aus den einschnürenden Nylons und dem mit Silikonhügeln prall gefüllten Büstenhalter. Den haben sie sich von einem Versandhaus an ein zu diesem Zweck gemietetes Postfach schicken lassen, das sie schnell und voller Vorfreude aufgeschlossen hatten. Sie entledigen sich der engen Schlüpfer, die ihre Genitalien so angenehm eingezwängt hatten, und ziehen wieder die groben Stoffe ihrer Männerkleidung an. Als Letztes öffnen sie das Handschuhfach, holen ein feuchtes Tuch heraus und wischen sich im matten

Licht der Innenbeleuchtung das Gesicht ab, das sie für die Nacht angenommen hatten. Doch in der Chelsea Lounge, da sind sie die Mädchen.

Die meisten der Mädchen sind nicht schwul. Sie sind Teil dessen, was wir die Transgender-Gemeinde nennen. Viel Glück euch allen. Sich aufzustylen hat noch nie jemandem geschadet, außer vielleicht Gianni Versace, aber der hatte laut Les drum gebettelt.

Rose unterhielt sich mit dem Mädchen neben ihr. Sah ganz danach aus, als amüsierten sie sich. Rose kippte Gin und befingerte bewundernd den Rockstoff ihrer neuen Freundin. Konnte nicht mehr lange dauern und die beiden würden verschwinden, um sich die Nase zu pudern.

»Also, was sagst du?«

Les hob in Showgirl-Pose die Hände, strahlte mich mit Blendamed-Lächeln an

und riss die Augen auf wie Josephine Baker. Die weichen Locken seiner weißblonden Perücke fielen ihm in kunstvoller Unordnung auf die Schultern. Das rote Kleid hatte einen Vierzigerjahre-Touch. Die breiten Schultern verjüngten sich zu einer beunruhigend schmalen Taille, die mit einem schwarz glänzenden Gürtel eingeschnürt war, und der steil abfallende Ausschnitt schuf die Illusion einer beachtlichen Oberweite. Niemand würde Les für eine Frau halten, aber für einen Mann in einem Kleid wirkte er ziemlich elegant.

»Sehr hübsch. Wirfst du schon Hormone ein?«

»Bin ich bescheuert? Ich engagiere mich für die Sache, ja, aber ich bin noch nicht bereit, dafür zu sterben. Also, was willst du? Brauchst du etwa Stoff? Ich habe nie was dabei, wenn ich in vollem Putz

ausgehe, das weißt du doch. Kannst du dir vorstellen, was passiert, wenn die mich in dieser Aufmachung hochnehmen und einlochen? Irgendein Zweimetermonster von Exhibitionist versucht mir sein Ding in den Arsch zu schieben. Nein, danke.«

»Manchmal schmeichelst du dir selbst.«
»Jetzt sei nicht so heikel. Das war ein Witz, das weißt du. Schon das zweite Mal in einer Woche. Und du willst keinen Stoff. Lass mich raten, es hat was mit dem Empfehlungsschreiben zu tun, das ich dir gegeben habe.«

»Schlaues Bürschchen.«

»Mädchen.«

»Also dann, cleveres Mädchen.«

»Kein Interesse. Du wolltest einen Kontakt. Du hast ihn bekommen. Jetzt ist Ruhe und Erholung angesagt, Rilke. Trink was und vergiss den Scheiß.«

»Ich geb einen aus. Nur noch eine

winzige Frage zu dem Foto.«

»Was schätzt du, wie alt bin ich?«

»Ich bin klug genug, auf eine solche Frage nicht zu antworten.« Ich wusste, dass Les ungefähr mein Alter hatte.

»Komm schon, wie alt?«

»Neunundzwanzig.«

»Sehr gut. Schön zu sehen, dass du dich ausnahmsweise mal auf das Wesen der Dinge besinnst. Ich bin schon ein klein wenig jenseits der Neunundzwanzig.« Er lächelte. »Nicht sehr viel, wohlgemerkt. Aber ich glaube, für mein Alter sehe ich noch ganz anständig aus, oder?«

»Meine Rede.«

Er zündete sich eine Zigarette an und nahm einen tiefen Zug. Die kantigen Wangenknochen hoben sich scharf gegen die hohlen Wangen ab.

»Und auch auf das Risiko, mir zu schmeicheln - wie du es nennen würdest. Für jemanden, der auf die Mitte

dreißig zugeht, sehe ich gar nicht so übel aus.« Er fing an, abgehackt zu husten. Ich nippte an meinem Drink und klimperte mit den Augen. »Schau dir mal deinen Hintern an. Ich habe meine mädchenhafte Figur gehalten.« Er strich mit den Händen sanft über seine Rundungen. »Ich achte eben auf meine Ernährung. Und meine Haare, die sind wunderschön.« Er zupfte spielerisch an seinen Locken. »Das kommt daher, dass ich beim Stylisten oder bei Pflegeprodukten für mein Haar nie geknausert habe. Und, das Allerbeste, mein wunderschöner, faltenloser Teint.« Sein Zeigefinger glitt im Zickzack über das Netz aus Lachfalten und Runzeln. »Vor allem keine Narben. Das verdanke ich einem strengen Hautpflegeprogramm und der Kunst zu wissen, wann ich den Mund zu halten habe.«

»Scheint ja eine ziemlich gefährliche Organisation zu sein.«

»Du gibst nie auf, was? Ich muss ja rattendicht gewesen sein, dass ich dir überhaupt die Nummer gegeben habe. Belassen wir es dabei, okay? Es ist nichts passiert. Manchmal, Rilke, weiß man besser nichts.«

»Hat gar nicht so gefährlich ausgesehen.«

»Was hast du erwartet? Ein Schild über der Tür?« Er legte mir eine Hand auf den Unterarm. Das Rot seiner Fingernägel passte zum Rot seines Kleides. »Hör auf Tantchen Les und schick Philip Marlowe nach Hause. Sicher, nicht jeder kommt mit seinem Alter so gut klar wie ich. Aber du musst doch nicht alles noch schlimmer machen.« Er lachte. »Wird langsam ein bisschen gefährlich. Wo bleibt der Drink, den du mir versprochen hast?«

Ich ging nach unten und bestellte Gin Fizz, was an diesem Abend anscheinend alle tranken. Während der Barmann einen Krug voll mixte, kippte ich einen schnellen Jack Daniels. Die Angestellten waren eine Augenweide. Leichtfüßig tänzelten sie hinter der engen Bar hin und her. Es glich einem lang geübten Varieteauftritt, wie sie sich gegenseitig umkurvten. Die Zubereitung von Cocktails erforderte jede Menge Schütteln und Rühren. In der elektrisierten Atmosphäre der Lounge hatte jede Handlung eine tiefere sexuelle Bedeutung. Ich beobachtete, wie ein Barmädchen den angefeuchteten Rand eines Glases in Salz tauchte. Ein Gast lehnte sich in meine Richtung und drückte sein Bein gegen meins. Ich drehte mich um und schaute ihm in die Augen. Weite schwarze Pupillen, nussbraune Iris,

schwere, mit dunklen Wimpern besetzte Lider.

Ich deutete auf das frostige Glas. »Sticht das nicht in die Lippen?«

Er lächelte. »Prickelt vielleicht ein bisschen, aber wissen Sie, ein Prickeln an den Lippen kann eine ganz wunderbare Empfindung sein.«

Er hieß Ross und hatte mit Computern zu tun. Wen kümmerte das? Ich sagte, dass mir ein Prickeln etwas zu wenig sei, und er sagte, dass auch er die volle Größe bevorzuge. Ich lieferte mein Tablett Gin Fizz ab und traf ihn in der Toilette im Keller.

Wir standen uns in der keimfreien Kabine dicht gegenüber. Unser alkoholisierten Atem vermischte sich. Heiß und schwer. Ich hielt ihn mit beiden Händen, massierte seine warmen, feuchten Eier mit der Linken, rieb mit der Rechten seinen Schwanz. Er

fasste mich erst sanft an, dann hart, zog vorsichtig meine Vorhaut auf und ab, vor und zurück. Unsere Fäuste bewegten sich synchron im Rhythmus der Musik von oben. Er kam zuerst und spritzte gegen den Spülkasten. Cremiger Saft auf weißem Porzellan. Ich hielt seinen schrumpfenden Penis, bis es auch mir kam. Mit schnellen Stößen pumpen die Muskeln das Sperma heraus; dann, träge und zähflüssig, fielen Tröpfchen auf seine schwarze Hose. Es gab kein Toilettenpapier. Ich hielt ihm mein Baumwolltaschentuch hin. Er fluchte leise, musste dann lachen über die Eiweißflecken, die silbrig auf dem Stoff glänzten.

»Macht nichts, die muss sowieso in die Wäsche.« Das Gewebe machte kratzende Geräusche, als er versuchte es zu säubern. Trotz des beißenden Desinfektionsmittelgeruchs roch ich die

Pisse und das Sperma. Plötzlich wurde mir die Kabine zu eng, dröhnte die Musik zu laut, stach mir das grelle Licht in die Augen. Ich rieb mir die Schläfe, und er berührte meinen Arm.

»Alles in Ordnung?«

»Ja, geht schon.«

»Hast es wohl ein bisschen zu wild getrieben in letzter Zeit?«

»Möglich.«

Der Fall war erledigt. An frivolem Smalltalk beteilige ich mich nur vor dem Akt. Ich bedachte ihn mit einem kühlen Lächeln und folgte ihm dann die Treppe zur Bar hinauf. Ich sah die Flecken auf seiner Hose: Gin, Sperma, Schweiß.

»Hat ja ganz schön lange gedauert.«

»Wenn du meinst.«

»Nur, wenn's dich nicht ärgert. Hier, nimm erst mal einen Schluck.« Leschenkte mir ein Wasserglas Gin Fizz ein

und schob es mir hin.

»Ich dachte, Cocktails trinkt man elegant, aus Champagnerflöten.«

»Die trinkt man, damit man besoffen wird.«

In der Riege der nüchternen TVs ist Les die Ausnahme. Für manche besteht das bis zur Neige auszukostende Leben aus Bergwandern, Dichterlesungen und Bungee-Jumping im Dienste wohltätiger Einrichtungen. Für Les heißt das, die Klamotten zu tragen, die ihm gefallen, und sich regelmäßig zuzudröhnen.

Ich schaute mich um und begutachtete die Gäste im Zwischengeschoss. Eine etwa fünfzehnköpfige Gruppe hatte sich um einen großen Tisch versammelt. Manche würden draußen sicher eine gute Figur machen - aus einem bestimmten Blickwinkel, bei wohlwollender Beleuchtung. Ein paar der Mädchen würden einem auf der

Straße gar nicht auffallen. Eine war dabei, die könnte einen Mann mit nach Hause nehmen, ihm einen blasen, und er wäre dankbar. Andere würden als massige Matronen durchgehen, wenn man davon ausging, dass sich massige Matronen sowieso keiner genauer anschaute. Manche konnten allerdings niemanden zum Narren halten. Es gibt Dinge, die kann man nicht verbergen: den ein Meter breiten Brustkorb, die großen Hände, Schuhgröße 44. Die konnten Modeplakate anstarren, Beautysalons aufsuchen, sich noch das letzte Härchen vom Körper zupfen, sie würden doch nie etwas anderes sein als Männer in Frauenkleidern. Arme Aschenputtel, nie würden sie verwandelt werden. Das war wirklich zum Heulen. Ich schenkte mir nach.

Die Gesellschaft hatte sich in kleine Grüppchen aufgesplittert. Gleich zu

gleich. Anscheinend hatte sich eine Hierarchie herausgebildet mit denen an der Spitze, die als Frauen durchgehen konnten. Leslie konnte aus der Ferne durchgehen - sagen wir, aus hundert Metern. Und er verfügte über ein Selbstbewusstsein, über eine gewisse Zähigkeit, die fast soviel zählte wie ein hübsches Gesicht. Er schlug die Beine übereinander, wobei das Kleid hochrutschte und hohe schwarze Stiefel und hauchdünne Strümpfe sichtbar wurden. Für Leute, die nicht viel tranken, hatten die Mädchen zweifellos alle einen sitzen. Es lag Vorfreude in der Luft, eine Art Premierenatmosphäre. Eine hagere Rothaarige klickte ihren Taschenspiegel auf und seufzte beim Anblick ihres Spiegelbilds. Sie verzog den Mund zu einem breiten, gespenstischen Grinsen und zog ihre Lippen nach. Dann reichte sie den Spiegel an das Mädchen neben

ihr weiter, die ebenfalls das Gesicht verzog und das dunkle Magenta ihrer Lippen auffrischte.

Jemand stellte mir einen neuen Cocktail hin. Er schmeckte gut, angenehmes Aroma. Ich fragte mich, warum ich so was nicht öfter trank. Von jetzt an wäre mein Stammgesöff rosa und fizzy und zubereitet mit der doppelten Menge Gin. Ich hob mein Glas und grüßte die Gesellschaft. Ein paar Mädchen hoben ihr Glas und erwiderten den Gruß.

Alle trugen Frauenkleider, nur ich nicht und ein korpulenter Mann mittleren Alters, der einen schauerlichen Pullover trug. Er redete heftig auf zwei der etwas exotischer gekleideten Mädchen ein. Der Pullover war orange und hatte wahrscheinlich mehr gekostet als mein Anzug. Von seiner Brust grinste breit und lüstern eine rote Katze herunter. Sie kam mir vor wie ein Charakterdouble.

»Vertraue mir«, sagte der Pullover. »Ich bin aus Wölk. Ich habe Sinn für Humor und scheue mich nicht, mich selbst auf den Arm zu nehmen. Niemand, der mich trägt, könnte jemals zur Bedrohung werden.«

Neben mir saß ein großes Mädchen in rotem Samtkleid, das aussah, als würde es bei Tageslicht Ziegelmauern hochziehen. Ihre Perücke glich einem kastanienbraunen Helm aus Locken.

»So, du bist also zum ersten Mal hier?«

Ich sagte ja.

Sie öffnete ihre Handtasche und holte einen kleinen Tiegel heraus.

»Ich weiß noch, als ich das erste Mal hier war.« Sie schraubte den Deckel ab, nahm einen feuchten Wattebausch heraus und rieb sich damit die Fingernägel ab. Ein Streifen rosa Nagellack nach dem anderen verschwand. »Ich hatte höllische Angst.« Sie hob den Blick und schaute

mich an. »Aber ich hatte ein Kleid an.« Sie gab mir einen fürsorglichen Klaps aufs Knie. »Wenn du so weit bist, schaust du einfach mal rein. Du weißt ja, es ist nie so schlimm, wie man vorher meint.«

Ich sagte, dass mir das schon oft aufgefallen sei.

»Na also, und noch was...« Sie lächelte mich freundlich an. »Sei mir nicht böse, wenn ich das sage, aber mit ein bisschen Makeup wäre dir schon viel geholfen.«

Ich sagte, dass ich es mir überlegen würde, und fragte, warum sie den Nagellack entferne.

Sie seufzte. »Meine Frau hasst Nagellack. Früher hat sie immer Angst gehabt, dass ich mit einer andern durchbrenne. Sie hat natürlich nie gedacht, dass die andere ich selbst sein könnte.«

Rose unterhielt sich mit einem Mädchen, das fast so groß war wie ich. Die langen Beine steckten in einer hautengen schwarzen Stretchhose. Sie trug ein schulterfreies schwarzes Top und eine Bomberjacke aus rosa Seide. Das Ensemble wurde komplettiert durch eine zum Bubikopf geschorene blonde Perücke Marke Sexbombe.

Rose winkte mich zu sich. »Das ist Sandy.« Sandy und ich gaben uns die Hand. »Sandy ist eine der Pink Ladys aus *Grease*.«

Ich hob an, ihr etwas über Piräus, den Hafen von Athen zu erzählen.

»Halt«, unterbrach mich Rose. »Nicht Griechenland. *Grease*, das Musical. Sandy ist eine Olivia-Newton-John-Doppelgängerin. Du musst ihn entschuldigen, er ist ein Banause.«

Ich hatte keine Lust mit irgendjemandem zu reden außer mit

Les, aber der hielt Hof und wich meinem Blick vorsätzlich aus. Ich holte noch einen Krug Gin Fizz und setzte mich neben ihn.

»Das Zeug geht runter wie Öl, was?«

Er kehrte seiner Entourage den Rücken.

»Haut richtig rein. Prost.« Wir stießen an. Les kippte die Hälfte seines Glases auf einen Sitz. Ich folgte seinem Beispiel. »Was hast du eigentlich gemacht vorhin? Dir einen runtergeholt?«

»Und du nennst mich Schnüffler.«

»Du bist ein Schnüffler, Rilke. Ein schnüffelder Scheißkerl.«

»Ich habe einen Grund zum Schnüffeln.«

»Das behauptest du. Ich für meinen Teil kapiere den Grund immer noch nicht. Gestern hat jeder dem andern einen Gefallen getan, saubere Sache. Was du damit anfängst, geht mich nichts an. Aber jetzt willst du was gratis, und ich

will wissen, worum es dabei geht, bevor du losmarschierst und deinen Rüssel in Sachen steckst, in die er nicht reingehört.«

»Ich hab dir gesagt, worum es geht.«

»Du verrennst dich. Schau dich an. Du schnappst über, Mann. Geht es wirklich um die Fotos?« Ich nickte.

»Total gaga. Womit haben diese Fotos irgendwas zu tun?« Er leerte sein Glas und machte mir Zeichen nachzuschenken. »Herrgott, das ist gar nicht deine Sparte.« Ich schenkte ihm nach. Er nahm einen Schluck und schaute mir so feierlich in die Augen wie ein Bankmanager, der einen Kredit ablehnt. »Ich glaube, du bringst da ein paar Sachen durcheinander. Vielleicht ist es gar nicht das Mädchen, das dich umtreibt. Hast du mal daran gedacht? Gibt genügend Leute heutzutage, mit denen man darüber reden kann. Ist

keine Schande, zu einem Psychologen zu gehen.«

Ich wischte seine Ratschläge mit einem Kopfschütteln beiseite. »Ich habe herausgefunden, dass McKindless da Stammkunde war.«

»Allmächtiger, dich kann wohl niemand aufhalten. Na und? Was weißt du jetzt, was du vorher nicht gewusst hast? Er hat sich seine Pornos da gekauft, wo ich dich hingeschickt habe. Na klasse. Die Welt ist klein. Ich wette, du kennst jeden Antiquitätenhändler in Glasgow und Umgebung. Bei Verbrechern ist es nicht anders - es gibt eben nur soundso viele von uns. Da läuft man schnell immer wieder denselben Figuren über den Weg.«

»Als ich ihm die Fotos gezeigt habe, hat er McKindless mit keinem Wort erwähnt.«

»Warum sollte er? Solche Leute stellen

sich immer die gleiche Frage: Muss er das wissen? Er hat sich dafür entschieden, dass du es nicht wissen musst. Sei dankbar.« Er schaute mich mit glasigen Augen an. »Das ist kein netter Mensch, Rilke. Und jetzt verpiss dich, du verdirbst mir die Laune.«

»Jetzt komm schon, Les. Warum ist er kein netter Mensch?«

»Herrgott.« Er schüttelte in stummer Wut den Kopf. »Wenn ich es dir erzähle, versprichst du mir dann, dass du mich für den Rest der Abends in Ruhe lässt?« Ich versprach es. »Und versprichst du mir auch, diskret zu sein?«

»Wann wäre ich das jemals nicht gewesen?«

»Als du da unten in der Toilette diesen Kerl gefickt hast. Euer Gegrünze hat man bis hier oben gehört. Herrgott nochmal, der ganze Scheißbalkon hat gebebt.«

»Sehr witzig. Ich bin diskret, versprochen.«

»Okay. Denk dran, dass ich dir das zu deinem eigenen Vorteil erzähle. Ich vertraue dir, wir haben schon so manche Sache durchgestanden, aber das ist jetzt wirklich ernst. Das ist kein Thema zum Tratschen.«

»Die Botschaft ist angekommen.«

»Denk immer dran.« Er nahm einen langen Zug von seiner Zigarette. »Trapp ist Zuhälter. Ist vor ein paar Jahren in die Stadt gekommen. Keine Ahnung woher. Über den Umfang seiner Geschäfte weiß ich nichts und will ich auch nichts wissen. SIRENS ist nur die Spitze des Eisbergs. Er ist auch an mehreren Massagesalons Schrägstrich Puffs beteiligt, und er hat ein paar Spielsalons.«

»Spielsalons? Geldwäsche?«

»Möglich. Das und Jungs.«

Ich muss verwirrt ausgesehen haben.

»Also wirklich, du willst mir doch nicht erzählen, dass du noch nie davon gehört hast. Jeden Tag kommst du an diesen winzigen Lebensmittelläden vorbei, die sie in Spielsalons umgewandelt haben. Da sind Spielautomaten drin und ein paar junge Burschen.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Du meinst, du hast nie geschnallt, was die wirklich da machen?«

»Sind mir nie aufgefallen.«

»Tja, ab heute ist das anders.«

»Das ist sein Geschäft?«

»Eins der Nebengeschäfte. Du gehst rein und zahlst einem der Jungs ein Spiel. Nur dass es nicht das Spiel ist, wofür du bezahlst. Kapiert? Kein netter Mann. Ein Verführer der Jugend und Gott weiß, was noch alles. Er hat die Finger in allen möglichen linken Sachen und macht richtig Geld. Er hat sicher nichts

mit deinen Fotos zu tun. Warum auch?
Er kannte also deinen Typen da. Keine
Riesenüberraschung, oder?«

»McKindless hatte mit kleinen Jungs
nichts am Hut.«

»Aber mit Porno. Mann, manchmal
stehst du wirklich auf der Leitung.
Jedenfalls beschränkt sich dieser Kerl
bei seinen Geschäften nicht auf kleine
Jungs. Beim Ausbeuten ist er absolut für
Chancengleichheit.«

»Wie hast du ihn kennen gelernt?«

»Nicht freiwillig. Zuhälter mischen
immer bei Drogen mit. Gutes
Kontrollinstrument. Er wollte einen
Lieferanten und irgendein Arsch hat ihm
meinen Namen gegeben. Was er wollte,
hatte ich nicht, aber ich hab ihn mit
jemandem zusammengebracht, der es
hatte. Um ehrlich zu sein, ich wäre ihm
sowieso über den Weg gelaufen.
Glasgow hält sich für eine harte Stadt,

aber verglichen mit London oder New York, wahrscheinlich sogar mit diesem Scheißkaff Paris, ist es ein kleiner, friedlicher Schlupfwinkel. Unsere Vorzeigekriminellen sind Junkies und in der dritten Generation arbeitslos. Trapp ist anderer Stoff. Krimineller Kosmopolit. Je früher er weiterzieht, desto besser.«

»Er hat mir einen Haufen Geld für die Fotos geboten.«

»Willst du meinen Rat?«

»Nicht wirklich.«

»Du kriegst ihn trotzdem. Das Ganze wird zur ungesunden Obsession. Nimm das Geld und vergiss alles. Gib's der Wohlfahrt, wenn du dich dann besser fühlst. Oder der Gesellschaft für anal penetrierte Waisenknaben. Schlimme Sachen passieren nun mal. Ist nicht deine Schuld.«

»Ich hab sie gefunden.«

»Na und? Du glaubst, Rilke, du kennst

dich aus auf der Straße. Stimmt auch, aber nur in deiner eigenen Szene. Aber über das hier weißt du nichts. Soll ich dir die Wahrheit sagen? Ich war froh, dass ich die Gefälligkeit los war, die er mir schuldete. War ein unangenehmes Gefühl, dass er in meiner Schuld stand. Mit Typen seines Schlages will man so wenig wie möglich zu schaffen haben. Und das ist mein letztes Wort dazu. Wechsel das Thema oder verpiss dich.«

»Er war ganz scharf drauf, mir die Fotos abzukaufen.«

»Verpiss dich.«

Ich schenkte uns beiden nach. »Ich hab da so eine Ahnung.«

Leslie hob sein Glas. »Prost. Und jetzt verpiss dich.«

Er wandte sich von mir ab und stieg wieder in die Unterhaltung mit den Mädchen ein. Ich saß ruhig daneben, nuckelte an meinem Drink und

schmolle.

Das Maurermädchen mit dem kastanienbraunen Haar beugte sich zu mir vor. »Jetzt hast du die Chance, berühmt zu werden.«

Ich schaute verwirrt auf. »Wie bitte?«

Sie deutete quer über den Balkon. Der Pullover-Mann hatte den Standort gewechselt. Er sprach jetzt mit Roses Pink Lady, nickte dauernd, war ganz Ohr. Die beiden saßen allein in einem Kreis aus weißem Licht. Sandy sah glücklich aus. Sie redete, lächelte, gestikulierte elegant mit ihren Händen. Der Mann sagte etwas, worauf sie lachend den Kopf in den Nacken warf. Eine Hollywood-Geste, die eine Joan Crawford vielleicht geschafft hätte, die Sandy aber nicht schaffte. Als der Pullover-Mann mit der rechten Hand ein schnelles Zeichen gab, sah ich zum ersten Mal seinen Begleiter. Ein

dickbäuchiger Mann in blauen Jeans kniete vor den beiden auf dem Boden. Sein Gesicht wurde von einer Videokamera verdeckt, die auf Sandy gerichtet war. Er stellte auf ihr Gesicht scharf, ich sah ihren Kopf auf dem winzigen Sucherbildschirm.

Im brutalen Scheinwerferlicht war Sandys Magie verschwunden. Sie lachte, warf den Kopf zurück, entblößte Adamsapfel und Lachfalten. Der Kameramann fing es ein. Bis zu der Linie, wo die dicke Grundierung von Max Factors *Make-up Artists to the Stars* endete und der Gänsehauthals anfang. Die Kamera zerstörte die Illusion, nahm die sorgsam gestaltete Schönheit und verwandelte sie in eine Clownsmaske. Schnell purzelten die Worte aus ihr heraus. Bevor sie sich langweilten und gingen, wollte sie unbedingt ihre Geschichte erzählen. Sie deutete auf

ihre rosa Seidenjacke, öffnete sie, wobei das Futter sichtbar wurde, zeigte auf ihren Namen, Sandy, der rechts neben dem Revers eingestickt war. Sie zog die Jacke aus und stellte ihr schwarzes Top zur Schau. Ihre Augen glitzerten vor Aufregung. Der Pullover-Mann nickte, fragte, verführte. Sie lachte wieder, beugte sich zur Kamera hinunter. Zu dicht zoomte das Objektiv heran und tastete die Gräben und Krater einer Mondlandschaft ab. Sie lächelte, und die Kamera stellte auf den Mund scharf. Und zeigte jenseits der schmalen, mit einem grellen Farbbogen übermalten Lippen das zurückweichende Zahnfleisch und die nikotinfarbenen Zähne des Mannes, den Sandy vergessen wollte.

Ich sah rot, und schon war ich auf den Beinen. Ich hörte eine brüllende Stimme. »Du hältst das wohl für witzig,

was? Ein Riesenbrüller, he?«

Die Stimme kam mir bekannt vor. Ich hörte nicht hin. Ich hatte eigene Probleme. Der Boden des Balkons schwankte, und ich musste zu den Männern rüber. Jemand packte mich am Arm. Als ich mich losriss, hörte ich zerbrechendes Glas. Andere Stimmen mischten sich ein. Irgendwo in der Ferne rief Rose meinen Namen. Der Kameramann kniete immer noch mit einem Knie auf dem Boden. Er drehte den Oberkörper, schwenkte mit einem nahtlosen Schnitt über die Gesellschaft und richtete das Objektiv auf mich. Ich trat nach ihm, brachte ihn aus dem Gleichgewicht, riss ihm, während er zur Seite taumelte, die Kamera aus der Hand. Ich wollte sie dem Mann mit dem betrügerischen Pullover ins blasierte Gesicht klatschen. Er war gefährlich. Er nahm sich Leute und tötete sie mit

einem Objektiv. Ich sah die Angst in Sandys Gesicht. Ich sah die zitternden Tränen in ihren Augen. Es ist alles in Ordnung, wollte ich ihr sagen. Ich werde es nicht zulassen, dass sie dir noch weiter wehtun. Die Kamera entglitt meinen Händen. Ich kämpfte um Halt auf dem abschüssigen Boden. Von hinten packten mich kräftige Arme. Ich wehrte mich, spürte immer noch mehr klammernde Arme, bis ich mich nicht mehr bewegen konnte.

Dunkelheit. Dunkelheit.
Ich wollte sterben. Meine Kehle war trocken, und mein Herz war taub. Ein Puls pochte einen langsamen Herzschlag gegen meine Schläfe und pumpte teeriges Blut durch den schmerzenden Kopf. Ich massierte die harten Knochen rund um die Augen. Ich spürte die Bewegungen der Haut, die

sich glitschig über meinen Schädel spannte. Kleine Lichtblitze glitzerten für einen Moment in meinen blinden Augen. Ich machte sie noch mal auf.

Dunkelheit.

Ich erinnerte mich an eine Zeit, als ich Angst vor der Dunkelheit gehabt hatte. Mit der Erinnerung kehrte auch etwas von der Angst zurück.

Mühsam stützte ich mich auf einen Arm. Das war nicht mein Bett. Eine Patchworkdecke. Schwerer, weicher Samtstoff und kühle Baumwolle. Verblassender Satin, eingefasst von wulstigem Kordsamt. Der Moschusgeruch von alter Garderobe und ungewaschenen Laken. Ich strich mit der Hand über den Quilt und fühlte die Risse, die unvollendeten Stickereien. Am Kreuz stach mir etwas Spitzes ins weiche Fleisch. Ich rutschte etwas zur Seite. Eine Haarnadel.

Der Abend kam zurück, wie Abende das so an sich haben - in der Dunkelheit der Nacht. Hoffentlich hatte ich dem Pullover-Mann wenigstens einen Schlag verpassen können, bevor sie mich festnagelten. Aber weder hatte er in meiner Erinnerung Blut im Gesicht, noch sah ich auf meinen Knöcheln auch nur eine Schramme. Ich fuhr weiter mit den Händen über die Landschaft des Quilts und über die Erhebung eines anderen Körpers, der neben mir im Bett lag.

Ich hörte ein Ächzen. »O Gott.«

Das Geräusch kam von weit her. Es war hundert Jahre alt. Das letzte gemurmelte Gebet aus dem Mund eines sterbenden Greises. Ich stupste den Körper an, und die Decke bewegte sich.

»Herrgott noch mal.«

»Rose?«

»Lass mich in Ruhe, Rilke, ich fühl mich grässlich.«

»Ich muss mit dir reden, Rose.«

»Morgen.«

Sie rutschte über das riesige Bett, weg von mir. Dann hob sie den Kopf, boxte einmal, zweimal, dreimal in das Kissen und ließ den Kopf wieder hineinfallen.

»Rosie.«

»Hör auf.«

»Komm schon, Rosie.«

Unter der Bettdecke klatschte ein kalter Fuß gegen mein Schienbein.

»Nenn mich noch einmal so und du liegst auf dem Boden. Wo du hingehörst.« Rose wand sich unter dem Quilt, zog ihn noch weiter über den Kopf und suchte nach der wohligen Lage, die sie noch vor Sekunden inne gehabt hatte. Es hatte keinen Zweck. Sie stöhnte auf und schlug mit beiden Beinen hart auf die Matratze, rollte sich auf die Seite und knipste die Nachttischlampe an. »Man sollte

meinen, du steckst auch ohne mich zu ärgern schon tief genug in der Scheiße.« Ihr Haar war noch halb hochgesteckt, um die Augen klebten Reste des am Vorabend so sorgsam aufgelegten Make-ups. Sie fing an zu husten. »Gib mir mal die Zigaretten.«

Rose saß kurz mit der Zigarette in der Hand da, schüttelte dann leicht den Kopf und zündete sie an. Ich nahm mir auch eine und riss den Filter ab.

»Hey, echt macho.«

»Tja, so ist das.«

»Allzeit bereit, unser Fulltime-Macho, was?«

»Wenn du meinst.«

»Was hast du dir um Himmels willen bloß gedacht? Les und ich mussten dich förmlich da rauszerren. War Glück, dass wir überhaupt ein Taxi bekommen haben, in dem Zustand, in dem du warst. Les ist stinksauer.«

»Mit Leslie, das kriege ich schon wieder hin.«

»Viel Spaß.«

Eine Zeit lang saßen wir stumm da und rauchten. Auf dem Boden neben dem Bett stand ein Fläschchen mit Schmerztabletten. Ohne Flüssigkeit schluckte ich drei und gab Rose die Flasche.

»Davon soll man nur zwei nehmen.«

»Ich bin schon ein großer Junge.«

»Und nichts ist so exzessiv wie der Exzess, wie?«

Ich ignorierte sie.

»Und, sagst du mir jetzt, was das alles sollte?«

»Ich weiß es doch selber nicht, Rose.«

»Ich glaube, du schuldest Leslie und mir eine Erklärung. Von Leslies Freunden gar nicht zu reden. Gott, du warst wie besessen.

Ich hab dich noch nie so erlebt. Du hast

mir richtig Angst gemacht, Rilke.« Durch die dünnen Rauchfahnen hindurch schaute sie mich mit schmalen Augen an. Plötzlich lächelte sie und umklammerte ihre Knie. »Allerdings hatte es auch was Komisches. Die verrutschten Perücken. Und erst das Gekreische, ach Gottchen.« Sie fing an zu lachen.

»Hör auf. Mein schlechtes Gewissen reicht mir. Mach's nicht noch schlimmer. Die haben das Mädchen zum Deppen gemacht. Das war einfach zu viel für mich.«

»Sie stand im Zentrum des Interesses, Rilke, und ihr hat's riesig gefallen. Das war wahrscheinlich die beste Nacht ihres Lebens, und du mit deinem Auftritt hast sie versaut.«

»Sie hat doch gar nicht gemerkt, was die mit ihr anstellen.«

»Also hast du entschieden, den Ritter in schimmernder Rüstung zu geben.«

»So was in der Art.«

»Tja, brillante Idee, muss ich schon sagen.«

»Okay, okay, ich hab's kapiert.«

Ich öffnete die Tür der Kommode, die neben dem Bett stand, und kramte in dem Wirrwarr aus Flaschen und Papiertüchern herum. Eine Sekunde lang ruhten meine Finger auf dem kalten, wulstigen Torpedo eines Vibrators. Sie schrakten zurück und fanden schließlich ihre Beute. Eine kühle, geriffelte, halbleere Flasche Whisky, die hinter einem Packen Taschenbuchthrillern steckte. Ich schraubte die Kappe ab und nahm einen Schluck. Er brannte. Einen Augenblick lang glaubte ich, mich übergeben zu müssen. Dann setzte es sich, und ich fühlte mich wieder besser.

»Tu dir bloß keinen Zwang an. Man sollte nicht in anderer Leute Schränke

rumwühlen, man könnte so seine Überraschungen erleben.«

»Was weißt denn du schon, Rose?«

Sie runzelte die Stirn, dann griff sie nach der Flasche und setzte sie an die Lippen. Als sie schluckte, verzog sie das Gesicht.

»Igitt. Sieg oder Sarg, was soll's.« Sie schraubte die Flasche wieder zu und schob sie unters Bett. Die würde ich sicher nicht wiedersehen. »Manchmal bist du mir ein Rätsel. Was geht es dich an, wenn sie die Kleine hochnehmen? Glaubst du etwa, die kennt das nicht? Jeder Mann, der in Frauenklamotten das Haus verlässt, muss damit umgehen können. Der Schein trügt oft, Rilke, solltest du eigentlich wissen.«

Ich lehnte mich zurück. Ich wollte Rose bitten, mich festzuhalten. Mich einfach in die Arme zu nehmen und zu beschützen, bis die Nacht vorüber war.

Sie drückte ihre Zigarette aus.

»Na ja, jedenfalls hast du ihnen ein Thema fürs nächste Treffen geliefert. Gott, kannst du dir das überhaupt vorstellen? Das ist das Topthema für die nächsten zehn Jahre.«

»Es tut mir Leid, Rose.«

Sie berührte sanft meine Hand, drehte sich um und machte das Licht aus.

»Mach dir nichts draus. Du hast niemanden verletzt. Schlaf jetzt. Morgen sieht die Welt schon wieder besser aus. Jedenfalls wartet jede Menge Arbeit auf uns.«

Ich saß da, lauschte ihrem langsamer und regelmäßiger werdenden Atem und beobachtete das orangene Ende meiner Zigarette, bis es verglühte und nichts als Dunkelheit blieb.

Caveat Emptor

AM LIFT HERRSCHTE BETRIEB. Antiquitätenhändler und West-End-Schickimickis quetschten sich fast bis an die Belastungsgrenze in den Käfig. Ich drückte mich an dem Pulk vorbei zur Hintertreppe und nahm die drei Stockwerke zum Auktionsraum zu Fuß in Angriff. Auf dem glänzenden Beton verursachten die Ledersohlen meiner Schuhe keinerlei Geräusche. Von weiter oben drang Verhandlungsgebrummel an mein Ohr. Ich lehnte mich an die halb blaue, halb weiße Wand und lugte durch das geschwungene, spinnwebenverhangene Geländer zum Stockwerk über mir. Auf der nur schwach beleuchteten Plattform im zweiten Stock standen vier Männer und steckten die Köpfe zusammen. Zwei konnte ich erkennen. Der gekrümmte

Rücken des einen steckte in einem schwarzen Abercrombie-Mantel, die kurzen Beine des anderen in zerschissenen, an den Knien zerknitterten Jeans. Die Hinhalt-Division. Klopfende Kugelschreiber beim frustrierten Zerbeulen des Katalogs. Jensons Syndikat bei der Vorbesprechung zur Auktion.

»O nein«, sagte eine Stimme. »Wie kommt's eigentlich, dass für mich immer nur die abgelutschten Knochen übrig bleiben. Ihr macht, was ihr immer macht. Schon seit Jahren beschießt ihr mich jetzt.«

»Ja ja, und du jammerst jetzt schon seit Jahren.«

»Jetzt kommt schon.« Das nasale Quengeln war nicht gerade dazu angetan, Mitgefühl zu erwecken. Möglicherweise ließ man sich aber schließlich doch erweichen, weil man

nämlich dieses Geräusch los werden wollte. »Ich kann den Bücherschrank gut verkaufen.«

»Wir können den Bücherschrank alle gut verkaufen. Schlichte Bücherschränke könnte ich hundert verkaufen. Du hattest letzte Woche drei offene Kamine. Und ich hatte einen Burschen bei der Hand, der hat verzweifelt einen gesucht. Leichtes Spiel, locker zweihundert, aber du warst dran. Hab ich da etwa rumgejammert?«

»Jetzt hört endlich auf damit. Jede Woche dauert das Gestänkere länger. Dieser Bücherschrank, der schreit doch sowieso nach Yuppie. Wir treiben den Preis bis über zweihundert vom eigentlichen Wert hoch, und der Depp, der ihn dann kriegt, glaubt auch noch, er hätte ein Schnäppchen gemacht. Wir ziehen den Kürzeren, und Rose Bowery sackt die doppelte Provision ein. Ich sag euch

eins, eigentlich müsste die uns Honorar dafür zahlen.«

»Interessante Idee, Jenson.« Der Mann im Abercrombie drehte sich zu mir um. Sein Champignonsgesicht erbleichte. »Noch was, über das ich Bescheid wissen sollte?«

Ein Syndikat ist ein illegaler und altehrwürdiger Verbund von Händlern, die mit den gleichen Waren handeln. Sein einziges Ziel ist, die Preise niedrig zu halten. Das Syndikat kommt vor der Auktion zusammen. Die Mitglieder bilden einen Kreis, und reihum steht jedes Syndikatsmitglied einmal links vom Chef, in unserem Fall Jenson. Sie erklären, an welchen Posten sie interessiert und welchen Preis sie dafür zu zahlen gewillt sind. Nach der Versteigerung kommt das Syndikat wieder zusammen und hält seine eigene Auktion ab, den so genannten

»Zuschlag«. Dabei wird der Betrag zwischen dem veranschlagten und dem tatsächlich gezahlten Preis aufgeteilt. Der Käufer zahlt an jedes Syndikatsmitglied einen Teil der Differenz. Theoretisch kann man schon Geld verdienen, wenn man nur auftaucht und Interesse an einem Objekt anmeldet. Wozu ich allerdings nicht raten würde. Außerdem ermutigt das Syndikat Neulinge nicht gerade. Es hält zusammen, bietet gemeinschaftlich gegen den Neuen und stellt sicher, dass jeder außerhalb der Bruderschaft Spitzenpreise und mehr zahlt.

Jensons Syndikat existierte schon seit Jahren. Eine sauertöpfische und rechtswidrige Zunft, die organisierte, wer was bekam, und geschlossen gegen Außenstehende auftrat. Sie erpressten uns.

Wenn wir sie auffliegen ließen, könnten

sie uns boykottieren; sie würden nichts mehr kaufen oder - am schlimmsten - aufhören, Objekte über unser Auktionshaus laufen zu lassen. Wir konnten es uns nicht leisten, sie zu verlieren. Ich verabscheute sie, brauchte sie und reizte sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit.

Jenson schaute von oben herunter. Klein im langen Mantel, weißes, akkurat geschnittenes Haar, gepflegt, glatt rasiert, der zwergenhafte Leichenbestatter. Er war ein harter Bursche, aber ich hatte immer darauf geachtet, unser Verhältnis im Vagen zu halten. Alle Schwulen sind labil - wer weiß, wann ich umschwenken würde?

»Mr Rilke«, dröhnte er großmäulig. »Wir unterhalten uns gerade über die Menge an Möbeln, die wir heute bei Bowery ersteigern wollen. Sie sollten uns Provision zahlen.«

»Ach wirklich, Mr. Jenson? Vielleicht sollte ich mir mal die Zahlen bei den Möbeln wieder etwas genauer anschauen. Ist schon eine Zeit lang her, dass ich mir notiert habe, wer was gekauft hat.«

»War nur Spaß, Mr. Rilke. Ein klitzekleiner Witz. Wenn man sich das Angebot angeschaut hat, wird einem eben die Zeit lang, bis es endlich losgeht.«

Die anderen wandten sich von ihm ab, das Wichtigste war ohnehin schon besprochen. Ich bedachte sie mit einem professionellen Lächeln.

»Nun denn, meine Herren, die Versteigerung beginnt in Kürze. Sicher hat unsere Versammlung auf der winzigen Plattform hier gegen irgendeine feuerpolizeiliche Vorschrift verstoßen. Im Auktionsraum warten Wein und Sandwiches. Kommen Sie, be-

dienen Sie sich.«

Sie gingen voraus. Als sie die Tür zum Auktionsraum öffneten, fiel kurz Licht in den dunklen Gang. Warmer Wein morgens um halb zwölf. Ich nahm mir vor, den Preis für den Bücherschrank bis durch die Decke zu jagen.

Im Auktionsraum neigte sich die Besichtigungsphase dem Ende zu. Ich ging zum Podium, grüßte Bekannte mit einem Kopfnicken, ohne jedoch für einen Plausch stehen zu bleiben, und überlegte insgeheim, auf welche Posten sie es abgesehen haben könnten.

Für Auktionen gibt es keine Kleiderordnung. Hier mischen sich die Reichen mit den Armen, und wer könnte sie schon unterscheiden? Da der Mann, der jedes einzelne Bild anhand seiner gekritzten Notizen kontrolliert. Auf der Jacke des grauen Kunstfaseranzugs sind die geschmolzenen, braun geränderten

Brandflecken von Zigaretten zu sehen. Die Hose hängt im Schritt durch. Eine schmuddelige Gestalt, eines zweiten Blicks nicht würdig, die aber plötzlich in die Tasche greifen und tausend Pfund herausziehen könnte. *Hundert Pfund für einen neuen Anzug? Dafür kann man sich ein anständiges Gemälde kaufen, es neu rahmen lassen und für das Vierfache weiterverkaufen.* Oder der aalglatte Typ im Tweedjackett. Lehnt an der Säule und spricht in sein Handy. Mit wem spricht er? Mit seinem Kontaktmann in den Staaten? *Ich hab hier was an der Hand, Hank, da geht dir einer ah.* Oder mit seinem Bankmenschen? *Ist mir schon klar, dass ich ganz hart am Wind segle, Mr Menzies, aber wenn Sie es irgendwie ermöglichen können, diese drei Schecks einzulösen, dann versichere ich Ihnen, dass Sie bis Ende der Woche Ihr Geld haben.* Würde man die Menschenmenge hinaus

auf die Straße treiben, niemand würde ahnen, woher sie kämen - von einer Großveranstaltung der Anonymen Alkoholiker wäre wohl der nächstliegende Tipp. Sie drängeln sich zwischen den Behelfstischen und Möbeln hindurch und schreiben ihre Kataloge voll mit selbst entworfenen Codes, gekritzelten Hieroglyphen und streng vertraulichen Formeln, die allesamt den Weg zum Wohlstand weisen.

Über dem Eingang eines jeden Auktionshauses sollte der Spruch stehen: *Käufer, aufgepasst!* So sicher wie beim Buchmacher kann man überflüssige Barschaft auch im Versteigerungsraum lassen. Da drüben auf dem kuscheligen Zweisitzer ein Frischling, gerade erst frühverrentet, umgeben von Experten, seinen neuen Kumpels, die ihn freundlich umsorgen. In all den Jahren im Büro sind ihm nie so

nette Menschen begegnet. Und so
clevere obendrein. Was die alles wissen
und wie großzügig sie mit ihrem Wissen
umgehen. Sie geben ihm Tipps, was er
kaufen soll. Erster Akt der Laufbahn
eines schon betagten Wüstlings: *Der
Wüstlingmacht eine unerwartete Erbschaft.*
Und ich tue nichts, um die Schröpfung
dieses guten Mannes aufzuhalten, der
ohne Zwischenstopp aus seiner
Allerweltsarbeit und
Festanstellungssicherheit in die Hände
von Spielern gerät. Sollte ich mich vom
Podium herunterbeugen und flüstern:

Laufen Sie, Mann,
Den Hügeln entgegen.
Für uns sind Sie Freiwild,
Das wir uns schnappen,
Das wir schütteln,
Bis auch der letzte Penny Klimpert
Aus Ihren Taschen.

Warum? Den gewissenhaft mit Anmerkungen versehenen Katalog auf den Knien sitzt er da, vom frühmorgendlichen Wein leicht angestochen. Der Blinde beim Kartenspiel. Bereit zum Kauf, zum Kampf gegen unsereiner, einen verlotterten Zigeunerhaufen, und wir, die schlachtenerfahrene Truppe, bereit, ihn sturmreif zu schießen. Und er glaubt, alles easy, schon geritzt die Sache. Wenn Sie alt genug sind, einen Scheck zu unterschreiben, sind Sie alt genug zu bieten. Wahnsinn? Was soll's, Sie und Ihr Geld sind herzlich willkommen. Rausch? Ach ja, haben wir den nicht alle von Zeit zu Zeit? Nehmen Sie doch noch einen Schluck und lassen Sie mich Ihnen beim Unterschreiben zur Hand gehen. Wir haben keine Vorurteile. Was auch Ihr Glaube sei, was Ihr Gebrechen,

kommen Sie rein, kaufen Sie, kaufen Sie.
Sie.

Das Möbelsyndikat hatte sich neben der Tür versammelt, ein unbekümmertes Grüppchen. Doch die Zeichen standen schlecht für Jensons Männer. Auf der anderen Seite des Raumes stand das angriffsbereite Gästeteam - die Jungs aus Irland. Hatten ihre leeren Umzugswagen mit der Sea Cat Ferry übergesetzt, standen bereit und warteten. Die irische Truppe mit den schroffen Stimmen, dem humorlosen Witz und dem nur spärlich verhüllten Ruch von IRA. Große Männer, Bauernsöhne, statt mit Milch mit gelber Galle großgezogen. Da konnte Jenson Syndikat spielen, so lange er wollte. Mit ihrer Kohle knackten sie seine Wagenburg. Sie würden sich das Beste schnappen und damit zurückkehren

nach Old Ireland.

Rose setzte sich rechts neben mich und ließ den Blick schweifen. Ihre Augen tasteten die Menge ab, um die mit einem Kopfnicken, einer knappen Handbewegung gemachten Gebote zu registrieren. Wenn es um Geld geht, ist Roses Kopfrechenmaschine jederzeit betriebsbereit. Mag sie auch am Vorabend um Mitternacht bäuchlings am Boden liegen, während einer Auktion surft sie auf der Menschenmenge.

Sie beugte sich zu mir herüber. »Schon gesehen, wer da ist?« Ich nickte, ohne sie anzuschauen. »Ich liebe diese irischen Hurenböcke.«

»Du liebst ihr Geld.«

»Ich liebe ihr Geld, okay. Aber weißt du, was ich fast genauso liebe? Dass sie diesen Wichser Jenson ins Knie ficken. Eins verspreche ich dir, Rilke, eines Tages hänge ich Jensons Syndikat hin.«

Als sich unsere Blicke trafen, fingen wir an zu lachen. Manchmal konnte ich Rose fast mögen. Ich schenkte ihr ein Machen-wir-sie-fertig-Lächeln, worauf sie sich zu mir drehte und das Kreuz durchdrückte. Ihre Schultern vibrierten vor Erregung über den Witz und das zu erwartende Geld. Eine Sekunde lang tat ich einen Blick ins offene V ihrer Jacke, sah die gebieterischen Brüste, die Spitzenborte ihres schwarzen Büstenhalters. Ihr Hals war weiß, weich, perfekt geschwungen. Ich schaute weg.

Wenn ich aufs Podium steige, schüttele ich mein Ich ab und gebe den Hartleibigen, den nur schwer Zufriedenzustellenden. Ich trage das passende Outfit für die Rolle, das Kostüm des Auktionators. Stellen Sie mich auf ein Podest. Heben Sie mich auf einen Sockel und schauen Sie sich

einfach an, wie die Post abgeht. Marineblauer Anzug mit silbernen Nadelstreifen, die mit meinen schwarz geschleckten, glatt glänzenden Haaren korrespondieren.

Jackett á la Al Capone, Doppelreier mit breiten Revers. Ich trage meine verspiegelte Pilotenbrille. Die schwarzen Gläser gleichen den Augenhöhlen eines Schädels. Statt meiner Augen eine mineralische Spiegelung der Menge. Eine parfümierte rote Rose im Knopfloch, im Farbton dem Samtrock eines Vampirs ähnlich; ihre Blätter werden im Laufe des Tages abfallen, eins nach dem andern. Ich erklimme die Plattform, lehne mich gegen das Pult und nehme den Hammer in die rechte Hand. Es liegt ein Summen in der Luft, ein dumpfes Brummen, das zu Gemurmel verebbt. Drei scharfe Schläge mit dem Hammer ... Stille.

»Bowery Auctions heißt Sie herzlich willkommen zu seiner monatlichen Sonderversteigerung von Kunst- und Sammlerobjekten. Die Besichtigungsphase ist hiermit beendet. Potentielle Bieter möchten sich bitte am Eingang eintragen und eine Bieternummer geben lassen. Während der Versteigerung ist es untersagt, die Stücke zu besichtigen...«

Während ich die übliche Vorrede abspule, werden meine Augen glashart. Ihr Blick schweift über die Menge und registriert, wer wo steht.

Ich beendete die Einführung und begann mit den Geboten.

»Position Nummer eins, ein Stich im Stil von Muirhead Bone.«

Unser steinalter Kobold Jimmy James stand mürrisch und buckelig in seinem braunen Staubmantel vor der

Bilderwand. Er sah völlig fertig aus. Schwer verkatert, der unförmige Zinken rot, mit Rotz an der Spitze. Finster schaute er in die Versammlung, hob dann langsam, als sei er aus Blei und nicht aus Balsaholz, den Zeigestock und deutete nach oben in die Ecke, dahin, wo der kleine, dunkle Stich hing.

»Das hier.«

»Dreißig Pfund? Dreißig? Wer gibt mir für den Anfang dreißig? Fünfundzwanzig? Zwanzig? Meine Damen und Herren, ich bitte Sie. Sie haben das Stück begutachtet. Unsigniert. Ein sehr feiner Stich, im Stil von Muirhead Bone.«

Ich ging runter auf zehn und plötzlich rührten sie sich. Ein Katalog klatschte und wir - drei waren dabei - kletterten in albernem Fünferschritten, bis wir wieder auf dreißig waren. Unter meinen Augen Pöbel, der sich vor Angst eine Stunde

lang in die Hosen machen würde, bevor er einen Fünfer riskierte.

Im Bestfall schwebt man. Wenn die Stimmung passt und die Jagd eröffnet ist, dann rauscht man durch die Zahlen, und die Menge steht stumm in Bewunderung vor der Dreistigkeit, vor der nackten Aggressivität der Bieter, die sich mit Nerven wie Drahtseilen gegenseitig durch die Hunderte treiben, während ich dazu den Rhythmus schlage. Die tanzende Leiche auf dem Schafott.

EINS ZWANZIG

EINS SECHZIG

ZWEI ZWANZIG

ZWEI VIERZIG ZWEI SECHZIGZWEI

ACHTZIG DREIHUNDERT

DREIHUNDERTZWANZIG DREI VIERZIG

DREI SECHZIG DREI ACHTZIG

VIERHUNDERT

VIERHUNDERTZWANZIG

VIERHUNDERTZWANZIG
VIER ZWANZIG VIER ZWANZIG
EINS VIERZIG EINS ACHTZIG
ZWEIHUNDERT
VIERZWANZIG
VIERHUNDERTUNDZWANZIG PFUND
ZUM ERSTEN, ZUM ZWEITEN, LETZTES
GEBOT, UND... UND...
WIR STEHEN BEI
VIERHUNDERTZWANZIG
PFUND
MEINE DAMEN
UND HERREN...
FÜR DIESES EXQUISITE...

EIN NEUER BIETER!

»Dreckskerl.«

Ihre Blicke prallten aufeinander. Es gab noch ein paar Gebote, doch die Schlacht war entschieden.

»Was ist, Jungs? Warum sagt ihr uns

nicht einfach, was ihr da auf euren Zetteln habt?« Schneidend fuhr der Belfastser Akzent durch die Menge. »Warum sagt ihr nicht gleich, wie hoch ihr geht, dann können wir euch sofort überbieten. Spart uns allen eine Menge Zeit.«

Eine Frau lachte. Jenson hielt den Kopf aufrecht, doch die Niederlage ließ seine Wangen erröten.

»Ich bitte Sie, meine Herren. Bedenken Sie, wo Sie sich befinden. Nötigen Sie mich nicht, für Ordnung sorgen.« Von mir aus hätten sie sich prügeln können. »Dies ist ein Auktionshaus, wir sind gewissen Regeln verpflichtet.«

Ich setzte die Versteigerung fort, aber irgendetwas stimmte nicht. Ein Zittern in der Menge, ein Streben zur Mitte des Saales hin. Dann sah ich ihn. Er stand am Eingang und betrachtete das Schauspiel. Inspector Anderson. Als sich

unsere Blicke trafen, nickte er mir zu. Es stand ein hohes Gebot im Raum. Eine Sekunde lang dachte ich daran, ihn dazuzubitten, doch - Freund oder Feind - er war Polizist. Ich deutete in Richtung der offenen Bürotür, er verstand den Hinweis. Durch die Glasscheibe sah ich, wie er sich an meinen Schreibtisch setzte, einen kurzen Blick auf den Wust aus ungeduldrigen Rechnungen, roten Mahnschreiben und schwarzen letzten Zahlungsaufforderungen warf, sich dann eine alte Nummer vom *The Antique Dealer* nahm und auf eine lange Wartezeit einrichtete.

»Gut gelaufen?« Anderson legte das Magazin weg und drehte sich zu mir.
»Okay. Durchschnitt.« Les und die Drogen schossen mir durch den Kopf.
»Neuerdings an Antiquitäten interessiert?«

»Vielleicht. Ziemlicher Betrieb.« Er betrachtete die Menschen, die sich vor Roses Kasse drängten oder Jimmy James ihre Quittungen zeigten, um die Stücke abzuholen, die sie selbst tragen konnten, oder Termine für die Lieferung auszumachen. »Sind ein paar bekannte Gesichter dabei.«

»Zweifellos. Ich hoffe, dass du sie hier im Hause in Ruhe lässt.«

»Nichts, was nicht warten könnte.« Er lehnte sich in meinem Stuhl zurück und legte seine Hände mit den Handflächen nach oben auf die Tischplatte. »Ich bin sowieso nicht im Dienst.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass dich das aufhalten würde, wenn dich wirklich was umtreibt. Dann handelt es sich also um eine Art Höflichkeitsbesuch ?«

Ich stieg auf einen Stuhl, griff mit der ausgestreckten Rechten ins oberste Regalbord und kippte eine kleine

Schachtel in meine Arme. Die unter einem Päckchen Briefumschläge versteckte Flasche Malt Whisky war noch da.

»Auch einen Schluck?«

»Warum nicht? Scheint ganz so, als ob sich Alkohol in diesem Milieu ziemlich schnell verflüchtigt.«

»Verflüchtigt in positivem Sinne.« Ich schenkte uns einen Doppelten ein, und wir stießen an. »Släinte.«

»Genau, zum Wohl.« Er nahm einen Schluck. »Fein. Sehr fein.«

»Also, was kann ich für dich tun?«

»Bin mir nicht sicher. Ich war ganz fasziniert von diesem kleinen Schmuckstück, das du mir neulich Abend gezeigt hast.«

»Das Netsuke.«

»Richtig. Scheußliches Ding. Der Name, den du erwähnt hast, McKindless, erinnerst du dich? Ich habe gesagt, da

klingelt was bei mir.«

»Ach ja?«

»Ja. Ich habe also einen meiner Constables angewiesen, dass er mal ein bisschen rumstöbern soll, ob wir was über ihn haben.«

»Und?«

»Er hat eine Akte ausgegraben. Interessante Lektüre. Also habe ich mir gedacht, schau mal bei Rilke vorbei und frag nach, ob er noch was Wissenwertes über den Burschen erzählen kann. Er ist tot, hast du gesagt, richtig?«

»Seit drei Wochen inzwischen. Wir sind gerade dabei, das Haus auszuräumen.«

»Irgendwas dabei, das mich interessieren könnte?«

»Was zum Beispiel? Erotische Kunst aus Japan?«

»Alles von zweifelhafter Natur, das mich in meiner beruflichen Eigenschaft interessieren könnte.«

»Nichts.« Ich log, weil ich nicht wusste, warum er überhaupt hier war und wohin das Gespräch steuerte. »Um ehrlich zu sein, habe ich das alles an Jimmy James und die Jungs delegiert. Im Moment seile ich mich da ein bisschen ab.«

»Ja, richtig. Wanderungen im Mondschein.«

»Tja, noch mal vielen Dank für neulich Nacht.«

»Wenn das jetzt jemand mitgehört hätte, wäre mir das ziemlich unangenehm.« Er schüttelte den Kopf.

»Schon gut, kein Problem. Aber noch mal könnte ich das natürlich nicht machen. Wenn man dich ein zweites Mal schnappt, musst du sehen, wie du klar-kommst. Du solltest ein bisschen besser auf dich aufpassen. Ein Mann deines Alters, der mitten in der Nacht allein im Park herumspaziert. Ist nicht gerade sicher.«

»Was stand in der Akte?«

»Vertraulich.«

»Der Mann ist tot.«

»Ach ja, richtig. Ich habe übrigens mit dem zuständigen Beamten gesprochen. Er hat sich sehr gefreut über die Neuigkeit.« Er trank sein Glas aus.

»Der für was zuständige Beamte?«

Ich nahm die Flasche, um ihm nachzuschenken, doch er legte die Hand auf das Glas und schüttelte den Kopf.

»Nein, danke. Ich mach mich jetzt wieder auf den Weg. Vorschlag meinerseits: Wenn du was rausfindest, egal was, ruf mich an. Dann erzähle ich dir vielleicht, was in der Akte steht. Ein Deal. Na, wie hört sich das an?«

»Wie mein Leben.«

Er schob mir eine Karte mit seiner Nummer über den Tisch, und ich schob sie zu den anderen Karten in meiner Brieftasche.

Die Tür ging auf, und Rose kam herein. Sie hatte rote Wangen, geweitete Augen, und das Haar war ihr schon halb aus dem Knoten gerutscht. Aber sie hatte den Lippenstift aufgefrischt. Sie schenkte uns ein Lächeln, die vollen hundert Watt.

»Wieder eine Auktion geschafft. Grad hab ich gedacht, jetzt hast du dir einen Schluck verdient.«

Anderson nahm die Hand von seinem Glas. »Tja, da kann ich wohl nicht anders. Aber nur einen kleinen noch.«

Ich schenkte ihm nach und machte die beiden bekannt.

»Rose Bowery, meine Arbeitgeberin. Rose, das ist Inspector Anderson, ein alter Schulfreund, der für die andere Seite arbeitet.«

Sie beugte sich über den Tisch und schüttelte Anderson die Hand. Ich fragte mich, wer fester zugriff.

»Ist er nicht furchtbar, Inspector?«

»Einfach Jim, bitte.«

»Jim. War er schon in der Schule so schlimm?«

»Schlimmer.«

»Auch einen Schluck, Rose?« Ich hielt die Flasche Malt hoch.

»Nein, danke.« Sie wandte sich an Anderson. »Ich bin nicht so für die harten Sachen. Ich trinke lieber etwas anderes. Sie haben doch nichts dagegen, dass ich mich zu Ihnen setze?« Sie holte die Schachtel Dunhill und eine Flasche Rioja samt Korkenzieher aus ihrer Tasche und machte ihr Getränk klar. »Hoch die Tassen!« Beim ersten Schluck verschwand das halbe Glas. »Einer was dagegen, wenn ich rauche?«

»Nicht im Geringsten.« Anderson zog eine Schachtel Players aus der

Jackentasche. »Ich wollte schon selbst eine rauchen. Hab gedacht, das verstößt gegen die feuerpolizeilichen Bestimmungen.«

»Nicht, wenn wir aufpassen.« Rose lachte, steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen und beugte sich zu Anderson vor, der ihr sein Feuerzeug darbot. B-Movie in Reinkultur. Ein kurzer Blick ins Dekolleté im Tausch für die Flamme. Ich redete und trank zwar noch mit, doch ich merkte, dass meine Anwesenheit schon entbehrlich geworden war.

Ich war erleichtert, als Rose zu mir sagte: »Ist heute nicht der Tag, an dem du immer um die Häuser ziehst?«

»Halten wir dich auf, Rilke?« Anderson schenkte sich noch einen ein und bot Rose von seinen Players an.

»Nein, danke, ich bleibe lieber bei meinen. Wenn du willst, Rilke, kannst du

ruhig schon gehen. Ich schließ dann mit Jim ab.«

»Warum nicht?« Ich zuckte mit den Achseln und zog mir das Jackett an.

Rose zwinkerte mir zu. »Sei ein guter junge.« Anderson lockerte seine Krawatte. »Und sei vorsichtig.« Ich schloss die Tür hinter mir.

10

Gilmartin's

ICH LIESS SIE MACHEN und steuerte das Gilmartin's an. Ich hätte die McKindless-Versteigerung am liebsten verschoben, und ich wollte mal wieder spüren, wie es in der realen Welt zugeht. In der Welt der Dinge und der Menschen. Das schwarzweiße Kellergeschoss mit dem toten Mädchen gehörte zur Vergangenheit. Ich konnte

ihre Augen und ihren zerfetzten Hals sehen, aber ich konnte nicht durch das Zelluloid hindurchgreifen und sie berühren. Wenn ich zu lange über Andersons Vorschlag nachdachte, dann würde ich ihn vielleicht annehmen. Ich war zu spät dran, um sie noch retten, noch rächen zu können. Wenn man sie ermordet hatte, war das traurig. Sinnlos, wie die meisten Tode. Ich hatte sie zwar gefunden, aber das bedeutete keine Verpflichtung. Les hatte Recht: Ich sollte die Finger davon lassen und mich wieder um das Leben kümmern.

Das waren die Gedanken, die zusammen mit den Zahlen der Versteigerung in meinem Kopf herumwirbelten. Ich fing an zu glühen in meinem dunklen Anzug. Die Hitze ließ mich meinen Körper spüren. Die Haare auf meiner Brust, die sich an dem weißen Hemd rieben. Das Gewicht des

schwarzen Jacketts auf den Schultern. Das Scheuern des Kragens in meinem Nacken. Unter diesen Sachen bin ich vollkommen nackt. Das Gefühl für meinen Körper ließ mich an andere Körper denken, und ich wusste, dass ich in dieser Nacht nicht allein sein wollte. Ich stieß die Schwingtür zum Gastraum auf, ließ die Sonne hinter mir und betrat die vertraute 24-Stunden-Welt aus Qualm und Alkohol.

Gilmartin's ist ein Pub, das drei Blocks vom Auktionsraum entfernt liegt. Victor Gilmartin kaufte den Laden vor zwanzig Jahren, nachdem er sich zum Rückzug aus dem Baugewerbe entschlossen hatte. Ein Entschluss, der mit Reformen der Ausschreibungsgesetze und dem Rücktritt mehrerer Stadträte zusammenfiel. Die Entstehungsgeschichte des Gilmartin's ist eine Geschichte, die Victor liebend

gern erzählt.

»Geld hatte ich genug gemacht, mein Junge, aber man kann ja nicht nur rumsitzen. Als ich den Laden hier gekauft hab, war das ein Rattenloch. Nichts war so, wie es jetzt ist. Eine richtige Arbeiterkneipe, Sägespäne auf dem Boden, keine Ausstattung, nichts, ein Loch. Ich hab alles rausgerissen. Die Inneneinrichtung komplett raus und neu gemacht, von oben bis unten. Als es fertig war, hat man's nicht wiedererkannt. Den alten Stammgästen, die wieder auf der Matte standen, hab ich klargemacht, dass sie nicht mehr erwünscht sind. Dann hab ich angefangen, diese Leute von der Uni in den Laden zu locken, Leute eben, die ein bisschen teurer saufen. Oberflächlich gesehen lief's ganz gut, aber irgendwas stimmte nicht, irgendwas hat gefehlt. Versteh mich nicht falsch, der Laden hat proper

ausgesehen, verglichen mit vorher war's ein Palast, aber irgendwas hat einfach gefehlt. Weißt schon, oder?« Das ist das Stichwort für eine dramatische Pause. Der Zuhörer merkt, dass es jetzt an ihm ist, verständig zu nicken - als sähe er Victor Gilmartins strahlend neuen, frisch renovierten Pub vor sich, dem aber geheimnisvollerweise noch etwas abging. »Und dann hab ich diesen Burschen da getroffen.« Dann zeigt er mit einer ausladenden Handbewegung auf Ferrie, der wie immer - grauhaarig und graugesichtig - auf seinem Hocker an der Bar sitzt. »Und von da an hat alles gepasst. >Was Sie brauchen, Mr Gilmartin, sind ein paar Antiquitäten, etwas, das dem Ganzen ein bisschen Klasse, ein bisschen Charme aus alten Zeiten einbläst.< Und dann hat er mir dieses Meisterwerk gezeigt.« Victor deutet jetzt auf ein riesiges Ölgemälde,

das rechts neben dem Barregal hängt. Es zeigt einen in die Enge getriebenen, verwirrten Hirsch, der mit auf die Seite gelegtem Kopf vom Gipfel eines pfefferminzgrünen Berges herunterschielt. (An diesem Punkt könnte der Zuhörer um passende Worte zu ringen.) »Mir tat sich eine völlig neue Welt auf.«

Für einen Antiquitätenhändler ist Victor Gilmartin ein Engel. Ein harter Mann, verantwortlich für die Schnellstraße, die die Stadt durchschneidet, und die konsequente Ausmerzung von einigen der bedeutendsten Beispiele viktorianischer Architektur in Großbritannien. Ein Straßenbauer, unter dessen Teerdecken angeblich mehr als nur eine Leiche liegt. In den verdrehten Augen eines verängstigten Hirsches entdeckte Victor Gilmartin seine Liebe zu Antiquitäten, und in Victor Gilmartins

Leidenschaft für eine scheußliche Schmiererei, die er einen ganzen Tag lang von Pub zu Pub geschleift hatte, entdeckte Ferrie ein Opfer.

Ferrie ist gründlich. Er bearbeitete Victor langsam, testete, trieb es mit jedem Deal ein bisschen weiter, war jedoch immer sorgsam darauf bedacht, das Huhn nicht zu schlachten. Am Tag, als er fünfzig Pfund für einen Porzellanpisspott herausschlug, wusste er, dass er nie mehr Durst leiden würde. Die Tage des Handelns liegen hinter Ferrie. Jetzt ist er der inoffizielle Kurator von Victors Sammlung. Täglich von 14.00 Uhr bis Geschäftsschluss an der Theke im Einsatz, sagt er Victor, wann er kaufen soll. Lass Ferrie eine kleine Aufmerksamkeit zukommen, und du hast einen Fürsprecher für deinen Krempel.

»Schönes Stück, dieser Glaspokal«,

würde er zum Beispiel über irgendein hässliches Geschirrtell sagen, das Opa auf dem Rummel gewonnen hatte und das seitdem im Dielenschrank steht. »Sieht man nicht mehr oft heutzutage.« Dann fährt Victors Hand in die Hosentasche. Ferrie hat ein Auge auf Victor, er behandelt ihn freundlich. Ein geldgeilerer Mann hätte es schon lange versaut, aber Ferrie genehmigt nur drei Verkäufe pro Woche. Er führt einen Turnusplan darüber, wer wann dran ist, und er verlangt nur zehn Prozent Provision plus ein Bier als freundliche Zugabe. Die Meinungen über Ferrie gehen auseinander. Manche meinen, es fehle ihm an Ehrgeiz, andere sagen, er drehe das ganz große Rad und arbeite an dem einen dreisten Deal, der ihn an einen gemütlichen Ort weit, weit weg verfrachtet, so weit, dass es Victor Gilmartin schwer fallen würde, seine

Hände um Fernes Hals legen und zu drücken zu können.

Das Barregal im Gilmartin's ist gut dreieinhalb Meter lang und glänzt bernsteinfarben. Die Gäste sitzen an langen Holztischen auf Kirchenbänken und Kirchenstühlen. Das Eichenholz für die Wandverkleidung hatte sich Victor aus Kirchen besorgt, die er in einer früheren Inkarnation dem Erdboden gleichgemacht hatte. Barmänner in wehenden, sich farblich beißenden Kilts gleiten zwischen Bar und Tischen hin und her. Über den Köpfen der Menge balancieren sie Silbertablets voller Gläser, ohne einen Tropfen zu verschütten. Wenn die Porträts nicht wären, die von den Wänden heruntergrinsen, und das gesprungene Porzellan und fleckige Glas, das eigens angestrahlt wird, wäre das ein angenehmer Laden. So wie die Dinge

aber stehen, ist es der Albtraum eines jeden Ästheten.

An der hinteren Wand war auf Augenhöhe ein Büffelkopf an die Wand montiert. Ein junges Mädchen streichelte traurig die spärlichen Haare auf der Büffelschnauze.

Zeit.

Vor einhundert Jahren war die Herde dieses fremdartigen wilden Tieres über eine grüne Grasebene gelaufen und hatte mit dem Gewicht ihrer Hufe den Boden erzittern lassen. Daneben schiebt sich eine Eisenbahn ins Bild. Rote Gleisräumer weisen den Weg, graue Rauchfahnen bleiben flatternd zurück. Der Heizer schaufelt Kohle in den Kessel, der Lokführer lässt aus reiner Lust an der Hätz die Pfeife jaulen. Drei Wagen weiter, in der Zugmitte, steckt ein Mann sein Gewehr durchs offene Fenster, legt an, zielt, drückt ab und

bumm: ein Büffel mehr zum
Auseinandersägen, Ausnehmen,
Ausstopfen, Ausstellen.

Victor stand onkelhaft wie immer hinter
der Theke.

»Und, was sagst du, Rilke? Heute
Nachmittag gekauft. Drei durstige
Männer haben vierzig Minuten
gebraucht, das Ding hier raufzuschaffen.
Ich werde einen Wettbewerb
veranstalten, mal sehen, wer mit dem
besten Namen rüberkommt.«

»Großartiges Stück, Victor.« Ich schob
die Hand des Mädchens beiseite und
beendete das melancholische
Streicheln. »Allerdings solltest du es ein
kleines Stückchen höher hängen.
Tierpräparatoren zu Victorias Zeiten
haben als Konservierungsmittel Arsen
benutzt. Das Zeug hat eine ziemlich
lange Haltbarkeitsdauer. Willst ja wohl
nicht deine Gäste vergiften.«

Victors Züge verhärteten sich. Der freundliche Onkel war verschwunden, und einen Augenblick lang sah ich die andere Seite: den von einem schnell vorbeihuschenden Scheinwerferpaar eingefangenen Blick eines Mannes, der stumm beobachtend am Rand einer halbfertigen Straße steht.

»Bobby! Gib Mr Rilke einen Drink aufs Haus, und dann häng den Scheißbüffel höher.« Er wandte sich an Ferrie. »Das ist dein Job, mir so was zu erzählen.«

Ferrie nahm einen langen Zug von seiner Zigarette und legte sie in den Aschenbecher, neben die eingeäscherten Reste von einem Dutzend anderer. Er hob den Kopf und hielt das Gesicht ins Licht. Dünne, frische Faltenlinien mündeten in das Netz schon etablierter, tiefer Runzeln. Eine weise, alte Galapagos-Schildkröte. Er zog die langsame Erwiderung vor,

weil er so Zeit zum Nachdenken gewann. Schließlich wählte er die Finte, den Ball in mein Feld zurückzuspielen.

»Frag ihn, woher er das weiß.«

Ich stehe nicht unter Ferries Fuchtel. Trotzdem hat es keinen Sinn, sich Feinde zu machen.

»Ist noch nicht so bekannt, Victor«, log ich. »Erst letzte Woche haben alle Auktionshäuser ein Rundschreiben bekommen. Sonst hätte ich es selbst nicht gewusst.«

»Na gut, besten Dank noch mal. Wahnsinn, was?« Die Leidenschaft hatte ihn wieder. »Die Welt der Antiquitäten. Man weiß nie, worüber man als Nächstes stolpert. Wenn du schon dabei bist, Bobby, schenk Ferrie auch gleich nach.«

In der Mitte des Gastraumes saßen ein paar Händler zusammen. Ich nahm meinen Drink und setzte mich dazu.

Edinburgh Iain zeigte gerade Schmuck herum. Ein einfaches Silberarmband mit einem blaugrünen Stein. »Was ist das, was glaubt ihr?«

»Indianisch. Navajo.«

»Exakt. Und, was ist es wert?«

»Fuffzig.«

»Mehr oder weniger. Was ist hiermit?«

Er hielt ein einfaches Silberarmband mit einem einzelnen, grün gesprenkelten, türkisfarbenen Stein hoch. »Was ist das wert?«

»Das Gleiche.« Ich spielte mit, obwohl mir schwante, dass es auf einen Gag hinauslief.

»Nein.« Edinburgh Iain hält die Armbänder nebeneinander. Er streckt sie mir über den Tisch entgegen, zwischen Schnäpsen, Bieren und halbvollen Gläsern hindurch. Die angetrockneten, gekräuselten Schaumränder der leeren Gläser

spiegeln sich in den blauen Steinen.
»Nichts, einen Scheißdreck. Und wisst ihr auch, warum?«

Kopfschütteln.

»Rassismus. Das eine ist navajo-indianisch, das andere ist nur indisch. Rassismus. Indisches Silber bringt nichts.«

Dodgy Steve muss man gesehen haben, um es zu glauben. Das verdreckte gelbe Halstuch kann nicht verbergen, dass er unter seiner rehbraunen Abercrombie-Jacke kein Hemd trägt. Das dicke, dunkle Haar ist links gescheitelt. Neuerdings trägt er einen Zapata-Schnauzer.

»Hi, Stevie. Verkleidet heute?«

»Sehr lustig.«

Er dreht sich zu der Frau, die neben ihm sitzt. Im Moment ist sie noch nicht betrunken genug, um mit ihm nach Hause zu gehen. Steve wartet. Er hat

die Geduld des Sünders.

Arthur hat ein Buch. »Was ist das wert, was glaubt ihr?«

Der Umschlag ist sauber, glänzt, vorne unten in einer Ecke ein kleiner Riss. Ich frage mich, ob der Riss heute Morgen schon da war, und welche zusätzlichen Mängel das Buch aufweisen wird, wenn Arthur sich heute Nacht in die Falle haut. Ich nehme den Umschlag ab und schaue mir die Buchdeckel an. Einwandfrei, keine Unebenheiten oder Blasen, der Rücken glatt und gerade. Erstausgabe, Eric Ambler, *The Mask of Medusa*.

Ich gebe es ihm zurück. »Schön. Guter Zustand.«

»Es ist fantastisch, einfach fantastisch. Nicht von dieser Welt.« Er ist bei seinem dritten Rotwein. »Los, sag schon, was glaubst du, rufe ich dafür auf?«

»Komm schon, Arthur, wie soll ich das

wissen?«

»Schätz einfach, los. Sag eine Zahl.«

»Nun ja, es ist in gutem Zustand, und das ist das Wichtigste bei Büchern.« Ich hoffe, dass das zu Arthur durchdringt und er sich sein großes Los nicht auspacken, herumreichen und befingern lässt, bis es schließlich mit zerrissener Schutzhülle, geplatzttem Buchrücken und schlammigesudelt irgendwo zwischen hier und Yoker unter einem Barhocker liegen bleibt. »Detektivroman, Erstausgabe, 1943, guter Zustand, na ja, sagen wir hundert.« Ich schmeichele ihm, meiner Meinung nach ist fünfzig realistischer.

»Nein, falsch, voll daneben. » Arthurs Gesicht ist rot. Rote Äderchen überziehen Wangen und Nase. Noch nie habe ich einen Betrunkenen mit einem so glücklichen Gesicht gesehen. »Das Lagerhaus ist im Krieg bombardiert

worden, ist in die Luft gegangen wie eine Rakete. Von der Ausgabe sind nur ein paar in den Handel gekommen. Tausendfünfhundert!« Er klatscht das Buch so kräftig auf den Tisch, dass die gesamte Runde auffährt. »Tausendfünfhundert, Rilke. Kannst sagen, was du willst über Adolf, aber in der Nacht damals hat er mir einen Gefallen getan.«

Ein alter Säufer an der Theke wittert seine Chance. »Hey, hey, mein Vater ist im Krieg umgekommen.«

»Nichts für ungut, Mann, nichts für ungut. Red manchmal ziemlich viel Scheiße, wenn ich einen sitzen hab. Hör einfach nicht drauf. He, was trinkst du?« Der Säufer gibt weiter den aufrichtig Geknickten, gibt mit ausgestrecktem Zeigefinger auf sein Glas aber zu verstehen, dass er ein dunkles Bier als Reparation akzeptieren würde. »Und

pass auf, was du über Hitler sagst. War ein ganz übler Bursche.«

»Hast ja Recht, hast ja Recht.« Arthur ärgert sich nicht, er will nur zu seinem Buch zurück. Wenn Hitler da gewesen wäre, hätte er ihm das Buch wahrscheinlich gezeigt. »Wenn du soweit bist, Max, gib ihm sein Bier.«

»Er hat meinen Daddy umgebracht.«

»Ja, ja, ganz übler Bursche, hast ja Recht«, sagt Arthur, kehrt dem Säufers den Rücken und wendet sich mit gespielterm Flüstern an die Tischrunde.

»Trotzdem, könnt sagen, was ihr wollt über die Nazis. Aber für die Buchhändler hat er schon ein paar kleine Gefälligkeiten im Sack gehabt.«

Wir lachen. Wir sind schon üble Burschen.

»Lass mal sehen, Arthur.«

»O Gott, die Brüder Grimm, Don Juan und Holyjoe«, flüstert mir Arthur

deutlich hörbar zu, als sich John, der Buchhändler, quer über den Tisch beugt. Hinter John sitzt wie ein mürrischer, stummer Schatten sein Bruder Steenie. Nie hat man die beiden Brüder ein Wort wechseln hören.

»Ein Prachtexemplar, keine Frage. Nur...« John hält das Buch in den Händen und zögert die Spannung hinaus. »Was hat es bloß mit dieser kleinen Verzierung hier auf sich?« Den Buchdeckel ziert die grobe Zeichnung eines Männergesichts. Mit dem Finger fährt John behutsam die Umrisse des Schnauzers, der Brille und des Spitzbartes nach. »Das gehört nicht zum ursprünglichen Layout, Arthur.« John kommt zur Pointe. »Das ist Druckfarbe.« Steves Opfer ist inzwischen beim sechsten Gin Tonic. Niemand weiß, wer sie ist oder wo er sie aufgetan hat, aber sie sieht gut aus. Kurze, blonde Haare

mit weißen Strähnchen am Haaransatz und an den Spitzen, das Gesicht umrahmt von raffinierten, federgleichen Ranken. Vierzig-plus, aber tadelloser Hintern und Oberschenkel in engen schwarzen Hosenbeinen. Top mit tiefem Rundausschnitt, der gerade ausreichend Einblick gewährt.

Ich frage mich gerade, was sie mit Steve zu schaffen hat, als sich Arthur zu mir vorbeugt und sagt: »Was hat sie bloß mit diesem schmierigen Arsch zu schaffen?«

»Der weibliche Verstand war mir schon immer ein Rätsel.«

»Ach, entschuldige, hatte ganz vergessen, dass du ja 'ne Schwuchtel bist. Nichts für ungut.«

»Nichts passiert.«

»Ich bin jetzt zwanzig Jahre verheiratet, und der weibliche Verstand ist mir immer noch ein Rätsel.«

»Versuch's mal mit ab und zu nach Hause gehen«, ruft Moira über den Tisch. Gelächter seitens der Frauen, dann eine kurze Gesprächspause, während der sich die Frauen von ihrer Ausgelassenheit erholen und die Männer ihre Würde zurückgewinnen.

In die Stille hinein platzt leise Dodgy Steves verführerisches, alkoholisiertes Nuscheln. »Du bist fantastisch. Ich würd dir so gern das Hirn aus'm Schädel ficken.«

Der Tisch explodiert einmal mehr in Heiterkeit. Die Frau steht auf und stößt Steve vom Barhocker. Ein kurzer Sturz, den Steve locker abfedert. Beim Aufprall auf den Holzboden rollt er auf dem Rücken ab, wobei wir kurz seine Zwillingslöcher zu sehen bekommen. Eins pro Schuhsohle, in Größe und Form ähnlich den alten Drei-Penny-Münzen. Man sollte meinen, eine peinliche Szene.

Aber das ist sie nicht, also lache ich wie die anderen.

»Guter Stoß, Puppe.«

»Komm her, setz dich zu uns, lass den kleinen Schleimer.«

Die Frauen ziehen sie in ihre Mitte.

»Bist du ganz allein hier?«

»Komm, setz dich zu uns.«

»Was gibst du dich überhaupt mit so einem ab?«

Alkohol und Neugier sind die Triebfedern ihrer Sorge.

Moira redet jetzt, sie führt das Regiment am Tisch. Schweigend hören sie zu, nehmen dann und wann einen Schluck, halten sich aber ansonsten im Zaum. Niemand geht zur Bar, bevor sie fertig ist. Sie ist Anfang fünfzig. Handelt mit Weißwaren. Moira verwandelt ein pissfleckiges Laken von Paddy's Market in ein Dreißig-Pfund-Objekt, nach dem die Leute sich die Finger lecken. Mit

Wässerchen und guten Worten lässt sie die Flecken von Jahrzehnten verschwinden.

»Mein Vater und meine Mutter hatten nie einen Laden. Keine Ahnung warum, vielleicht weil es einfach gut gelaufen ist, so wie sie es von Anfang an gemacht hatten. Warum also Geld für einen Laden ausgeben? Und wie sie das Zeug liebten. Meine Mutter hatte gern schöne Dinge um sich. Wenn mein Vater also was Schönes gekauft hatte, brachte er es zu ihr nach Hause, und so wurde aus dem Haus ihr Laden. Heute ist das ja der letzte Schrei, dein Haus als Ausstellungsraum, aber vor meinen Eltern hatte das noch nie einer gemacht. Ärgerlich war, dass man als Kind überhaupt nicht mehr wusste, woran man war. Du trinkst gerade deinen Tee und einer kommt rein und kauft dir direkt unterm Geschirr den

Tisch weg. >Ach, Moira, dauert nur ein Minütchen. Der Herr hier will sich nur mal kurz den Tisch anschauen. Nimmst du mal eben deinen Teller und gehst nach vorne zu Oma.< Derweil verschwand die Zeitung vom Tisch und schon war man raus aus der Küche.« Die Runde ist amüsiert, sie lacht. »Manches war aber wirklich komisch. Meine Oma, die Mutter meiner Mutter, hat lange bei uns gelebt. Ich weiß noch, wie sie einmal in einem Sessel vorm Kamin sitzt, kuschelig wie eine Königin, und gerade eingenickt ist, als es plötzlich an der Tür klingelt. Mein Vater geht hin, und als Nächstes krieg ich mit, dass er sie aus ihrem Sessel scheucht. Jetzt komm schon, Mutter, der Sessel ist genauso gut wie der andere. Der Bursche zahlt uns fünf Schilling, wenn du umziehst.« Das hat sie ihm nie vergessen. Als Kind fand ich das alles

ziemlich beunruhigend. Sie haben diese Kommode oder was auch immer angeschleppt, haben einem erzählt, dass es so ziemlich das Schönste und Beste ist, was es in der Art gibt, und wenn du das nächste Mal hinschaust, war das Juwel schon wieder weg.«

»Aber Moira, so läuft doch unser Geschäft«, wirft Arthur ein. »Wenn du was verkaufen willst, musst du erst mal was kaufen. Und was kaufst du? Was dir gefällt.«

»Jetzt weiß ich das. Aber damals war ich ein kleines Mädchen. Dauernd haben sie mir erzählt, wie toll ich bin, dass ich ihr bestes Mädchen bin und dass niemand auf der ganzen Welt so hübsch ist wie ich. Wie sie ihre Verkaufsstücke poliert und repariert haben, so haben sie mir die Haare gekämmt, haben mich gefüttert und in hübsche Kleider gesteckt. Ich hab gedacht, dass sie mich

vielleicht auch verkaufen. Ich meine, ich hab ja nicht gewusst, woher ich stammte, aber anscheinend hielten sie große Stücke auf mich, und so hab ich gedacht, dass sie sicher einen guten Preis für mich kriegen würden. Bei jedem Klingeln hab ich gedacht, dass jetzt ich dran bin.«

Die Runde lacht wieder.

»Vielleicht wollte dein Vater ja«, ruft eine Stimme. »Hat bloß nie einer genug geboten.«

»Tja, möglich«, sagt Moira. »Möglich.« Und sie klingt traurig dabei.

Man wechselt das Thema, neue Runden werden bestellt. Ich rutsche näher an Moira heran und frage: »Dann hast du aber schon mitgekriegt, dass sie dich geliebt haben und dich nicht verkauft hätten wie eine Kommode oder einen Kleiderständer?«

»Noch lange nicht. Meine Mutter hat

noch ein Kind bekommen. Einen Jungen. Sie haben ihn Charles genannt. Kannst dir ja vorstellen, was für ein Tamtam sie um ihn gemacht haben. Was haben sie das Baby geliebt. Wir waren fünf Jahre auseinander, schätze, meine Eltern glaubten, jetzt wäre die Familie komplett. Charles hier, Charles da. Aber ich war nie eifersüchtig, weil ich dachte, dass er sicher leichter zu verkaufen wäre. Ich fühlte mich jetzt ein klein bisschen sicherer.«

»Das muss schlimm gewesen sein.«

»Nein, es gab Schlimmeres. Charles ist nämlich gestorben. Plötzlicher Kindstod, nehme ich an. Mein Misstrauen wurde jetzt noch größer. Damals sprach man mit Kindern nicht über solche Dinge. Das war ihre Art, Kinder zu beschützen, nur dass man sich jetzt seine eigenen Ursachen zusammenfantasierte. Und die waren normalerweise schlimmer. Ich

hab gedacht, dass sie Charles verkauft hätten und dass jetzt ich dran wäre. Mein Mutter weinte jeden Tag, ein Jahr lang. Ich habe meinen Vater gehasst, weil er Charles verkauft hatte. Jahrelang habe ich ihn gehasst, so lange, dass ich mich daran gewöhnte, ihn zu hassen. Ich glaube nicht, dass er je darauf gekommen ist, was er falsch gemacht hat. Er war ein guter Mensch, mein Vater.«

Sie scheint etwas durcheinander zu sein. Ich tätschele ihr den Arm und bestelle noch einen Whisky mit Ginger Ale für sie.

Iain beobachtet uns. Er glaubt, dass Moira gefühlsduselig ist und die Stimmung ruiniert. Dann streckt er Steve sein Handgelenk hin und schiebt die Manschette zurück.

»Neue Uhr, Iain?«

»Jawoll, Rolex, echte Kopie.«

Das Spiel hat begonnen. Eine Darstellung der sittlichen Lebensgrundsätze des Händlers. Alles ist verkäuflich. Immer hereinspaziert, na, was ist mein Preis? Das sind die Männer, die ihren Frauen peinlich sind, weil sie beim Nachbarn interessierte Blicke auf die Unterseite des Geschirrs werfen. Die im Bed & Breakfast die Möbel kaufen wollen. Geh mit ihnen zum Essen, und ihre Blicke schweifen durchs Restaurant. »Gefällt sie dir?« Er streift sie vom Arm und reicht sie Steve über den Tisch. Steve dreht und wendet die Uhr. »Schön, wirklich schön.« Steve weiß nichts über Uhren. Er ist ein Abzocker, ausschließlich Cash & Carry und Ausverkaufsware. »Ich sag dir was, für fünfzig könnte ich sie dir lassen.« Steve spielt den Beeindruckten. »Klingt gut. Wär echt interessiert gewesen. Hab

aber gerade erst letzte Woche die hier gekauft.« Er hebt sein schwächtiges Handgelenk und zeigt seine eigene Uhr. »Zeig mal her.« Steve hat keine andere Wahl, als ihm die Uhr zu geben. »Aha, ja, sehr schön, für jeden Tag genau das Richtige, wenn auch nicht ganz so gut wie die hier. Ich sag dir was. Ganz spezieller Vorschlag. Ich geb dir für deine dreißig, dann krieg ich nur noch zwanzig von dir.«

Jeder andere würde jetzt anbieten, ihn mal am Arsch zu lecken, aber Steve greift in die Tasche, zückt sein eingerolltes Bündel Geldscheine, ein erstaunlich dickes Bündel, und gibt ihm den Zwanziger.

Arthur schaltet sich ein. »Tolle Krawatte, die du da um hast, Iain.«

»Gefällt sie dir? Hat mir meine Mutter kurz vor ihrem Tod gegeben. >Iain<, hat sie gesagt, >diese Krawatte hat

deinem Vater gehört. Davor hat sie
seinem Vater und davor seinem Vater
gehört. Wo *der sie* her hatte, weiß ich
nicht genau, wahrscheinlich beim
Kartenspielen gewonnen. Das ist unser
einziges Familienerbstück. Halte es in
Ehren, mein Junge.< Und dann ist sie
dahingegangen. Gefällt sie dir wirklich?«
»Die ist der Hammer. Hab noch nie so
ein scharfes Teil gesehen.«
»Na dann, für'n Fünfer gehört sie dir.«
Der Fünfer wird ausgehändigt, die
Krawatte abgenommen und übergeben.
Iain bindet sie sich um den Hals und
beugt sich dann über den Tisch. »He,
Arthur, scharfes Hemd, das du anhast.«
Die Frauen erheben Einspruch.
»Stop, Iain, lass ihm das Hemd.«
»Was ist, Junge?«
Auch die Frauen fangen jetzt an zu
lachen.
»Kommt mal wieder runter, Ladys, ist

nur das Hemd. Hätte ja auch auf die Hose stehen können.« Moira schlägt sich vor Verlegenheit über ihr eigenes Gelächter die Hände vors Gesicht. »Oder auf die Unterhose.« Jetzt rasten sie aus, halten sich aneinander fest und wischen sich die Tränen aus dem Gesicht. »Aber es geht nur ums Hemd. Ihr müsst zugeben, es handelt sich um ein ziemlich feines Exemplar des Schneiderhandwerks. Sag, Arthur, wäre dieses feine Hemd wohl zu verkaufen?« Arthur ist voll bis unter die Augenbrauen, beherrscht aber immer noch die Regeln des Spiels. »Natürlich ist es das, Iain. Alles ist verkäuflich, selbst das Hemd auf meiner Haut.« Er zieht sein Jackett aus, breitet die Arme aus und zeigt der Welt das in Frage stehende Hemd. Es ist aus Batist, etwas vergilbt, mit blassen Streifen. Arthurs rosa, mit Härchen geschmückte

Brustwarzen zeichnen sich unter dem dünnen Gewebe ab. Die Flecken unter beiden Armen haben die Farbe von dünnem Tee. »Für dich zum Sonderpreis, nur heute, fünf Pfund.«

»Ein Schnäppchen, in der Tat.«

Arthur knöpft das Hemd auf, entblößt eine fischweiße Brust, vereinzelte dunkle Haare und einen Säuerbauch.

»Igitt, mach wieder zu, komm schon.«

»Gekauft ist gekauft.« Arthur lacht ungeniert, nimmt den gefalteten blauen Schein aus Iains ausgestreckter Hand, knüllt das Hemd zusammen und wirft es ihm über den Tisch zu.

»Hey, Rilke, starkes Jackett.«

Sie sticheln, stellen mich auf die Probe. Ich schüttele den Kopf, habe aber keine Chance. Ich gehöre zum Spiel.

»Mann, das Ding macht was her. Darin siehst du ja richtig nach Kohle aus. Was wird so ein Jackett wohl kosten?«

»Tja, Arthur«, sage ich. »Das Jackett war immer gut zu mir. Hat sogar'n Namen: Happy-Aufreißer-Jackett.« *Oooh* von der anderen Seite des Tisches. »Aber weil ich dich mag und weil es dir vielleicht auch nützlich sein könnte, sagen wir, extra für dich, zehn Pfund.«

»Funktioniert das auch bei Tussis?«, fragt Arthur.

»Nun, mein Sohn, das musst du wohl selbst herausfinden.« Ich bin genauso betrunken wie alle andern.

Er gibt mir den Zehner, und ich leere meine Taschen aus. Brieftasche, Schlüssel und das immer noch in mein Taschentuch eingewickelte Netsuke wandern auf den Tisch. Schnell wie der Blitz stürzt sich Arthur auf das Netsuke. Nüchtern oder betrunken, das Auge hat er.

»Teil der nächsten Auktion. Gehört eigentlich in die Firma.«

»So was kriegt man heute überhaupt nicht mehr zu sehen. Museumsqualität. Mann, muss wohl doch mehr getrunken haben, als ich dachte, wenn ich dir das so einfach auf die Nase binde. Steenie, du verkaufst doch so Schmuddelbücher, was sagst du zu diesem kleinen, bizarren Schmuckstück hier?«

Arthur warf das Netsuke in die Luft und fing es wieder auf. Dann tat er so, als würde er es über den Tisch dem toderntesten Steenie zuwerfen. Tatsächlich behielt er es fest in der Hand.

Steenie lächelte nicht. Er schaute zur Uhr, die über der Theke hing, kippte den Rest seines Biers und verzog das Gesicht, als hätte es bitter geschmeckt. »Mir reicht's für heute.«

Sein Bruder streckte den Arm aus, als wollte er ihn zurückhalten.

lain meldete sich zu Wort. »Jetzt bleibt da. Sind noch Stunden bis zur Sperrstunde. Ich bestelle euch noch eins.«

»Nein, ich hab genug.« Steenie erhob sich, schaute mich an, hielt kurz inne, und schüttelte dann den Kopf, als wollte er irgendwelche Gedanken verscheuchen. »Muss früh raus morgen. Wir sehen uns.« Er ging Richtung Tür.

»Arthur«, sagte Moira vorwurfsvoll. »Hör auf, Steenie zu ärgern. Du weißt, wie gläubig er ist.«

»Ja, ja, Steenie, der Gerechte. Er geht mir auf die Eier.« Arthur fiel ein, dass sein Bruder John noch da war und nickte ihm zu. »Tschuldige, nichts für ungut.«

»Nichts passiert. Sei froh, dass du nicht mit ihm zusammen wohnst.«

Die Runde lachte wieder, der Samstagabendtumult war abgewendet. Ohne nachzudenken steckte ich meine

Sachen ein, vor allem das Netsuke, und machte mich auf zur Verfolgung Steenies.

»Rilke, wart noch, du holst dir ja den Tod.« Arthur warf mir ein Jackett zu. Im Gehen versuchte ich es mit ungelenken, weil alkoholisierten Bewegungen anzuziehen. In den vergangenen Stunden waren immer mehr Leute gekommen, und jetzt gab es nur noch Stehplätze. Ich quetschte mich durch die dicht gedrängten Leiber und versuchte Steenie auf den Fersen zu bleiben. Ich hatte ihn schon fast erreicht, stocherte gerade den linken Arm in den Ärmel, streckte ihn dabei gleichzeitig aus, um noch die Tür zu erwischen, bevor sie wieder zuschlug, da schlug mein Ellbogen gegen ein Tablett voller Gläser und jagte es in die Luft. »Gott im Himmel!« Cocktail-, Bier- und Schnapsgläser schlugen mit gewaltigem

Getöse auf dem Boden auf. Von den anwesenden Trinkern Bravorufe, während Victor Gilmartin mit ausgestreckter Hand auf mich zukam.

Bis ich mit Victor das Problem mit den Getränken bereinigt hatte, war von Steenie nichts mehr zu sehen. Das Pub lag schon eine halbe Meile hinter mir, da merkte ich, dass ich statt meines schlichten schwarzen Jacketts Arthurs Jacke mit Hahnentrittmuster trug.

11

Die Laus auf der Knospe

*Fester und in sehr vielen Fällen bleich,
ist er mit deutlichen Halbflächen bedeckt,
die das Gitter der Haare überspinnt; bei
ihnen blüht
nur in der reizenden Furche dichter und
langer Samt.*

Rimbaud und Verlaine, >Das Arschloch-Sonett<

ES WAR NOCH ZU FRÜH, um nach Hause zu gehen. Meine Füße trugen mich Richtung Usher's. Kaum war ich drin, wusste ich, dass ich einen Fehler gemacht hatte: Im Gedränge der gut gekleideten Männer sah ich nichts, das mich reizte. Zu sauber, zu freundlich. Ich setzte mich mit meinem Glas in eine Ecke am Fenster. Im Mietshaus gegenüber lehnte sich ein junger Mann aus einer Wohnung im dritten Stock und sog die Luft ein. Er streckte sich, zog sich dann mit einer einzigen Bewegung das weiße T-Shirt über den Kopf und warf es hinter sich in das Dunkel des Zimmers. Ein spitzer Lichtstrahl fiel auf das Gebäude und beleuchtete seinen Torso, der sich silberweiß gegen das schwarze Fensterloch abhob. Der Mann

griff nach oben und zog die Jalousie halb herunter, sodass der Körper im Blickfeld verblieb und das Gesicht verschwand. Ich nahm einen Schluck Bier, betrachtete das Männergewusel in der Bar und schaute dann wieder hinauf zu dem jungen Burschen. Ich fragte mich, ob er sehen konnte, dass ich ihn beobachtete. Er saß jetzt. Seine Arme lagen auf der Fensterbank und er wippte im Takt zu einer Musik, die ich nicht hören konnte. Ich beobachtete, wie die Schatten über den orangenen Sandstein krochen und nach dem Mann griffen. Als das Licht verschwunden war und ich ihn nicht mehr sehen konnte, verließ ich die Bar, ging über die Straße und klingelte in der Wohnung im dritten Stock. Die Gegensprechanlage antwortete mit einem Summen, ich drückte die Tür auf und ging die Treppe hinauf. Die Wohnungstür stand offen. Ich schob

sie weit auf und blickte in einen schummerigen, schmalen Flur. Die Bude war vergammelt. Von den Wänden hingen Tapetenfetzen, die wie gezackte Zungen aussahen. Auf dem Putz darunter kam der dunkle Sirup viktorianischer Tünche zum Vorschein. Der Boden war nackt, unbehandelte Holzdielen. Ich ging auf einen Lichtschein am Ende des Flurs zu. Ich war zu allem bereit, auch zur Flucht, falls nötig. Ich blieb stehen, lauschte einen Augenblick, hörte nichts und betrat ein lang gestrecktes Wohnzimmer.

Das Licht kam von den Straßenlaternen, deren Schein durch zwei hohe Panoramafenster ins Zimmer fiel. Der Bursche saß immer noch am Fenster. Er drehte sich zu mir um. Zerzauste blonde Haare, verträumtes Gesicht, schlaff herabhängende Augenlider, als sei er in

Opiumtrance. Ich schätzte ihn auf zwanzig. Schwächer als ich. Gute Muskelspannung. Trotzdem würde ich im Kampf ohne Waffen mit ihm fertig werden. Er lächelte ein trüges Lächeln, erhob sich langsam und kam auf mich zu.

Als er nah genug war, dass sich unser Atem vermischte, blieb er stehen und wartete. Passiv. Ich konnte seine Hitze fühlen, konnte den beschleunigten Herzschlag spüren. Das Blut pulste schneller durch meine Adern, die Atemstöße wurden kürzer, die Eier fester. Ich bewegte mich nicht, spielte den Gebieter, zwang ihn, den ersten Schritt zu tun. Er legte den Kopf auf die Seite, seine blauen, glasigen Augen schauten mich an, und ich erwiderte den Blick. Dann fuhr er mit einer warmen, trügen Hand unter mein Jackett, strich mit sanften Fingern

federleicht über meinen Oberkörper, knöpfte mein weißes Hemd auf. Seine Zunge leckte über die dunklen Haare auf meiner Brust, schmeckte das Salz auf dem Körper, schnalzte hart und fest gegen meine Brustwarzen. Sanft fasste ich ihn an der Schulter, verstärkte langsam den Griff, packte ihn dann an den Nackenhaaren und zog seinen Kopf energisch zurück. Der Körper des Jungen versteifte sich, die Änderung des Tempos jagte ihm panische Angst ein. Seine Furcht wirkte wie eine Machtinfusion auf mich. In meinen Händen spürte ich sein Zittern, und mein Schwanz wurde hart. Ich zog seinen Kopf noch weiter zurück, bis er mir direkt in die Augen schaute. Dann legte ich meinen Mund auf seinen und küsste ihn. Ich spürte die junge, weiche Kinderhaut auf meinen Stoppeln, dann berührten sich unsere Zungen. Ich

lockerte den Griff und führ ihm mit der Hand über die unbehaarte Brust, spürte, wie er sich entspannte, folgte der leichten Wölbung seiner Brustmuskeln, berührte flüchtig die kieselharten Nippel, fuhr mit dem Zeigefinger hinunter bis zum Nabel, öffnete den obersten Hosenknopf, fühlte seinen Schwanz, der seine Jeans spannte und genauso hart war wie meiner. Ich rieb seinen Schwanz durch den Stoff, und er flüsterte: »Ich will, dass du mich fickst.« Amerikanischer Akzent.

Ich ließ ihn los, und er ging voraus. Auch dieses Zimmer war nur spärlich möbliert. Bis auf eine Matratze, die auf ein paar Holzpaletten in der Mitte des Raumes lag, war es leer.

»Fickst du gern kleine Jungs?«

Er führ sich mit der Hand zwischen die Beine, um die Wölbung seiner Hose zu präsentieren und sich selbst

anzuturnen. Ich wollte nicht, dass er redete.

»Sieht ganz so aus.« Ich schaltete auf Macho um. »Zieh dich aus.«

Er öffnete den Reißverschluss und zog die Jeans herunter. Weiße Boxershorts, deren Zeltspitze auf mich zeigte. Er zog die Shorts aus, und sein Schwanz richtete sich wie ein Ausrufezeichen fast bis zu seinem Nabel auf. Ich fing an mich auszuziehen. Jedes Kleidungsstück legte ich zusammen.

Während er mir vom Bett aus zuschaute, spielte er aufreizend mit seiner Erektion. »Sonderlich eilig hast du es ja nicht gerade.«

»Manches macht man langsam besser.« Ein Mann von Welt. Mein Schwanz fühlte sich an, als würde er bei der ersten Berührung explodieren. Ich legte mich neben ihn aufs Bett, strich ihm wieder über die Brust und spürte die Kraft, als

ich seinen harten, durchschnittlich dicken Schwanz in die Hand nahm. Ich bewegte seine Vorhaut auf und ab, bis er stöhnend sagte:

»Hör auf! Sonst komm ich zu schnell.«

»Na ja, ich kümmer mich halt, dass wenigstens einer kommt.«

Er lachte. »Da mach dir mal keine Sorgen, Mann.«

Er drehte sich auf den Bauch, so dass sein Kopf etwa auf Hüfthöhe zu liegen kam, und nahm meinen Schwanz in den Mund. Sein Kopf bewegte sich auf und ab, wobei er meiner Eichel besondere Aufmerksamkeit schenkte. Dann rutschte er etwas tiefer, nahm behutsam jedes meiner Eier in den Mund und erforschte mit seiner Zunge so lange den Rand meines Afters, bis das Gefühl zu stark wurde und ich mich zur Seite drehte.

Der Bursche schaute zu mir hoch. Seine

Pupillen waren geweitet, die Lippen glänzten feucht. Seine Stimme war sanft und drängend. »Komm, fick mich.«

Ein drittes Mal ließ ich mich nicht bitten. »Hast du Gleitmittel da?«

Er griff unters Kissen und zog eine Tube Gleitmittel und ein paar Kondome hervor. »Immer griffbereit.«

Der Bursche zerrte mit den Zähnen an der silbernen Packung herum. Seine Gier verschaffte mir einen zusätzlichen Kick. Das ausgewickelte Kondom nahm er in den Mund, beugte sich vor, nahm meinen Schwanz in die Hand und entrollte das Kondom über meiner Erektion. Er schnalzte noch ein paarmal kräftig mit der Zunge daran herum, damit es auch richtig saß. Dann rollte er sich flach auf den Bauch, brachte sich in eine bequeme Lage und stopfte sich zur besseren Positionierung des Hinterteils noch ein paar Kissen unter die

Körpermitte. Feste Hinterbacken, mehr eckig als rund. Unbehaart, bis auf ein paar blonde Härchen, die sich aus der Spalte zwischen seinen Backen herauskringelten. Ich fing an ihn einzuschmieren, um das Arschloch herum, dann vorsichtig im Innern. Während ich sanft den empfindlichen Schließmuskelring einrieb, stöhnte er. »Mann, du hast keine Ahnung, wie nötig ich's hab.« Dann stieß ich mit dem Knie seine Beine weit auseinander und machte mich an die Arbeit.

Bei Analsex ist es von großer Wichtigkeit, dass der Partner entspannt ist. Zu großer Widerstand kann zum Riss des Afterschließmuskels führen, was Infektionen zur Folge hat, oder zum Verlust der Muskelspannung mit anschließender Entleerung des Dickdarms - unangenehm. Andere mögliche Nebeneffekte sind ein geplatztes

Kondom, was HIV und zahlreiche andere schädliche Infektionen zur Folge haben kann, oder ein Schlag ins Gesicht für das Zufügen von zu viel Schmerz. Davon abgesehen, möchte ich meinen Sexualpartnern so viel Freude wie möglich machen. Das regt auch mich an.

Eine Zeit lang massierte ich behutsam den Anusring und glitt dann mit dem Finger hinein, um ihn zu öffnen. Er reagierte, indem er den Hintern in meine Richtung bewegte und flüsterte: »Komm schon.« Ich schmierte einen Batzen Gleitmittel auf die Spitze meines Schwanzes und stieß dann hart zu. Ich presste mich gegen seinen Hintern und arbeitete mich in ihn hinein, ohne darauf zu achten, dass er vor Schmerz stöhnte. Ich umfasste seine Brust, hielt ihn fest und arbeitete langsam, um einen Rhythmus aufzubauen. Sanft und

hartnäckig drang ich gegen den sich sträubenden Muskel immer tiefer in ihn. »Genau so ... ja ... weiter ... ja.« Dann steckte ich ihm meinen Finger in den Mund und ließ ihn zubeißen, damit er auf die Lust und den Schmerz, den ich ihm bereitete, reagieren konnte. Außerdem wollte ich kein Gerede jetzt, ich wollte nur die Bilder sehen, die durch meinen Kopf jagten.

Erinnerungen an Begegnungen, die ich mit einem Fantasiefick verfeinerte. Ich imaginierte mich in einen Film, den ich gesehen hatte ... vergewaltigte diesen Jungen ... nahm ihn gegen seinen Willen ... zwang ihn dazu, sich an dem großen Schwanz in seinem Arsch zu ergötzen ... Ich war in einem Tunnel tief unter der Stadt ... der Gestank von Kot in meinen Lungen ... das Rascheln fliehender Ratten ... an eine grobe Backsteinwand gelehnt, fickte ich einen Fremden ...

Näher kommende, schlurfende Schritte ... Kurz vor dem Orgasmus, meine Eier klatschten gegen seine Backen, der Saft stieg. Die Bilder rollten weiter. Jede Sekunde ... gleich ... die blutrote Vision des Orgasmus-Blackout ... Jaaaa ... eine Wunde, rot und tief und sehnsüchtig ... der blutig klaffende Riss quer über ihrem Hals ... das auf die Innenseite meiner Netzhaut projizierte Spiegelbild so wahr, als schaute ich die Fotografie an ... das Mädchen, missbraucht und gefesselt, tot auf ihrer Pritsche. Ich kam, spritzte in ihn hinein, packte seine Hinterbacken, stieß mit der Kraft meines Orgasmus.

»Du zerquetschst mich.« Einen Augenblick lang wusste ich nicht, was er gesagt hatte. Seine Worte drangen als undefinierbarer Lärm in meine Gedanken. »Hey, Kumpel, du kannst

jetzt absteigen.«

Ich rollte zur Seite und zog an dem Kondom, das sich mit einem Schnalzen löste. Mein Glied - müde und schon schlaff - kippte zur Seite. Wir zwei beide, alter Junge, dachte ich. Quer über seinem Bauch verschmierter Samen, an der Stelle, wo es ihm gekommen war, während ich ihn gefickt hatte. Gott sei Dank. Depression stieg in mir auf, »das Erwachen des Opiumträumers - der bittere Absturz ins Alltagsleben - das schreckliche Fallen des Schleiers«. Nach fürsorglichem Mitleid stand mir jetzt nicht der Sinn. Ich wischte mich mit dem Laken ab, stand auf und zog mich an.

»Warst echt gut. Hey, deine Jacke gefällt mir.«

Ich konnte seine Erleichterung spüren, dass ich schon ging. Zum ersten Mal lächelte ich ihn an. »Immer zu Diensten, Sohnnemann.«

Ich schloss die Tür hinter mir und machte mich auf den langen Fußmarsch nach Hause.

Um vier weckten mich Sonnenschein und Gezwitscher. Das Licht tat meinen Augen weh, und die Vögel kamen meinem Kater ins Gehege. Ich zwang mich, weiter zu schlafen. Dann dachte ich daran, ein Gewehr zu kaufen, nichts Ausgefallenes, nur mit der nötigen Reichweite, um ein paar Vögel zu schießen. Ich lag auf dem Bauch auf meiner Matratze und hatte nur eine verschwommene Vorstellung von der Fantasielandschaft, die abblätternde Farbe und feine Risse auf meine vergilbte Zimmerdecke zauberten. Ich drehte mich um und stopfte mir ein paar Kissen unter den Kopf, drehte einen Joint und zündete ihn an. Ich behielt den Rauch in den Lungen, bis die Flügel

knarzten, dann blies ich ihn langsam aus. Schlanke Arabesken kringelten sich empor und blieben als Dunstschleier unter der Decke hängen. Im Fenstersturz schwangen sanft Prismen aus geschliffenem Glas hin und her. Gebrochenes Licht in Rot, Indigo, Gelb, Grün tänzelte durchs Zimmer. Schweigend schaute ich zu, drehte noch einen Joint, rauchte ihn. Mein Körper kam mir vor wie die Gruft für einen toten Mann. Ich konnte denken und rauchen, doch alles Fühlen war weg. Innen war nichts. Das Gerippe unter der schlaffen Haut steckte in Blut und Schleim. Ich verfügte über die erforderlichen inneren Organe, aber die Seele fehlte. Als drückte ich mir das brennende Ende des Joints auf den Arm und merzte mit diesem endgültigen Akt des Schmerzes meine Verzweiflung aus. Ich hob ein Taschenbuch vom Boden auf

und versuchte zu lesen. Es war eine Geschichte über Abenteurer in der Wüste, aber ins Gesicht wehte mir der entfernte Geruch des Flusses, der Geruch von John und Steenies Buchladen. Ich hustete und blätterte eine klamme Seite um. Meine Gedanken kehrten zu dem Mädchen zurück, zu ihrer aufgeschlitzten Kehle, zu dem Auge hinter dem Objektiv. Steenie wusste etwas. Er war mir vorgekommen wie ein Getriebener, als er die Bar verlassen hatte. Gestern hatte ich mich entschieden, die Nachforschungen einzustellen. Heute hatte es den Anschein, als könnte ich gar nicht anders als weiterzumachen. Farbiges Licht tänzelte über vergilbte Wände. Das Vogelgezwitscher verstummte. Ich lehnte mich zurück und schloss die Augen.

Wiedergutmachungsversuch

*Und bin ich einmal tot, Geliebter,
Sing keine traurigen Lieder für mich;
Pflanz keine Rosen zu meinem Haupte,
Noch einen schattigen Zypressenbaum.
Über mir sei das grüne Gras
Von Schauern und Tautropfen naß;
Und wenn du willst, gedenke mein,
Und wenn du willst, vergiß.
Christina Rosetti, >Song<*

VIELLEICHT WAR FEIERTAG HEUTE. In
Les' Straße wimmelte es von Kindern.
Drei kleine Mädchen übten eine
Tanznummer, die sie wahrscheinlich im
Fernsehen gesehen hatten. Sie sangen
und steppten synchron. Zwei kleinere
Kinder bildeten das staunende
Publikum. Eins wollte mitmachen, wurde

aber mit einem scharfen *Pssst!* zum Schweigen gebracht und in die Rolle des Fans zurückverwiesen. Mitten auf der Straße fand ein Fußballspiel statt. Der Ball lief zwischen einem halben Dutzend jungen hin und her und sprang gelegentlich auf den Gehweg. Ein Sikh streute vor seinem Laden altbackene Brotkrumen in einen Haufen aufgeregter Tauben. Jemand köpfte den Ball quer über die Straße. Eine Attacke auf den Ballführenden endete mit einem Gestochere, aus dem der Ball gegen die Seite eines parkenden Autos knallte. Die Tauben flatterten in die Luft, drehten über den Hausdächern eine träge Runde und kehrten wieder zurück.

Der Ladenbesitzer murrte: »Spielstraße, so ein Scheiß. Die Autos waren mir tausendmal lieber.«

Ein Mann mit nacktem Oberkörper lehnte aus dem Fenster seiner Wohnung

und gab den Spielern Anweisungen. Vor einem Pub lungerten ein paar Halbwüchsige herum. Sie rauchten und schauten zu. Wenn man alle Zeit der Welt hat, muss man lernen, sich im Zaum zu halten.

Rose hatte ich erzählt, dass ich den Knatsch mit Les aus der Welt schaffen würde. Jetzt auf dem Weg zu ihm war ich mir nicht mehr so sicher, ob er das überhaupt zulassen würde. Das Problem war der Blackout. Der vergessene Teil des Abends, wo sich statt Erinnerung nur ein leeres Gefühl der Scham befand. Ein junges Mädchen überquerte die Straße und ging auf mich zu. Vor sehr langer Zeit war sie mal hübsch gewesen. Man sah es an der Länge der Beine und der Form des Hintern. Die Blicke der Halbwüchsigen folgten ihr, begutachteten die strammen Schenkel, das ordentliche Hinterteil, wandten sich

dann ab. Die Wippe der Begierde schoss abrupt nach unten, als sie das ausgezehnte Gesicht und die Falten um die dunklen Augenhöhlen sahen. Mit zappeligen Marionettenschritten schlängelte sie sich durch das Fußballspiel, wobei sie dem Ball wie in Trance auswich. Die dürre Gestalt schwankte. Quecksilber in den Adern. Ein Mädchen, deren Zeit abgelaufen war.

Sie holte mich ein und ging jetzt neben mir. »Ich muss mit Ihnen reden.«

Ich ging weiter, steckte schon mal die Hand in die Tasche und suchte nach Kleingeld. »Sicher, sicher.«

Sie stellte sich mir in den Weg. Die dunklen, tief im Schädel sitzenden Augen schauten mich aus sehr großer Entfernung an. Die Haare hatte sie sich selbst geschnitten. Sie hingen ihr fransig ins Gesicht.

»Sie sind ein Freund von Les, oder?«

Ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. Die Zähne hatten die Farbe von altem Elfenbein, ein fleckiges Hundegelb. Winzige graue Schaumpartikel klebten in den Mundwinkeln.

»Ich bin in Eile.«

»Wirklich ein netter Kerl, dieser Les.«
Ich versuchte einen Ausfallschritt, doch sie konterte mit einem klasse Block. Wenn sie den Weg zur Tanzfläche findet, würde sie eine gute Tänzerin abgeben. »Sind Sie auf dem Weg zu ihm?«

»Ich gehe spazieren.«

Genauso gut hätte ich gar nichts sagen können.

»Sagen Sie ihm, dass Rita nach ihm gefragt hat. Das bin ich, Rita. Eigentlich Marguerita. Er weiß schon Bescheid. Netter Typ, dieser Les. Er ist okay, auch wenn manche nichts mit ihm zu schaf-

fen haben wollen. Wissen Sie, ob er was da hat?«

Sie knirschte mit den Zähnen. Von dem Geräusch taten mir meine eigenen Zähne weh.

»Ich habe keine Ahnung, was Sie meinen, Rita.«

Die Burschen vor dem Pub hatten ihre Aufmerksamkeit von dem Fußballspiel abgewandt und beobachteten jetzt uns. Vielleicht wetteten sie schon darauf, wie lange sie mich festnageln konnte.

»O doch, das wissen Sie.« Wieder dieses Lächeln. »Ist schon okay.«

Ich fand drei Ein-Pfund-Münzen und gab sie ihr. »Hauen Sie ab und kaufen Sie sich was zu essen.«

»Ich hab keinen Hunger.«

»Auch gut. Machen Sie, was Sie wollen.«

»Mit drei Pfund komme ich nicht weit.«

»Scheiß-Junkie«, brummte einer der Burschen. Ich setzte mich in Bewegung.

Rita nahm meine Hand und drehte die Handfläche nach oben. Ihr Blick kam jetzt von noch weiter her. Die Augen waren dunkle Tunnel, in die ich keinen Fuß setzen wollte. Eine drogensüchtige Sibylle, eine Seherin auf Amphetamin.

»Sie suchen etwas. Sie werden es nicht finden. Aber keine Sorge, Sie werden etwas anderes finden.«

Ich griff in die Tasche und gab ihr noch ein Pfund. »Wir suchen alle etwas. Sogar Sie.«

»Was ich suche, muss mich finden. Kann nicht mehr lange dauern. Ich habe die Fotos nie bekommen.« Mein Magen zuckte kurz. Sie hielt mich mit eisernem Griff fest und beugte sich tiefer über meine Hand. Nur noch wir zwei, keine Straße, kein Lärm, nur die Pissloch-im-Schnee-Pupillen, die mich durchbohrten.

»Suchen Sie weiter. Lassen Sie nicht locker. Suchen Sie. Wer weiß schon, was

man alles finden kann?« Ihre Augen fanden wieder Halt, und sie ließ meine Hand los. »Und vergessen Sie nicht, Les zu sagen, dass Rita nach ihm gefragt hat.«

Ich machte einen Schritt vorwärts. »Warten Sie, wir müssen reden.« Sie lächelte mich ein letztes Mal an und verschwand, ohne sich noch einmal umzublicken, in den hohen Schatten zwischen den Mietshäusern.

Leslie machte auf und ließ mich ohne ein Wort herein. Ich folgte ihm durch den düsteren Flur ins chaotische Wohnzimmer. Wir standen uns gegenüber, er mit dem Rücken zum Gaskamin. Da nicht genug Stehplatz für uns beide da war, schob ich einen Zeitungsstapel beiseite und setzte mich auf die Couch. Das mexikanische Porträt grinste mich an. Von meinem Platz sah

ich den Totenschädel.

»Ich nehme an, du willst dich entschuldigen.«

Er war in Zivil heute, Jeans und blaues Hemd. Ich räusperte mich. Über die Begegnung mit Rita hatte ich fast den Grund meines Besuchs vergessen.

»Ja. Ich weiß nicht, was in mich gefahren war.«

»Lass mich raten: Ein Eimer Cocktails?«

»Da könnte was dran sein.«

»Weiter.« Er verschränkte die Hände hinter dem Rücken - Prinz-Philip-Style - und schaute mich von oben bis unten an.

»Ich entschuldige mich dafür, Leslie, dass ich dich gestern Abend in Verlegenheit gebracht habe. Ich habe den Kopf verloren. Ich verspreche, es wird nicht wieder vorkommen.«

Er öffnete den Schrank rechts vom Kamin und kramte darin herum.

»Sei froh, dass du so angenehmem Umgang hast.« Er zog eine Schachtel Papiere heraus und schaute sie oberflächlich durch. »Ich hätte wirklich allen Grund gehabt, dich bloßzustellen. Aber vor dieser Bande weibischer Weicheier war es dann auch wieder nicht so schlimm. Wenn das woanders passiert wäre, in gewissen Kreisen, dann wäre das was anderes gewesen.« Er stopfte die Schachtel in den Schrank zurück und suchte im Regal darüber weiter. »Dann wäre mir das Vergeben und Vergessen möglicherweise schwerer gefallen.« Um den Ernst seiner Worte zu unterstreichen, drehte er sich um und schaute mich scharf an. »Egal, ob ich wollte oder nicht. Aber so wie die Dinge nun mal liegen - Schwamm drüber.« Er hob einen Stapel Zeitschriften hoch, schaute dahinter, setzte ihn wieder ab. »Verdammte Scheiße, warum kann ich

nie was finden? Kannst du mir vielleicht sagen, worum es überhaupt ging?«

Ich schaute auf den Boden. Der Teppich musste gesaugt werden: der Flor war mit dünnen Schnipseln Rizla-Zigarettenpapier und einer schmierigen Flüssigkeit verklebt.

»Nein, es war einfach nur dumm.«

»Auch gut. Ich sag dir, wer eine echte Offenbarung war. Rose. Sie hat vielleicht ein bisschen was von einer Schlampe, aber du kannst froh sein, dass du sie auf deiner Seite hast. Weiß nicht, ob ich dich da ohne ihre Hilfe am Stück hätte rausschaffen können.« Er schüttelte bewundernd den Kopf. »Nichts gegen Rose, hab ja selbst ein bisschen was von einer Schlampe. Kaffee?«

»Ja, das wäre jetzt nicht schlecht.«

»Wenn du schon dabei bist, mach mir auch einen.«

Ich ging in die Küche - froh darüber,

dass er mich so schnell vom Haken gelassen hatte. Ich hätte es besser wissen müssen. Nenn es Karma, nenn es Gesetz der Schwulen, die Welt weiß sich zu rächen. Ich füllte den Wasserkocher, stellte ihn an und suchte zusammen, was ich sonst noch zum Kaffee machen brauchte.

Ich rief ins Wohnzimmer: »Draußen vor der Tür habe ich eine Freundin von dir getroffen.«

Auf dem Küchenbord stand ein halbvolles Glas Pulverkaffee. Ich nahm zwei Kaffeelöffel pro Tasse.

Leslie kam in die Küche. »Ach ja? Und um welches Mitglied dieses exklusiven Clubs hat es sich gehandelt?«

Er nahm eine Milchtüte aus dem Kühlschrank, schnüffelte daran, rümpfte zweifelnd die Nase, schnüffelte nochmal und gab sie mir. Ich goss etwas in seine Tasse. Meiner konnte ruhig

schwarz bleiben. Les öffnete den Küchenschrank und fing an ihn auszuräumen.

»Rita. Marguerita. Ich sollte dir nur ausrichten, dass sie sich nach dir erkundigt hat.«

Er schaute mich an. »Klingt, als wollte sie ein bisschen Dope schnorren. Hat dir aus der Hand die Zukunft gelesen, stimmt's?«

»Ja, hat sie.«

»Werde immer ganz kirre, wenn sie das macht. Trotzdem, gute Idee. Kennst ja die Leute hier in der Gegend. Blöde. Keiner rührt sie an, weil sie ihnen nicht geheuer ist. Glauben wahrscheinlich, dass sie sie mit dem bösen Blick verhext. Ignorantenpack. Und trotzdem läuft's mir jedes Mal kalt den Buckel runter.«

»Warum kümmert das überhaupt jemand? Ein Freak auf Speed, was

soll's? Davon gibt's doch hier in der Gegend jede Menge.«

»Denk doch mal nach.« Er schaute mich an. »HIV.«

Ich schüttelte den Kopf. »Hab ich gar nicht gemerkt. Sie hat was davon erzählt, dass sie keine Fotos bekommt.« Er lachte. »Und da hast du gleich angebissen, stimmt's? Hast gedacht, es hat was mit den Fotos zu tun, die du mir neulich gezeigt hast?«

»Nein...«

Er johlte und schlug sich auf die Schenkel. »Weißt du was, Rilke, ich könnte mich totlachen über dich. Manchmal schaue ich dich an und sehe immer noch die kleine Rotznase vom Schulhof vor mir. Das Bürschchen, das der Weihnachtsmann doch tatsächlich vergessen hatte.« Er sprach mit Falsettstimme weiter. »Was tut mir der Kleine so leid, der hatte nicht mal 'n

Papa...«

»Und lange Zeit auch keine Mama.«

»Ja, ist schon gut. Los, mach mir ein schlechtes Gewissen, na, komm schon.«

Er schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid, manchmal geht's mit mir durch. Schätze, jetzt sind wir endgültig quitt. Rita hat mit deinen Fotos nichts zu tun. Wenn du in der Stimmung bist für einen echten Schmachtfetzen, die Geschichte ist wirklich traurig. Bin mir nicht sicher, ob ich sie dir überhaupt erzählen soll. Du bist eigentlich zu sentimental dafür. Am Ende schießt du hier zur Tür raus und heiratest sie noch.«

Das Wasser kochte. Ich wischte die Erinnerungen beiseite, goss die Tassen voll, rührte um und gab eine Leslie. Er legte die Hände um die Tasse und atmete den Kaffeeduft ein.

»Komm, wir setzen uns an den Tisch. Scheiße, das Chaos hängt mir wirklich

zum Hals raus.«

Er zog eine Schachtel Zigaretten aus der Hosentasche und hielt sie mir hin. Wir zündeten uns eine an, und er erzählte die Geschichte.«

»Eigentlich gibt's da nicht viel zu erzählen. Du weißt ja, wie das ist. Ein hübsches Gesicht kann einem helfen, kann aber auch ein Nachteil sein. Schätze, in Ritas Fall war es alles andere als ein Vorteil. Sie war ein lustiges Mädchen, wollte ihren Spaß haben, hat gern einen getrunken und mochte Drogen. Gab eine Zeit, da war unsere kleine Rita eine Apotheke auf zwei Beinen.« Er lächelte versonnen. »Ich hatte mehr als nur ein Auge auf sie geworfen. Na ja, egal, sollte nicht sein. Sie blieb bei einem wirklich üblen Kerl hängen. Wir beide, du nicht und ich auch nicht, wir sind ja nun wirklich keine Engel, aber warum Rita bei diesem

Typen geblieben ist, geht über meinen Verstand. Nancy und Bill Sykes. Erinnerst du dich an das Lied >As long as he needs me<? Hätte Ritas Erkennungsmelodie sein können.« Er nahm einen langen Zug von seiner Zigarette. »Fifty-fifty hätte ich gewettet, dass er sie umbringt. Hat jeden ganz krank gemacht. Wirklich nettes Mädchen. Ließ sich absolut nichts sagen. Und das Volk, mit dem sie damals rumhing, war nicht in der Lage, irgendwem was zu sagen.« Er imitierte das Durchdrücken eines Spritzenkolbens. »Na ja, das Zeug war damals überall. Hatte selbst ein bisschen Blut geleck.«

Ich nickte. Les hatte fünf Jahre lang ein bisschen Blut geleck. Ich war mir nicht sicher, ob er nicht ab und zu immer noch leckte.

»Und dann hatte Rita gegen alle

Wahrscheinlichkeit doch noch eine Chance. Hat erst nicht so ausgesehen, aber es war tatsächlich eine. Sie wurde schwanger und krepelte ihr Leben um. Sie wurde clean, und alle waren überrascht, als sie ein gesundes Baby zur Welt brachte. Süßes, kleines Mädchen. Rita wie aus dem Gesicht geschnitten. Um die Augen rum hatte sie ein bisschen was von dem Wichser, mit dem sie zusammen war, aber nicht so viel, dass man nicht hätte drüber wegsehen können. Er hat sie regelmäßig geschlagen, aber als das Baby dann da war, war Schluss. Rita ist sofort ausgezogen. Hat eine Genossenschaftswohnung bekommen. Alles schien geregelt. Und jetzt kommt der traurige Teil.« Er nahm einen Schluck Kaffee.

»HIV.«

»Als ob nicht alles schon beschissen

genug gewesen wäre. Aber Rita war eine Kämpfernatur. Sie hat die Kleine behalten, bis sie drei war, so um den Dreh. Dann hat sie erkannt, dass es nicht mehr geht. Du weißt ja noch, wie das damals war. AIDS war das Todesurteil. Die Leute sind gestorben wie die Fliegen.«

Ich nickte, um ihm zu zeigen, dass ich wusste, wovon er redete.

»Weiter. Rita hat ihr Kind geliebt, die Kleine war nicht infiziert, und Rita wollte das Beste für sie. Also hat sie sich zum Äußersten entschlossen. Sie hat sie zur Adoption freigegeben. Rita hat sich gedacht, wenn ich den Schnitt jetzt mache, wo sie noch so klein ist, dann hat sie die Chance, sich an jemand anderen zu gewöhnen. Sie wusste, dass sie sterben würde, und was sie als Letztes wollte, war, dass dieser Wichser von Vater sie in die Finger bekommt. Sie

hatte nur eine Bedingung.«

Er zog wieder an seiner Zigarette.

»Und das war?«

»Sie wollte Fotos, zweimal im Jahr, vom Geburtstag und von Weihnachten. Bis zu ihrem Tod, was ja nicht mehr lange dauern würde, wie sie glaubte. Tja, kannst dir denken, wie es weiterging.«

»Keine Fotos.«

»Kein einziges Foto, nicht eins. Als sie das Kind abgegeben hat, haben sie ihr natürlich das Blaue vom Himmel versprochen. Aber als sie erst mal die Finger drauf hatten, war Schluss. Wer will schon, dass im Hintergrund immer die Drogenmutter lauert? Weiß nicht, vielleicht ist das ja okay so, damals kam mir das alles ziemlich beschissen vor. Rita hat das ziemlich mitgenommen, und dann kam auch noch die komplementäre AIDS-Therapie auf. Wenn sie Pech hat, lebt sie so lange wie

du oder ich. Jetzt versucht sie, sich mit Speed umzubringen.«

»Und da bist du gern behilflich.«

Er trank den letzten Schluck Kaffee. »Du kennst mich. Ich helfe gern.«

Mir war übel.

Les stand auf und machte sich wieder auf die Suche. »Scheiße, ich muss jetzt mal die ganze Bude ausmisten. Das ist ja wirklich lächerlich.«

Er verließ die Küche und nahm sich den Schrank im Flur vor. Ich war dumm. Ich musste ja fragen. »Was suchst du eigentlich?«

»Meinen Baseballschläger.« Irgendetwas fiel scheppernd um. »Hast du gewusst, dass Glasgow mehr Baseballschläger importiert als jede andere Stadt in Großbritannien. Dabei gibt's keinen einzigen Verein in der Stadt.« Er lachte. »Vielleicht sollten sich alle Drogendealer zusammentun und eine Mannschaft

aufstellen. Verbessert vielleicht unsere Schlagtechnik.«

Ich ging zu ihm in den düsteren Flur. Les steckte halb im Schrank.

»Bingo!« Er richtete sich auf und schwang drohend den Schläger. Die Freiheit und ihre Fackel. »Endlich, verdammt.« Ich wünschte, ich wäre nicht vorbeigekommen. »Was hast du damit vor, Leslie?«

»Hab ich doch gesagt. Ich fang jetzt an, Sport zu treiben.«

»Im Ernst.«

»Der übliche Ablauf, Amigo. So'n kleiner Penner ist im Rückstand. Hab ihn dreimal gewarnt. So sind die Regeln - drei Strikes und du bist draußen.« Er hielt den Knüppel wie einen Golfschläger und machte einen wohl dosierten Übungsschlag.

»Du willst ihn damit schlagen? Du könntest ihn umbringen.«

»Bisschen was könntest du mir schon zutrauen. Ich weiß genau, was ich tue. Das linke Bein und die Glotze. Wenn er danach nicht rüberkommt mit der Kohle, ist das rechte und die Stereoanlage fällig.«

»Was, wenn er das Geld nicht hat?«

»Dann breche ich ihm die Finger und schlage seine Gitarre zu Klump. Was soll ich machen, Rilke?« Er schaute mich aufrichtig ratlos an. »Der Polizei erzählen, dass man mich beraubt hat? Natürlich nicht. Mir bleibt keine Wahl, ich muss ihm eine nachhaltige Lektion erteilen. Glaubst du etwa, mir macht das Spaß?«

Ich schaute ihn an. Er war schon dabei, sich aufzuputschen. Wenn das Adrenalin erst mal in seine Adern schoss, war ich mir nicht mehr so sicher.

»Herrgott noch mal, ihr Sensibelchen seid doch alle gleich.« Er lachte sein

schleimiges Lachen. »Gegen ein bisschen Ganjarauch in den Lungen habt ihr nichts, aber woher das Zeug kommt, wollt ihr nicht wissen. Stell dich den Tatsachen, alter Junge.« Er holte eine Sporttasche aus dem Schrank und verstaute den Schläger darin. »Für dein Vergnügen muss einer leiden.« Er zog sich die Jacke an und klopfte die Taschen nach seinen Schlüsseln ab. »Also gut, wenn du dich dann besser fühlst. Ich verspreche dir, dass ich seine Freundin nicht vergewaltigen werde.« Ich drehte mich um, packte ihn mit einer Hand an der Jacke und stieß ihn gegen die Wand. Mit der anderen Hand umklammerte ich den Adamsapfel und drückte ihm mit festem Griff die Luftröhre zu. Röchelnd schnappte er nach Luft. Ein letztes quietschendes Keuchen. Ich schlug auf ihn ein, weil sein Speed

Rita umbringen könnte, weil er mit Vergewaltigung drohte, weil er mich an die Vergangenheit erinnerte und weil ich nicht wusste, wer die wahren Vergewaltiger waren.

Les versteifte sich, drehte dann ruckartig den Kopf zur Seite und befreite die Luftröhre aus meinem Klammergriff. Er japste nach Sauerstoff. Mit einem Tritt gegen den Knöchel brachte er mich aus dem Gleichgewicht, und ein Fausthieb in den Magen presste mir die Luft aus den Lungen. Ich taumelte rückwärts gegen die Tür. Er setzte nach und schlug mir zweimal ins Gesicht. Ich spürte Blut im Mund. Zum Zeichen, dass ich genug hatte, hob ich die Hände. Er schlug mich ein letztes Mal.

»Herrgott, Rilke! Verdammt!« Wir standen keuchend in dem schmalen Flur. »Wann kapierst du endlich, wann ich Spaß mache und wann nicht?«

»Das war nicht Spaßig.«

»Und wenn dir morgen Mr Bean über den Weg läuft, was machst du dann? Prügelst du dem auch die Scheiße aus dem Leib?«

Ich drehte mich um und öffnete die Tür. Seine Stimme hörte ich noch, als ich durch den Innenhof lief.

»Du bist irre, Rilke. Total irre.«

13

Steenie

So kam es, daß ich meine Vergnügungen verbarg, und als ich in die Jahre kam, wo man überlegt, und als mir meine Erfolge und die Stellung, die ich einnahm, zum Bewußtsein kamen, war ich bereits einem ausgesprochenen Doppelleben verfallen.

Robert Louis Stevenson, >Der seltsame Fall des Dr. Jekyll und Mr.

Hyde<

UM ELF UHR MORGENS bog ich in die Kopfsteinpflastergasse, in dem sich Steenies und Johns Buchladen befand. Während der Lieferwagen über den unebenen Untergrund rumpelte, sah ich im Rückspiegel kurz die Augen eines Fremden. Ich parkte, bog den Spiegel in meine Richtung und begutachtete mein Konterfei. Der Mann von vor drei Tagen war verschwunden, an seiner Stelle ein gequältes Gespenst. Die zügellosen Nächte und die Trunkenheit hatten ihren Tribut gefordert: Jede Ausschweifung hatte sich in mein Gesicht gegraben. Vielleicht hatten Les oder Rose etwas Passendes in ihren Schminkköfferchen. Ich strich mir das Haar nach hinten, setzte die Sonnenbrille auf und probierte, ob ich ein Lächeln hinbekam.

Einmal, zweimal, dreimal. Ich machte mir Angst.

Steenie Stevensons Buchladen war einmal eine Ansammlung von Ställen und Nebengebäuden gewesen. Steenie und John hatten die Gebäude vor etwa zwanzig Jahren erworben und sie zu einem Labyrinth aus fensterlosen Räumen zusammengeklatscht. Einige sind für Kundschaft zugänglich, in anderen - finstere, schon seit Jahren verschlossene Verliese - fuhren Spinnen das Regiment und zerfällt das Papier zu Staub.

Es fiel der übliche feine Nieselregen. Neben der Tür stand ein halb voller Bücherschrank mit vor sich hingammelnden Taschenbüchern. Ein paar Katzen schlängelten sich zwischen feuchten Bücherkartons hindurch, die in der Gasse darauf warteten, gesichtet zu werden. Ich griff in einen umgekippten Karton und zog eine ausrangierte

Familienbibel aus dem Wust. Den Titel zierte ein Familienstammbaum, in den penibel Geburten, Eheschließungen und Todesfälle eingetragen waren, alle in geschwungenen, gestochenen scharfen Lettern. Ich las die Namen durch. *Im Tode sind wir alle gleich, erinnert euch an mich.* Ich ließ die Bibel wieder in den Karton fallen. Ein großer, gelbbrauner Kater rieb sich an meinem Bein. Ich bückte mich und streichelte ihn. Auf mein kräftiges Kraulen hinter den Ohren reagierte er mit einem Schnurren, legte sich auf den Rücken und wand sich übertrieben ekstatisch auf seinem Kreuz. Ich kitzelte den mit weichem Haar bedeckten Bauch, worauf er mit ausgefahrenen Krallen meine Hand packte und mir tiefe rote Kratzer in die Haut ritzte.

»Du kleiner Scheißkerl.«

Der Kater erhob sich. Gemächlich, mit

aufrechtem Schwanz sein Hinterteil präsentierend, entfernte er sich. Würde ich nie schlau werden?

Eine Glocke bimmelte, als ich in die düstere Giftpilzfeuchtigkeit des Ladens eintauchte. John hatte Schreibtischdienst. Hinter der unregelmäßigen, an die Skyline von Manhattan erinnernden Bücherwand war sein kahler Schädel kaum zu sehen. Im Aschenbecher, der neben einer Flasche Hustensaft mit Kirschgeschmack stand, lag eine brennende Zigarette. Ein älterer Kunde, der auf dem Stuhl neben John saß, stand auf und verließ langsam den Laden. Als er im Vorbeigehen meine Hand streifte, flüsterte er leise: »Entschuldigen Sie bitte.« Ich kehrte ihm den Rücken, ohne sein Gesicht gesehen zu haben.

»Hi, John, wie geht's?«

»Gut.«

Eine schwarze Katze sprang auf den Schreibtisch und fixierte mich mit grünen Augen. »Steenie da?«

»Nein. Hat geahnt, dass du auftauchen würdest.« Johns schwerfällige Stimme kam mir unnatürlich laut vor. Während er sprach, kitzelte er etwas auf einen Notizblock. »Er hat mir einen Zettel gegeben mit der Nachricht, dass er sich bei dir meldet.«

Weshalb Steenie und John über Kreuz waren, hat man nie erfahren. Da Steenie langjähriges, treues Gemeindemitglied der Freien Kirche war und John unter der Hand einen florierenden Handel mit dem immer allerneuesten Schmuddelkram unterhielt, waren Differenzen im Glauben ein ziemlich sicherer Tipp. Niemand hatte sie je miteinander sprechen sehen. Das Geschäftliche erledigten sie via Mittelsmännern anvertrauten Zettelbotschaften, die

immer mit den Worten *>Sagen Sie bitte meinem Bruder ...<* begannen. John riss das Blatt vom Block und gab ihn mir. *>...er ist hinten, hinter der Reiseabteilung.<* Ich dankte mit einem Nicken.

»Sag ihm, dass ich da war und dass ich mich später noch mal melde.«

Ich öffnete die Tür und ließ sie wieder zufallen, so dass das Bimmeln der Glocke ertönte. Dann drückte ich mich so geräuschlos wie möglich um den hohen Bücherschrank herum, der den Laden teilte. Ein einzelner Kunde, vor dem ein aufgeschlagenes Buch lag, hob den Kopf und schaute mir hinterher. Ich fand Steenie auf einer niedrigen Leiter sitzend. Er war in Sir Richard Burtons Memoiren vertieft. Neben ihm auf den Boden stapelten sich rote *Baedekers*.

Ich flüsterte seinen Namen - »Steenie« - und Sir Richard klatschte auf den Boden. »Rilke.« Er versuchte sich seine

Verwirrung nicht anmerken zu lassen und hob das Buch wieder auf. »Lange nicht gesehen.«

Der *Baedeker-Stapel* kippte leise um, wobei hinten aus den Umschlägen die Karten herausrutschten.

»Nicht seit gestern Abend.«

Steenie versuchte zu lachen, was ihm aber nur halb gelang, sodass er es bleiben ließ. »Ja, richtig, stimmt ja.« Dann ging er in die Hocke und baute den Bücherturm leise fluchend wieder auf.

»Hatte den Eindruck, dass du ein bisschen von der Rolle warst, als du gestern Abend gegangen bist. Ich dachte, ich schau mal, wie es dir geht.«

»Alles bestens, Rilke. Weißt ja, wie es ist, jede Menge Arbeit, wie immer halt. Haufenweise kommt das Zeug rein, nur raus geht nicht genug. Das Übliche. Nicht einfach heutzutage, schwer

verdientes Geld. Anders als damals, als wir angefangen haben, stimmt's?« Er redete doppelt so schnell wie sonst.

»Ja, ja, die Zeiten ändern sich. Wie wär's, wenn wir uns für ein paar Minuten zusammensetzen?«

Er stand auf, versuchte mir in die Augen zu sehen und blickte dann rechts an mir vorbei auf einen anderen Punkt.

»Tja, würde ich gerne, aber ich muss gleich los zu einem Schätztermin. Du kannst ja mit John reden, der ist doch sowieso die Plaudertasche von uns beiden.« Er senkte die Stimme. »Wenn der nur einmal die Klappe halten könnte.«

»Es geht um was Spezielles.«

Er wandte sich zum Gehen. »Tja, wie gesagt, vielleicht ein andermal.«

»Ich räume gerade das McKindless-Haus.«

»Wessen Haus?«

»Komm schon, Steenie, verarschen kann ich mich selbst.«

Er schaute mir in die Augen. »Du räumst ein Haus. Na und?«

»Ich stolpere da über seltsame Sachen.«

»Und was hat das mir zu tun?«

Ich bluffte. »Ich glaube, du weißt was darüber.«

Steenie lehnte sich mit dem Rücken an die Leiter und schloss die Augen. »Was Menschen Böses tun, das überlebt sie.«

Er blieb noch kurz stehen, dann zog er seine Schlüssel aus der Tasche. »Komm mit.«

Der Schlüssel ließ sich in dem geölten Schloss mühelos drehen. Ich folgte ihm durch eine kaum zu erkennende Tür im hinteren Teil des Ladens und wartete, bis er hinter uns wieder abgeschlossen hatte. Eine Sekunde lang war es völlig dunkel. Ich streckte den Arm aus, um mich abzustützen. Dann drückte Steenie

auf einen Schalter und zuckend erwachte eine verstaubte Leuchtstoffröhre zum Leben. Wir standen auf der obersten Stufe einer schmalen Steintreppe. »Weiter.«

Über drei geschwungene Treppen mit schrägen Stufen ging es tief hinunter in einen muffigen Lagerkeller. Es war kalt. Eine feuchte Kälte, die von der harten, festgestampften Erde unter dem Betonboden aufstieg, durch meine Stiefel kroch und sich wie Furcht in meinem Bauch festsetzte.

»Warum setzen wir uns nicht draußen in meinen Lieferwagen?«, sagte ich. »Das stört uns keiner. Ich drehe die Heizung auf, wir sitzen warm, und du kannst mir alles erzählen.«

»Nein, ich muss dir was zeigen.« Ich folgte ihm an Metallregalen voller Bücher vorbei bis zu einer zweiten verschlossenen Kammer. Der Geruch

des Flusses war hier stärker. Ähnlich der ungeduldigen Signallaterne eines Bergungsschiffes ging das Licht flackernd an und aus. Erst dachte ich, dass wir am Ende unseres Weges angekommen wären. Es war so voll, dass ich mir nicht vorstellen konnte, wie wir noch weitergehen sollten. Aber Steenie ging weiter. Er führte mich auf schmalen Pfaden, die links und rechts von Wänden aus Büchern und Kartons gesäumt waren. Manchmal mussten wir uns seitlich durchquetschen, manchmal mussten wir über Lawinen aus umgestürzten Büchertürmen kriechen. Der nächste Raum war immer noch ein bisschen chaotischer als der letzte. Schließlich hielt man die Kammern nicht mal mehr würdig für Türen und Schlösser, es gab nur noch einfache, grob in die Steinmauern gehauene Öffnungen. Wir schienen uns abwärts zu

bewegen. Schwacher Methangeruch hing in der Luft, und ich fragte mich, ob wir uns schon unterhalb des Flusses befanden. Schließlich ging das Licht endgültig aus, und wieder dachte ich, dass nun das Ende des Weges gekommen sei. Doch Steenie nahm eine Taschenlampe aus einem Regal, knipste sie an und flüsterte mir im Schein ihres breiten Strahls zu: »Hier lang.«

Ich wischte die sehnsüchtigen Finger der streichelweichen Spinnweben beiseite und folgte ihm. Nur Gott wusste, was ich meinem Anzug hier unten antat.

»Weißt du noch, Steenie, was sie im Krieg immer gesagt haben? Ist dieser Vorstoß unbedingt nötig? Was meinst du? Vielleicht könnte ich einfach morgen noch mal reinschauen, wenn du dein Ding aufgespürt hast? Wir treffen uns im Orlando, und dann bereden wir die Sache bei einem Schinkensandwich und

einem Capuccino. Was sagst du dazu?«

»Ist nicht mehr weit.«

Irgendwo raschelte etwas und erinnerte mich daran, warum Steenie so viele Katzen hatte. Dann fiel der Strahl der Taschenlampe auf ein Gebilde am Ende des Raumes. Ein Schatten unter Schatten. Ich schaute genau hin und versuchte zu erraten, was das sein könnte. Ein Holzgitter ... ein Baugerüst ... eine steile Holzleiter.

»O Gott.« Meine ohnehin schon angeschlagene Moral bekam einen weiteren Knacks. »Du weißt doch, Steenie, dass ich mit Höhen meine Probleme habe.«

»Nein, habe ich nicht gewusst.«

»Doch, hast du. Ich hab's dir damals erzählt, als wir zusammen zu dieser Landhausversteigerung draußen bei Bowling gefahren sind. Erinnerst du dich, du hast für mich ein paar Kartons

vom Speicher geholt?«

»Das ist ja schon Jahre her. Hat sich das noch nicht gelegt?«

»Nein, nicht richtig. Mir wird immer ganz schwummerig, wenn ich irgendwo hochsteigen muss. Ist meine einzige Schwäche. Und dass ich keinen Alkohol vertrage.«

»Reiß dich zusammen und vertraue auf Gott, dann klappt das schon.« Er leuchtete nach oben zu einer Art Plattform, die sich etwa drei Stockwerke über uns befand. Mir wurde ganz anders. »Die Leiter ist steil, aber stabil. Schau einfach nicht runter. Ich geh vor. Wenn du eine Pause brauchst, ruf einfach.«

»Steenie.« Ich legte ihm die Hand auf den Arm. »Ich bin dir durch diesen rattenverseuchten Keller gefolgt. Ich habe dir, seitdem wir hier unten sind, keine einzige Frage gestellt. Jetzt komm

schon, gib mir eine Chance. Kannst du das nicht für mich da runterholen?«

Er drehte sich um und schaute mich an. »Hast du wirklich keine Ahnung?«

Er wandte meinen Trick gegen mich. So wie ich ihn gezwungen hatte, Farbe zu bekennen, so tat er es nun auch mit mir.

»Doch, schon.« Ich versuchte, überzeugend zu klingen. »Ich sehe nur nicht ein, warum ich da hoch soll.«

Steenies Lächeln sah im Dunkeln grimmig aus. Wir waren Männer, die vom Tauschhandel lebten, die Bluffs und Gebote gewohnt waren. Wir spielten um unser Auskommen, und keiner von uns war willens, sein Blatt jetzt schon aufzudecken.

»Tja, hängt mit der Größe zusammen. Fürchte, entweder du kletterst oder du gehst leer aus.«

Ich zögerte. Ich wollte zwar wissen, was er hatte, aber ich wusste nicht, ob ich

die Leiter schaffen würde. Leicht auf den Fußballen wippend, schaute ich nach oben. Ich hörte das vertraute Klingeln in den Ohren. Wie neugierig war ich?

Vielleicht wäre nichts passiert, wenn Steenie den Mund gehalten hätte. Vielleicht hätten wir dann nur kurz unter den Spinnweben im Dunkeln gestanden, ich hätte ihm auf die Schulter geklopft und hätte gefragt, ob wir noch irgendwohin auf ein Bier gehen. Vielleicht hätte ich ihm bei einem oder zwei Glas von den Wundern der McKindless-Bibliothek erzählt, worauf er verständig genickt hätte. Vielleicht. Aber er sprach und nahm mir die Entscheidung ab.

»Ich meine, ist ja nicht so, dass dich das irgendwas angehe. Warum lässt du die Finger nicht von Sachen, mit denen du nichts zu schaffen hast. Schweigen ist Gold.«

Ich senkte meine Stimme um eine Oktave. »Nach Ihnen, Macduff. Was uns nicht umbringt, macht uns stark.«

Steenie drehte sich abrupt um, setzte den Fuß auf die unterste Sprosse, griff nach dem Geländer und begann den Aufstieg.

Ich habe mal die Memoiren eines Astronauten gelesen. Der saß als kleiner Junge im Schneidersitz vor dem flimmernden Schwarzweißfernseher und sah die erste Mondlandung. Neil Armstrong sprach die Worte: »Houston, Tranquillity base here. The eagle has landed.« Damit hatte er unseren Helden am Haken. Von diesem Augenblick an verschrieb er sich der Erforschung des Weltalls. Statt abzuflauen, wie bei jugendlichen Schwärmereien oft der Fall, wurde der Zauber stärker. Mit achtzehn ging er zur Navy und wurde Flieger. Er stieg in die Lüfte auf, stieß

steil hinab, schlug Schneisen in den Himmel und hatte nur einen Wunsch: *höher, höher*. Es schien, als könne er auf einem Zehn-Cent-Stück landen. An Bord des Schiffes war das Leben beengt. Die Männer benutzten die Kojen reihum. Nach Ende seiner Schicht schlief unser Mann in Bettzeug, das nach dem Schweiß eines schmutzigen Leutnants roch. Aber in der Luft war er frei. Während seine Kameraden zur See in der lauten Messe Dame und Kartenspielen, trainierte unser Musterheld seine Null-Dioptrien Augen an wissenschaftlichen Texten. Hatte er Nachtwache, streifte er auf Deck umher und beobachtete die Sterne. Gegen Ende seiner Dienstzeit schrieb er sich an der University of California ein und verließ diese mit einem Master of Science in Flugzeugbau. Er wurde Testpilot und donnerte mit

Überschallgetöse über die Wüste - den Kopf mit der Fliegerbrille nach hinten gepresst, die Brust ächzend unter der Faust der Beschleunigungskraft. Und zwanzig Jahre nach jenem riesigen Schritt war es endlich so weit. Er wurde von der NASA als Astronaut ausgewählt und schritt - verpackt in einen Raumfahrtanzug, den Helm unter dem Arm, der versammelten Menge zuwinkend - der Rakete entgegen, mit der er seine erste Reise zu den Sternen machen würde. Als sie sich etwa fünfzehn Minuten jenseits der Erdatmosphäre befanden, wurde er von einer schleichenden Übelkeit befallen. Eine Stunde später lag er bewegungsunfähig und kotzend da. Eine zu jeder Zeit unangenehme Geschichte, doch bei Schwerelosigkeit... Aber unser Mann ließ sich nicht unterkriegen. Gleich jenem seekranken Kapitän Nelson

ignorierte er das Übel und absolvierte
kotzend Mission um Mission. Hunderte
seiner hermetisch versiegelten
Kotztüten umkreisen heute noch den
Mond. Ich versuchte all den Mut jenes
Astronauten zusammenzunehmen,
wischte mir an der Hose die feuchten
Hände ab und stieg Steenie hinterher.
Die Leiter war praktisch senkrecht.
Während ich kletterte, schien die
Schwerkraft zuzunehmen, hart und
eindringlich drückte sie auf meine
Schädeldecke. Mit jedem Schritt wuchs
der Druck. Außerdem hatte ich den
Eindruck, als würden die Sprossen unter
meinen Füßen elastischer, als bewegten
sie sich bei jedem Tritt. Je weiter sich
der Boden entfernte, desto mehr
schwankte mein Körper. Es fing mit Kopf
und Schultern an. Sie neigten sich ganz
leicht erst auf die eine, dann auf die
andere Seite. Eine elegante Bewegung.

In der Art, wie sich vielleicht eine reizende alte Dame bewegen würde, wenn sie im Radio ein vergessen geglaubtes Liebeslied hört. Bald fiel auch meine Brust ein, und noch bevor ich es richtig wahrnahm, tanzte auch die Hüfte Walzer. Ein milchiger Schleier schwamm vor meinen Augen. Ich fühlte mich, als könnte ich schweben. Ich hielt mich an der Leiter fest, schüttelte den Kopf und zwang mich, auf die Sprosse vor mir zu starren. Das hatte dem Astronauten gefehlt. Er hatte keinen Horizont gehabt, auf den er sich hätte konzentrieren können. Da draußen im All segelten keine fest verankerten Gegenstände herum, an denen man sich orientieren konnte. Stop, kein Grund darüber nachzudenken, ich hatte meinen Horizont. Diese Leitersprossen waren so stabil und so fest verankert wie die Küste von Fife. Ich hielt mich am

Geländer fest, meine Augen waren auf Höhe von Steenies schiefen Stiefelsohlen. Das Zickzackgefühl legte sich, das Klingeln im Kopf verstummte. Die Luft unten war feucht und dünn gewesen. Jetzt wurde sie wieder frischer. Ich würde es packen. Mein Tritt wurde sicherer, mein Griff fester. Gab's denn gar nichts, was einen Burschen wie mich aufhalten konnte? Ich musste husten, als die frischere Luft in meine Lungen strömte. Oben würde ich mir erst mal eine drehen.

Die Leiter mündete in eine Falltür. Steenie stieß sie auf, zog sich hoch und streckte dann seine Hand nach unten. Ich war müde. Meine Waden schmerzten, und ich war froh, dass ich die Kletterei hinter mir hatte. Ich streckte ihm die Hand entgegen, packte seine Hand und erwartete, hochgezogen zu werden. Stattdessen riss er sich

sofort wieder los und versetzte mir einen harten Schlag auf die Schulter. Ich spürte die vorbeischießende Luft, die mir ins Gesicht schlagenden Haare, den im Sturz nach oben katapultierten Magen. Ich rechnete mit dem Aufprall, als mir plötzlich bewusst wurde, dass alles nur Panik war. Meine Reflexe waren schneller als die von Steenie. Ich kippte nach vorn gegen die Sprossen, umklammerte mit dem linken Arm die Leiter, packte mit der rechten Hand Steenies Handgelenk und zog ihn nach unten. Ich sah das Entsetzen in seinen Augen. Ich brachte ihn immer mehr aus dem Gleichgewicht, bis an die äußerste Grenze der Schwerkraft. Sein keuchen-des Gesicht kam mir so nahe, dass ich die Wärme seines nach Zwiebeln riechenden Atems spüren konnte. Dann rammte ich meine Stirn gegen seine Nase und hörte das Knirschen des

berstenden Knorpels. Dann stieg ich eine Sprosse weiter nach oben und stieß ihn rückwärts in den Speicherraum.

»Herrgott, Steenie, Scheiße, gottverdammte.« Ich rastete aus, ich musste mich zusammenreißen.

»Scheiße, Mann.« War gar nicht so leicht. »Du Wichser, du Scheißwichser.« Ich konnte es, ich wusste, dass ich es konnte. Ich hatte mir immer viel auf meine Ausdrucksweise zugute gehalten.

»Wichser. Scheißwichser. Was sollte diese gottverdammte Scheiße, du Wichser?«

Wenn man weiß, wie es geht, dann tut der so genannte »Glasgow Kiss« demjenigen, der ihn empfängt, weher als dem, der ihn verabreicht. Aber bei mir war es schon eine Zeit lang her. Ich sah alles verschwommen. Wenigstens war ich besser dran als Steenie. Er lag mit heftig blutender Nase auf der Seite.

Ich ging zu ihm, um ihm mein Taschentuch zu geben, als mir einfiel, dass er mich hätte umbringen können, und trat ihm stattdessen zweimal in die Nieren. Schluchzend krümmte er sich zusammen. Ich lief wie aufgedreht hin und her, schüttelte wie ein Boxer den Kopf, um den Schmerz abzuschütteln, und klatschte mir mit der Hand auf die Stirn, um wieder klar sehen zu können. Ich kapierte immer noch nicht, was gerade passiert war. Dann fiel mir etwas ein. Ich ging zu dem zitternden Körper und drehte ihn auf die Seite. Steenie wimmerte. Ich trat ihn noch einmal. »Halt dein Scheißmaul, oder du kriegst richtig was in die Fresse.« Ich griff ihm in die Tasche und holte seinen Schlüsselbund heraus.

Wir saßen an gegenüberliegenden Wänden der Dachkammer auf dem Boden. Steenie hatte sich den Pullover

ausgezogen und drückte ihn sich aufs Gesicht, um die Blutung zu stoppen. Seine Augen glänzten. Ich hatte ihm die Nase gebrochen. Im Augenblick hatte er noch Schmerzen, die sich aber schon bald zu einem dumpfen Pochen abschwächen würden. Zu bald. Ich schaute mir meinen Anzug an. Er war total verdreckt und obendrein vom Revers bis zum Saum mit einer diagonalen Blutspur verziert.

»Gottverdammte Scheiße. Du Arschloch.«

Ich verpasste ihm wieder einen Tritt. Er wimmerte und kroch aus meiner Reichweite. Ich drehte zwei Zigaretten und gab ihm eine.

Wir saßen eine Zeit lang stumm da und rauchten. Irgendwo in weiter Ferne ächzte der Wind in den Bäumen. Nicht ein Hauch davon drang in den Raum, wo wir saßen. Nach einem Schock soll man

tief einatmen, heißt es. Ein guter Rat. Ich sog den Rauch bis tief in meine Lungen ein, sogar noch tiefer. Ich fühlte mich noch etwas benommen. Aber ich sah schon wieder etwas besser und wünschte, ich hätte jetzt einen Schluck zu trinken.

»Irgendwas zu trinken hier oben?«

Steenie schüttelte stumm den Kopf. Der Pullover auf der Nase verhinderte, dass ich seinen Gesichtsausdruck sehen konnte. »Kannst du mir vielleicht mal sagen, was das alles sollte?« Er rührte sich nicht.

»Herrgott, Steenie. Ich könnte dich jetzt umbringen, und kein Gericht im ganzen Land würde mich dafür drankriegen.«

Zum ersten Mal seit seiner Attacke sprach er. Tränen und Blut dämpften die Stimme. »Dein Wort stünde gegen meins.«

»Du verstehst nicht. Du würdest da

unten vor der Leiter rumliegen wie ein Sack gebrochener Knochen, du würdest gar nichts mehr sagen.«

Steenie hielt sich wieder den Pullover ins Gesicht. Die Finger verkrampften sich. Er fing an, mit dem Oberkörper sachte vor und zurück zu schaukeln.

»O Gott.« Ich stand auf. »Fick dich doch ins Knie.« Ich ging auf und ab. Es gab zwar keine Möbel, dafür umso mehr Papier, das verstreut auf dem staubigen Boden herumlag. Ich bückte mich und hob ein Blatt auf.

Jesus Christus stieg herab auf die Erde und sah die Straßen von Jerusalem dem Untergang geweiht. Schwule Männer, manche gekleidet wie Frauen, flanierend, in aller Öffentlichkeit Händchen haltend, sich küssend. Gruppen von kurz geschorenen Lesben in Männerkleidung, sich vor aller Augen sexuell berührend. Welch eklige

Schande. Kkine Kinder & andere nahmen daran teil oder mussten sich diese widernatürlichen und kranken PERVERSIONEN ansehen. Aus Liebe zu den Menschen sah sich Gott wegen dieser schwulen Schande gezwungen, den Gerechten zu befehlen, die Homosexuellen aus ihren Städten zu vertreiben, sie mit allen Mitteln zu töten & zu vernichten. LESBEN sind Frauen, die fest entschlossen sind, alle männliche Autorität zu hassen - zu untergraben. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit nötigen sie ehrbare Frauen, die bösen Seiten des Sex zu erforschen. Lesben verführen Ehefrauen, Töchter, Kinder & Tiere zu ihren widernatürlichen, hundeartigen sexuellen Handlungen. Lesben sind verzehrt von der Lust des Fleisches, aber unfähig zu lieben. Sie kennen kein Gefühl der Schuld. Andere gottlose Bezeichnungen für Lesben: Goldkehlchen, Miss Lesbos,

Büchschenschleck, Fischfrau, Klemmfotze, Spiri-Lesbe, Kelkrmeisterin, Motorrad-Lesbe, Letera, Muschifängerin, Zungenfee, Tribade, Urinde, Maulhure, Lipstick-Lesbe, Kesser Vater, Büchsenmasseuse, Blasengel, Mezzosopran, Konzertina, Zupfgeigenliesel, Tribade, Zungenengel, Ablutscherin, Müsli-Lesbe, Fotzenleckerin, Geigenspielerin, Punzenmasseuse, SM-Lesbe, Querflöte, Kurzhaarlesbe, Pßaumenleckerin, Rillenstrieglerin, Polit-Lesbe, Leckmamsell, Minette. Den Gerechten ist es erlaubt, die obszönen Lesben & Homosexuellen mit schmutzigen Worten zu überschütten. ZERSTÖRT ihren verzerrten, obszönen, schmutzigen, drogen-abhängigen und von Geschlechtskrankheiten verpesteten Lebensstil. Nur IHR TOD wird den Menschen von dieser Plage befreien.

Ich ließ die Seite fallen und schaute

Steenie an. Er lächelte schwach. Ich hob das nächste Blatt auf.

Fast 100 % aller sexuellen Kontakte von Homosexuellen bestehen aus Fellatio. Sie trinken den Samen. Samen enthält alle Keime, die sich auch im Blutkreislauf befinden, es ist das Gleiche, als würden sie rohes Menschenblut trinken. VAMPIRE!

Sperma durchdringt die Darmwand, verdünnt das Blut und verstärkt das Verlangen nach mehr Samen. 50 % aller Syphilis-Fälle bei Männern werden von Homosexuellen übertragen. Etwa 67-80% der Homosexuellen lecken &/oder führen ihre Zunge in den Anus von anderen Männern ein. Rimming (Anilingus). Fäkalsex, bei dem sie die Fäkalien essen, nennen sie Gourmet-Sex. 33 % der Homosexuellen geben an, FIST FUCKING zu praktizieren. Dabei wird die Hand, manchmal der ganze Arm, in das Rectum eines anderen Mannes

eingeführt. Gegenseitiges Urinieren auf den Körper des anderen. NATURSEKT & sadistische Praktiken haben sich unter Homosexuellen seit den 1940er Jahren verdoppelt & Fistfucking hat astronomisch zugenommen. 17% der Homosexuellen essen &/oder beschmieren sich mit Fäkalien anderer Männer. 12 % aller Homosexuellen verabreichen/erhalten Einläufe. Der durchschnittliche Homosexuelle hat JEDES Jahr Fellatio mit 20 bis 106 Männern, schluckt dabei 50 Samenergüsse, hat 72 Penispenetrationen in den Anus & hat die Fäkalien von 23 Männern gegessen. Die meisten homosxuellen Handlungen geschehen in betrunkenem Zustand, im Drogenrausch, BEI ORGIEN. Homosexuelle Handlungen beinhalten Rimming (Anilingus), Naturekt & Fistfucking. 3-4% aller Gonorrhöe-Fälle, 60% aller Syphilis-Fälle & 17% aller Krankenhauseinlieferungen gehen auf das

Konto von Homosexuellen. Sie machen nur 1-2% der Bevölkerung aus. 25-33% aller Homosexuellen sind Alkoholiker.

Ich trat mit dem Fuß in den Blätterhaufen. Aus den gestammelten Worten sprang einem der Hass ins Gesicht.

Steenie lag auf dem Boden, ein Siegerlächeln auf den Lippen.

Ich flüsterte: »Du bist wahnsinnig.«

In seinem Blick lag Überdruß. »Nein, ich bin nicht wahnsinnig.« Seine Stimme nahm den gewichtigen, pedantischen Tonfall eines Predigers an. »So sind auch Sodom und Gomorrha und die umliegenden Städte, die gleicherweise wie sie Unzucht getrieben haben und anderem Fleisch nachgegangen sind, zum Beispiel gesetzt und leiden die Pein des ewigen Feuers. Bereue, Rilke. Für dich ist es zu spät, ins Reich Gottes

einzutreten und zur Rechten des Schöpfers zu sitzen. Aber wenn du bereust, kannst du seinen Zorn noch besänftigen. Ansonsten wirst du unweigerlich im ewigen Höllenfeuer schmoren.«

»Danke für den Hinweis.«

Steenies liebloser Presbyterianergott war mir vertraut. Seine Ansichten hatten mich nie auch nur eine Minute Schlaf gekostet, aber wie hätte ich ahnen sollen, dass er mal einen seiner Jünger auf mich ansetzen würde. Jetzt hatte mich doch tatsächlich eine Schwulen-Fatwa am Wickel.

Steenie schwadronierte weiter. »Mein ist die Rache, sagt der Herr.« Der schroffe Akzent der Westküste und die Grausamkeit des Alten Testaments passten gut zusammen. »Die Bibel sagt: Wenn jemand bei einem Manne liegt wie bei einer Frau, so haben sie getan, was

ein Greuel ist.« *Was-ein-Greuel-ist.* »Beide sollen des Todes sterben. Blutschuld lastet auf ihnen. Denn das alles haben sie getan, und ich habe einen Ekel an ihnen gehabt. Fall auf die Knie und bitte um Gottes Gnade.«

»Du hast mich hier hochgehetzt, weil du mir was zeigen wolltest, das mit McKindless zu tun hat. Also.«

Steenie starrte stumm auf einen Punkt oben an der Wand.

Ich legte das ganze Bedrohungspotential, dessen ich fähig war, in meine Stimme. »Willst du dich unbedingt in die Reihen der Märtyrer einreihen?«

Er schüttelte den Kopf. »Du redest wie ein Papist, Rilke. John und ich haben eine gottesfürchtige Erziehung genossen. Doch während ich den Weg des Gerechten gewählt habe, hat sich John mit den Mächten des Bösen

verbündet.«

»Und das heißt?«

»Er ist besessen von Mammon und sündigem Fleisch?«

»Ich verrat's dir ja nicht gerne, aber da hat er fast die ganze Welt auf seiner Seite. Was weißt du über McKindless?«

»Er war ein Sünder.«

»Steenie, du hast ihn ja wohl nicht...«

»Der Herr hat sich seiner angenommen. Er verrottet auf dem Grunde des feurigen Pfuhls.«

»Dafür kann man dem Herrn in der Tat danken. Du hast gestern Abend das Netsuke erkannt. Woher kennst du es?«

»Ich hab's mal in seinem Haus gesehen. McKindless war ein perverses, degeneriertes Schwein. Wisst ihr nicht, dass die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden? Lasst euch nicht irreführen! Weder Unzüchtige noch Götzendiener, Ehebrecher, Lustknaben,

Knabenschänder, Diebe, Geizige, Trunkenbolde, Lästler oder Räuber werden das Reich Gottes ererben.«

»Muss ja mächtig viel Platz da oben sein. Mal abgesehen davon, was hattest du sonst noch gegen ihn?«

»Hast du die Bibliothek gesehen?«

»Und ob. Feine Sammlung.«

»Das sagst du. Ich sage, es war eine Schande, eine Beleidigung Gottes.«

»Bleib beim Thema.«

Ich machte einen Schritt in seine Richtung, worauf er ängstlich den Kopf einzog.

»Ein Großteil der Bibliothek hat John für McKindless zusammengetragen. Ich war dagegen. Ich fasse nur tugendhafte Bücher an. John ist ein Sünder. Nur einmal, da habe ich ein Buch an McKindless ausgeliefert. Es war teuer, und die Gier überkam mich. Auch ich bin ein Sünder. Aber kein so großer wie

John. Als mir McKindless die Tür aufgemacht hat, hat er mit diesem Ding gespielt.«

»Dem Netsuke?«

»Ja, er hat es immer von einer Hand in die andere rollen lassen, als wär's das Normalste von der Welt. Vor meinen Augen hat er das Buch ausgepackt. Hat es aufgeklappt und ohne jede Scham in dem Schmutz geblättert. Ich stand vor ihm, und er hat jede einzelne Zeichnung, jede Schautafel begutachtet.«

»Das ist alles? Du hast ihm ein einziges Mal ein Buch verkauft?«

»John hat es ihm verkauft, ich habe es nur ausgeliefert. Gegen meine Prinzipien. Im Angesicht des Herrn bin auch ich ein Sünder, aber ein reuiger Sünder. Ich falle auf die Knie und bitte um Gnade.«

»Soll das heißen, dass du nichts über

McKindless weißt?«

Plötzlich sah Steenie alt und müde aus.

»Ich weiß genug. Mein Bruder war immer ein Mann des Hier und Jetzt. Er schenkte den weltlichen Dingen zu viel und den geistlichen zu wenig Aufmerksamkeit. Aber er war nie ein schlechter Mensch. Bis er diesen Mann traf...«

»McKindless?«

»Er war einer von Johns Kunden. Sie haben zusammengehalten wie Pech und Schwefel. Seit vielen Jahren schon.«

»Also, warum hast du mich hier hochgeschleppt?«

»Als ich erfahren habe, dass McKindless tot ist, war ich froh. Ich hoffte, John würde sich von seiner Vergangenheit lossagen und für das Seelenheil entscheiden. Gestern Abend dann habe ich erkannt, dass du einer von ihnen bist. Ich bin gegangen, weil ich wusste, dass du meinen Bruder verführen

würdest. Ich habe dir alles Schlechte gewünscht. Und als du heute in den Laden gekommen bist, da habe ich gewusst, dass das ein Zeichen ist. Der Herr wollte mich als seine rechte Hand.«
»Tja, sieht ganz so aus, als wollte der Herr mich noch ein Weilchen um sich haben.«

Steenie fuhr sich mit dem Pullover über das Gesicht. »Seine Wege sind rätselhaft, gewiss.«

14

Der Engel des Perversen

ICH SASS VOR STEENIES LADEN im Lieferwagen und dachte darüber nach, was ich jetzt tun sollte. Es lag auf der Hand. Aufgeben. Ich nahm mein Handy aus dem Handschuhfach und schaltete es ein. Ein elektronisches Signalhorn

piepste, und in einer Ecke des Displays blinkte ein Megaphon. Irgendwer verspürte immer den Drang zu reden. Sie konnten warten. Ich zog das dicke, elastische Band von meiner Brieftasche und wühlte mich durch Papierfetzen, enttäuschende Bankauszüge, beunruhigende Rechnungen, hingekritzelte Telefonnummern, Visitenkarten, noch nicht abgeheftete Quittungen und drei rosa Strafzettel. Andersons dünne Karte mit dem blauen Wappen war noch da. Vielleicht hatte ich ihn ja schon die ganze Zeit anrufen wollen. Ich klemmte die Karte ans Armaturenbrett und schaute sie an. Es war die einzige Möglichkeit. Ruf Anderson an und erzähl ihm alles, was du von den Fotos weißt. Ich nahm die Karte und klopfte mir mit der Kante auf den Nasenrücken. Was hatte Les gesagt? Das sind keine netten Menschen. Les war ein

Meister der Übertreibung, außer wenn es ans Eingemachte ging. Ja. Das war das einzig Richtige. Liefere den ganzen Schlamassel bei Anderson ab. Hatte keinen Zweck, auf eigene Faust Hinweisen hinterherzuhecheln. Die führten nur in Sackgassen und in den Wahnsinn.

Steenie und ich hatten den Rückweg durch die unterirdischen Gänge schweigend zurückgelegt.

Im letzten Raum drehte er sich zu mir um und zischte: »Entsagst du deinen Sünden und erkennst den Herrn Jesus Christus als deinen einzig wahren Erlöser an, der am Kreuz für dich gestorben ist?«

Ich sagte ihm, dass ich drüber nachdenken würde. Dann stolperte er. Ich machte einen schnellen Schritt vorwärts, um ihn aufzufangen. Er

schlang mir die Arme um den Hals, hielt mich plötzlich Nase an Nase in unerwarteter Umarmung und erschreckte mich mit einem Blut-und-Rotz-Kuss mitten auf die Lippen. Ich stieß ihn grob weg, dann stiegen wir gemeinsam die letzten Stufen hinauf, wobei meine Schuhsohlen auf dem Beton einen deprimierten Takt schlugen. Das weich tänzelnde, stäubchenverschleierte Licht im Laden kam einem grell vor nach der Düsterei der Lagerkeller. Als wir hinabgestiegen waren, war der Laden fast ausgestorben gewesen, jetzt war Mittagszeit. Ein halbes Dutzend Menschen standen um die Regale herum und schmökerten. Anfangs fielen wir niemandem auf. Es trat eine Pause, eine Verzögerung von einer Minute ein. Genügend Zeit, um mich mit unserem Zustand vertraut zu machen. Steenies geplättete Nase, das

Blut und der Staub, mit dem wir
verschmiert waren, seine Tränen, sein
ruinierter Pullover. Die Schmökere
schmökerten weiter. Jemand blätterte
eine Seite um, ein Student entfaltete
das knifflige Origami-Kunstwerk seiner
Leseliste, ein älterer Herr beugte sein
knirschendes Knie und näherte sich
behutsam einem schmuddeligen Buch,
wobei ihm ein leiser Furz entfuhr. Auf
Radio Three sang ein Chor. Die
schwarze Katze ließ sich in dem für
Kunden reservierten Sessel nieder und
blinzelte. Dann - vielleicht spürte er
einen Luftzug von der offenen Kellertür -
schaute John von dem Buch auf, das er
gerade einpackte. Er sah seinem Bruder
in die Augen, betrachtete dessen
ruinierte Kleidung und angeschlagenen
Gesichtsausdruck. Eine volle Minute saß
er da und schaute uns an. Dann legte er
das halb fertige Päckchen sachte auf

den Schreibtisch, stand auf, stieß dabei einen schiefen Turm Bücher um und ging mit großen Schritten quer durch den Laden. Er hielt kurz inne, dann berührte er Steenies blutverschmierte Wange.

»Steven, was ist passiert?« Panik lag in seiner bebenden Stimme. Er schaute in Steenies Gesicht und versuchte die Schwere der Verletzung einzuschätzen. »Bist du gestürzt?« Steenie schüttelte den Kopf. Ihm traten wieder Tränen in die Augen. John zögerte kurz, nahm ihn dann in die Arme, schaute mich über Steenies Schulter hinweg an und fragte noch einmal: »Was ist passiert?« Er hatte nicht den geringsten Verdacht, dass ich der Urheber der Verletzung sein könnte. »Er ist ausgerastet.«

Die Schmökerer hatten von ihren Büchern aufgeschaut und verfolgten die Szene schweigend. Ich unternahm einen

Alibierversuch, mich etwas abzustauben. Dann starrte ich unsere Beobachter so lange an, bis sie ihre Blicke wieder abwandten.

»Gaga, total gaga.«

John rieb den Rücken seines Bruders. Er sah mich bestürzt an, als sei ich ein gefährlicher Fremder. »Was um Himmels willen ist da unten vorgefallen, Rilke?«

»Was weißt du über einen Kunden namens McKindless?«

John zögerte. »Nichts. Warum? Was hat er getan?«

Ich beugte mich zu ihm vor und flüsterte: »Ich weiß, dass ihr beide unter einer Decke gesteckt habt. Wenn du nicht willst, dass eure diskrete Geschäftsbeziehung publik wird, schlage ich vor, dass du mir erzählst, was du weißt.«

John klopfte Steenie auf die Schulter.

»Wie wär's, Steven, wenn du dich ein bisschen frisch machst. Ich werde mich so lange mit Rilke unterhalten. Wenn du fertig bist, sperren wir den Laden zu, und ich fahre dich nach Hause.«

Steenie wollte protestieren, doch sein Bruder versetzte ihm einen leichten Stups. »Geh schon.«

John und ich zogen uns in den Schutz seines mit Büchern umgestellten Schreibtischs zurück. Er öffnete die Schublade und holte eine Flasche Malt heraus.

»Schätze, wir können beide einen gebrauchen.« Er nahm zwei Tassen und schenkte uns ein. »Er war ein Kunde und ein Büchersammler. Er ist vor kurzem gestorben. Das ist alles, was es dazu zu sagen gibt.«

»Was für Bücher hat er gesammelt?«

»Er hatte sehr spezielle Vorlieben. Ich habe mich glücklich geschätzt, ihn

beliefern zu dürfen.«

»Vorlieben im Rahmen der Gesetze?«

»Gesetze!« John lachte. »Was sind schon Gesetze? Sich ändernde Konventionen. Was heute gesetzlich ist, kann morgen ein Verbrechen sein. Du solltest das eigentlich wissen. Ist noch gar nicht so lange her, da hat man Menschen wie dich ins Gefängnis geworfen oder in die Gaskammern getrieben. McKindless' Vorlieben waren zumindest beständige.«

»Und, was waren das jetzt für Vorlieben?«

»Hast du seine Bibliothek gesehen?«

»Oberflächlich.«

»Schau sie dir genau an.« Er lachte wieder. »Schmöker ein bisschen herum, alter Junge. Danach weißt du ohne jeden Zweifel Bescheid, das garantiere ich dir.« Er wischte sich die Augen. »Und was das Ausplaudern meiner diskreten

Geschäftsbeziehung angeht, wie du das so feinfühlig genannt hast, jetzt, da McKindless tot ist, ist das Geschäft praktisch erledigt.«

»Ich verstehe nicht.«

»Er war mein Hauptlieferant. Er hat für mich Ware angekauft. Dafür hatte er bei mir Vorkaufsrecht auf alles Antiquarische oder Vergriffene, das in sein Interessensgebiet fiel. Ich werde das alte Ferkel vermissen.« Er lachte wieder, noch lauter. »Und nicht wenige andere Herrschaften auch.«

Ich drehte mich um und verließ den Laden, den unberührten Malt, die versöhnten Brüder und die verwirrten Schmökerer, die hinter ihren Schutzschilden aus zitternden, aufgeschlagenen Büchern hervorlugten.

Ich schaute Andersons Karte ein letztes Mal an und schob sie dann zurück in

meine Briefftasche. Ich würde mich mit ihm treffen. Aber nicht sofort.

Der Motor sprang bei der ersten Drehung des Zündschlüssels an. Ein gutes Zeichen. Alles würde gut werden, und selbst wenn nicht, die Welt würde sich weiterdrehen. Langsam setzte ich rückwärts aus der Gasse, schlug das Lenkrad ein und fuhr Richtung Hyndland und McKindless-Anwesen.

15

Lass die Hoffnung fahren

*Nimm Erlöser, irgendeine elende Kreatur,
die frohlockend sterben würde
und um deiner süßen Gnade willen
mir eine Stunde mehr gewährt.*

Emily Dickinson, c. 1867

ES KAM MIR VOR WIE EINE EWIGKEIT, seit ich den Buchladen betreten hatte. Ein Blick auf die Armbanduhr sagte mir, dass es erst ein Uhr war. Der Nieselregen war stärker geworden. Regentropfen blieben kurz an der Windschutzscheibe haften und glitten dann am Glas herunter. Sie beschrieben die gleichen Kurven wie Steenies Tränen.

An der Kreuzung Byres Road und University Avenue hielt ich bei Rot und ließ die Parade der Mittagspauseneinkäufer an mir vorbeiziehen. Ich fragte mich, ob unter solchen Straßenkreuzungen irgendwelche Selbstmörder begraben lagen. Unter dem Gewicht der Teerdecke, des Verkehrs und der kreuzenden Fußgänger würde es ihnen ziemlich schwer fallen, wieder aufzuerstehen. Ich versuchte es vor

mein geistiges Auge zu zaubern: das Zusammentreffen des tanzendes Totenheeres mit den nachmittäglichen Passanten. Dann sprang die Ampel um, und der Lieferwagen quälte sich über den Hügel. Das Grau des Morgens verwandelte sich langsam in Schwarz. Der Regen wurde stärker. Das Wasser strömte über die Scheibe, verzerrte die Sicht und zwang mich abzubremsen, bis ich nur noch kroch. Ich stellte den Scheibenwischer eine Stufe höher, und das Gummi schrappte jetzt schneller hin und her. *Sie ist tot, sie ist tot, sie ist tot*, schienen die nicht ganz taksicheren Wischerblätter zu singen.

John hatte mir gesagt, was ich selbst hätte wissen müssen. Ich hatte das Haus und damit auch die Wahrheit gemieden. Ich hatte unter Steinen nachgesehen, während die Fakten schwarz auf weiß in der Bibliothek der

Dachkammer auf mich warteten.
Als ich in die Straße einbog, konnte ich das Haus schon sehen. Jedes Fenster war erleuchtet und trotzte dem Schiefergrau des Himmels. Warum machte es trotzdem keinen einladenden Eindruck auf mich? Es war ein eigenartiges Gesicht mit zu vielen Augen und einer Eingangstür als Maul, das einen verschlucken konnte.

»Willkommen in Bates Motel«, sagte ich laut. »Selbstverständlich nur Zimmer mit Bad.«

Ich schlug den Jackenkragen hoch und lief die gesamte Einfahrt hoch. Jimmy James machte nach dem ersten Klingeln auf.

»Doch noch geschafft.«

»Sieht ganz so aus.«

Das war nur noch das Skelett des Hauses, das ich vor drei Tagen betreten hatte. Die zerschissenen Buchara-

Teppiche und der elegante Dielentisch waren verschwunden.

»Dann ist die Nachricht also angekommen.« Erst jetzt fiel mir wieder das blinkende Licht auf meinem Handy ein. »War'n beschissener Morgen.«

»Was ist passiert?«

»Wie, was ist passiert?«

Es hatte keinen Zweck, ihn zu hetzen. Alles in Jimmy James' Leben lief gleich mürrisch und gleich langsam ab. Allen Katastrophen fiel das gleiche Gewicht zu, die Ermordung eines Präsidenten war gleichbedeutend mit der eines Spatzen. Sie bestätigten lediglich seine Sicht der Welt als einem üblen Ort, wo es kein Glück gab, in dem sich nicht auch der Teufel versteckte. Nur die Kraft des Alkohols konnte ihn bewegen, und auch das nur selten. Für die Arbeit als Packer war er zu alt, um aufzuhören zu arm.

Er zitterte und putzte sich die Nase. »Sie haben die Kälte mit reingebracht. Hatte den ganzen Tag damit zu tun, mich warm zu halten, bei dem dauernden Rein und Raus. Tür auf, Tür zu. Ist nicht das passende Wetter, dass dauernd jemand rein- und rausmarschiert.«

Sein Atem roch nach Whisky, seine Stimme klang nach Gejammer. Ich erinnerte mich daran, dass er ein alter Mann war, und fragte freundlich: »Was ist passiert?«

»Wir sind fertig. Die Bude ist leer.«

Er drehte sich um und ging die Treppe hinauf. Ich folgte ihm, wobei ich mich seinem gemächlichen Tempo anpasste. Das Echo unserer Schritte sagte mir, dass die Arbeit erledigt war. Wo einmal Bilder gehangen hatten, leuchteten helle Schatten auf stumpfen Tapeten. War es das, was Fotografien waren? Schatten, Röntgenbilder der

Vergangenheit, Geister, die dir nichts mehr anhaben konnten?

Er führte mich ins ehemalige Musikzimmer. Ein paar Übriggebliebene von der Mannschaft lehnten lustlos an den Wänden. Die Versteigerung war im Sack, von den üblichen Feierabendfrotzeleien aber keine Spur. Anscheinend langweilte man sich schon länger. Alle Augen waren auf mich gerichtet, den Abtrünnigen. Ich zückte die Brieftasche, holte ein Bündel Banknoten heraus und gab es ungezählt Jimmy. Ich wusste genau, wie viel es war. Meine Notfallrolle, dreihundert in Zehnern.

»Das Haus ist komplett leer?«

»Ja.«

»Gute Arbeit.«

Er befühlte das Bündel, wog es in der Hand, schätzte die Summe.

»Das ist nur fürs Erste.« Seinen eigenen

Anteil würde ich später mit ihm selbst ausmachen. »Wenn ihr alles ausgeladen habt, geh mit den Jungs auf meine Kosten einen trinken.«

»Kommen Sie nach?«

»Davon gehe ich aus.«

Er nickte den Männern zu, und die bewegten sich sofort Richtung Tür. Sie konnten es nicht erwarten, die letzte Ladung in den Versteigerungsraum zu schaffen und sich dann ins Pub zu verdrücken.

Jimmy James blieb neben mir stehen, bis der Letzte gegangen war. »Ich hab Ihnen eine Nachricht auf Telefon gesprochen.«

»Hab ich nicht bekommen.«

»Wie immer.«

Regungslos stand er da, die schnupfenfeuchten Augen auf den Boden gerichtet, verschlossen, erbärmlich wie ein nasser Terrier. Ich

kannte Jimmy seit zwanzig Jahren. Mit fünfzig war er nicht fröhlicher gewesen, als er es jetzt mit siebzig war. Alles musste ich ihm aus der Nase ziehen. Das war meine Strafe.

»Jetzt bin ich ja da.«

»Wir haben uns eben gefragt, wo Sie abgeblieben sind. Ist ja sonst nicht Ihre Art, eine Sache von hinten zu dirigieren.«

Ich schaute ihn an und suchte nach Anzeichen für vorsätzliche Zweideutigkeit, fand aber keine. »Ich hatte was zu erledigen.«

»Hmm.«

»Also, was war das für eine Nachricht?«

»Sie hat sich nicht wohl gefühlt.«

»Wer? Rose?«

Ich war überrascht über den Panikanfall, der mir wie ein Stich von der Leistengegend bis in die Brust fuhr. Er schüttelte ungeduldig den Kopf.

»Nein, die alte Dame. Ihr ist schlecht geworden heute Vormittag. Gut, dass wir da waren.«

In meinem Magen musste sich ein Magnetklumpen befinden, der die Katastrophe anzog.

»Was ist passiert? Ist es was Ernstes?«

»Wir haben einen Krankenwagen gerufen. Ich hab versucht, Sie anzurufen, ist aber nie einer rangegangen.«

Das Schuldgefühl machte mich ungehalten.

»Das Thema hatten wir doch schon, oder? Ich bin da. Und jetzt der Reihe nach. Wo ist ihr schlecht geworden?«

»Wenn Sie mich verhören wollen, setzen wir uns lieber. Sogar bei der verdammten Gestapo konnten sich die Leute beim Verhör hinsetzen.«

Er ging zu einer Sitzbank in einer Fensternische und ließ sich langsam und

ächzend nieder. Siebzig. Wahrscheinlich nicht viel älter als Cliff Richard. Ich musste mich unangenehm nah neben ihn setzen.

»Ich bin sicher, dass Sie sich absolut richtig verhalten haben. Es tut mir Leid, dass ich nicht da war, um mich selbst darum zu kümmern. Aber das hätte auch nichts geändert.«

»Hmm.« Er klang nicht überzeugt.

»Ich versuche nur, die Fakten festzustellen.«

Er seufzte überdrüssig. »Sie ist aus dem Büro hier im Erdgeschoss rausgekommen. So um elf rum. Vielleicht hat sie sich nicht wohl gefühlt oder brauchte Hilfe bei irgendwas, keine Ahnung.«

Jimmy James' Hände lagen gefaltet in seinem Schoß. Während er sprach, schaute ich sie an. Die Haut war zu lose. Wächserne Furchen und Runzeln, über

die sich kreuz und quer verletzliche, wulstige Adern zogen. Die Hände eines anderen, größeren Mannes, gestohlene Hände, aufgeraut, zerknittert wie schlecht sitzende Handschuhe, an den Spitzen mit abgebrochenen, nikotingelben Nägeln. Wenn er starb, könnte ich die Nägel polieren und als Schildpatt verkaufen.

»Im Flur hatte sie dann so einen komischen Anfall. War Glück, dass gerade ein paar von den Jungs was zur Haustür rausgetragen haben. Die haben sie mit einem Teppich zugedeckt und im Krankenhaus angerufen.«

»Sie hatte einen Kollaps?«

»Würde mich nicht wundern, wenn sie in der Kiste zurückkäme.«

»So ist's richtig, Jimmy, immer positiv denken.«

»Sie haben sie nicht gesehen. Aber ich. Nix mehr mit Rotbäckchen.«

Er zog ein schmutziges Taschentuch aus der Hose und schnäuzte sich die Nase. Ich fragte mich, ob er schon mal an seine eigene Sterblichkeit gedacht hatte.

Er schaute mich an. »Ändert sich was an der Auktion deshalb?«

»Weiß ich noch nicht. Könnte sein, dass alles abgeblasen wird.« Ich schlug frustriert mit dem Handballen auf die Sitzbank und dachte dabei an mehr als an die Auktion. Eine verpasste Gelegenheit. »Hängt davon ab, wie schlimm es sie erwischt hat. Wenn sie wieder auf die Beine kommt und weitermachen will, okay, warum nicht. Sie ist geistig voll da. Wenn nicht, können wir erst mal nur abwarten. Herausfinden, wer die nächsten Angehörigen sind und uns an die halten. Verdammt, es war aber auch zu schön, um wahr zu sein. In welchem

Krankenhaus ist sie?«

»Im Infirmary. Wenn Sie wissen wollen, wie es ihr geht, können Sie anrufen. Hat der Krankenträger gesagt.«

»Okay, das mache ich gleich.«

Er stand auf und rieb sich mit beiden Händen das Kreuz. »Ja, ja, irgendwann erwischt es jeden von uns. Egal, ich hab meinen Teil getan. Fahren Sie gleich mit uns oder bleiben Sie noch?«

»Ich bleibe noch ein bisschen.«

»Wie Sie wollen.« Er schaute sich ein letztes Mal um. »Ich bin jedenfalls froh, dass ich weg bin. Ist mir unheimlich der Kasten.«

Ich blieb noch eine Zeit lang am Fenster stehen. Jimmy taperte die Treppe hinunter, scheuchte Niggle vom Beifahrersitz des wartenden Umzugswagens und hievte sich selbst hinein. Der Wagen fuhr los und ließ Niggle stehen. Der Junge rannte

brüllend hinterher, holte den Wagen ein und hämmerte an die Türen. Der Wagen bremste ab, fuhr wieder schneller, und Niggle fing wieder an zu brüllen. Ich sah Jimmy James vor mir, wie er dem Fahrer was vornölte. Schließlich hatten die Jungs genug von dem Spiel. Der Umzugswagen setzte zurück, die Heckklappen gingen auf, und Niggle wurde von seinen lachenden Kollegen in den Wagen gezogen, der Sekunden später hinter dem Hügel verschwunden war.

Ich inspizierte den ersten Stock. Die Schritte meiner Stiefel hallten von Raum zu Raum, den Flur entlang, dann wieder zurück. Ich befangerte den Schlüssel zur Dachkammer, ging zum Fenster und schaute hinaus in die hereinbrechende Nacht. Nichts zu sehen.

Nur die anklagenden Finger der sich im Wind wiegenden Äste, die auf das Haus deuteten, auf den Mann am Fenster, auf mich. Stille.

Ich wünschte, ich hätte das Kuvert wieder verschlossen und in den Karton zurückgelegt, aus dem ich es genommen hatte. Hätte einen anderen Trottel sich damit herumärgern lassen. Oder hätte den Ärger gleich ganz aus der Welt geschafft. Hätte ein Streichholz angezündet, die Flamme an das Papier gehalten und mir angeschaut, wie sich das Bild verzogen hätte, braun geworden und schließlich zu kalter Asche zerfallen wäre. Ich wunderte mich über meine Besessenheit, dachte an das tote Mädchen auf der Pritsche und an eine andere schon lange tote Frau, der ich ohne Aussicht auf Erfolg hatte helfen wollen. Ich dachte über Menschen nach, die ich kannte. Merkwürdig, wenn man

für die Toten mehr fühlt als für die Lebenden. Aber die Toten blieben die Gleichen, die Toten urteilten nicht. Sie liebten dich bis in alle Ewigkeit, auch wenn sie dich nicht in ihre Arme schließen konnten, auch wenn es gar keinen Himmel gab.

Als ich die Inspektion beendet hatte, setzte ich mich in dem leeren Schlafzimmer auf den Boden, rauchte und schaute hinauf zur Dachkammer.

Ich spielte mit dem Gedanken, Derek anzurufen und auf ein Glas einzuladen. Angenommen, ich rief an, würde er kommen? Und wenn ja, bedeutete es mehr, als nur auf ein Glas auszugehen?

Irgendwann hatte ich kein Zigarettenpapier mehr. Ich schaltete die Lichter aus, verließ die Dunkelheit des Hauses und ging ins Dunkel der Nacht.

Im Schatten der Nekropolis

EIN DUNKLER HORIZONT AUS VERFALLENEN GRABSTEINEN und Mausoleen bildet den Hintergrund für das Royal Infirmary. *The Necropolis*. Glasgows erster »hygienischer Friedhof«, eingeweiht im frühen neunzehnten Jahrhundert, sollte die Ausbreitung der Cholera stoppen und dass weiter Leichen aus unsachgemäß angelegten Gräbern ins Erdreich gelangten, was in der Stadt einen Skandal ausgelöst hatte. Vom Krankenhaus aus ein bequemer Spaziergang über die Bridge of Sighs. John Knox, der »neben sich nur Gott« duldete, zeigte von seinem günstigen Standort oben auf dem Hügel auf uns Sünder herab. Ich begrüßte ihn mit dem V-Zeichen und lenkte den Lieferwagen in den

Krankenhaustof.

Das Royal Infirmary ist ein typisch viktorianisches Krankenhaus. Sieben düstere, rußverklebte Stockwerke, über die kreuzweise lebensgefährliche Feuerleitern verlaufen. Auf den oberen Eisengittern bewegten sich Schatten. Ein stecknadelgroß glühender Punkt neben dem anderen. In Bademäntel gehüllte Patienten, die rauchend meine Ankunft beobachteten und meine Gesundheit verfluchten.

Ich betrat die öffentliche Toilette und versuchte mich zu säubern. Ein Mann im Anzug trödelte vor dem Urinal herum. Er drehte sich mit noch offenem Reißverschluss um. Den kurzen Blick auf sein Glied würde man mir möglicherweise als Versehen durchgehen lassen. Ich nickte dem großen Spiegel zu, der sich über die ganze Wand des Kabuffs für den

Toilettenmann erstreckte. Ein Haufen Spiegel für so eine kleine Toilette. Einwegscheibe. Günstig für wachsende Toilettenmänner oder arbeitsscheue Polizisten. Ich klopfte mir so viel Staub wie möglich aus dem Anzug, wusch mir das Gesicht und ging wieder.

Im Krankenhauskiosk hatte ich eine Hand voll Chrysanthemen in Cellophan gekauft, war mir aber nicht sicher, ob das auch passend war. Die effiziente, wie gestärktes Leinen knarzende Stimme am Telefon hatte mich gefragt, ob ich ein Verwandter sei. Als ich das bestätigte, ja, ich sei ein Neffe, hatte die Stimme gesagt, dass Miss McKindless »keine Beschwerden« habe, es ihr »aber sehr schlecht« gehe.

Die Stimme hatte mir die Besuchszeiten mitgeteilt, sich dann knapp entschuldigt und aufgelegt, noch bevor ich

nachfragen konnte, was das bedeute, »keine Beschwerden, aber sehr schlecht«.

Man hatte versucht, das Innere des Krankenhauses etwas heiterer zu gestalten. Die Wände des Besucherbereichs hatten leuchtende Tapeten mit Blumenmuster bekommen: gelbe Gänseblümchen auf blauweiß gestreiftem und blaue Schwertlilien auf gelbem Untergrund, oben, unten und in der Mitte dekorative Zierleisten. Die Tapete hielt nicht sonderlich gut; sie löste sich von den Wänden ab und warf wegen der Hitze Blasen. Das alte Krankenhaus brach wieder durch. Verteidigte sein düsteres Ego, stieß das verpflanzte Gewebe wieder ab. Ich stellte mich ans Ende der müden Besucherschlange, die auf den Lift wartete. Menschen keiner bestimmten Altersgruppe oder Schicht, die die

Krankheit zusammengeführt hatte. Mit schlurfenden Schritten schoben wir uns in den engen Lift. Jacken und Hände berührten sich, für Augenblicke bewegten wir uns so dicht aneinander, dass wir uns gegenseitig riechen konnten; ein Hauch von Schweiß, ein süß flüsternder Duft. Ein alter Mann machte einen Schritt nach hinten und trat mir auf den Fuß. »Tschuldigung«, murmelte er. Er war gerade erst beim Friseur gewesen. Der Kragen war hinten mit weißen Haaren besprenkelt. Er wollte einen gewieften Eindruck machen, wollte jemandem beweisen, dass er ganz gut allein zurechtkam. Wem, sich selbst? Ich beobachtete, wie das orangene Licht über die Zahlenreihe kroch. Ein hallendes *Ping!*, und die Türen glitten mit einem leisen Hauchen auseinander. Ein Pfleger mit einem Mann im Rollstuhl blockierte die Lifttür.

Der Mann sah aus wie der Tod. Wie ich.
Er lächelte und sagte: »Kein Problem,
ich hab's nicht eilig.« Dann lachte er.

Der Pfleger fing auch an zu lachen, und
die Tür schloss sich zischend. Ein paar
lange Mädchenhaare wehten mir über
die Lippen. Tröpfchenweise leerte sich
der Lift. In jedem Stockwerk stiegen
Menschen aus, mit gesenktem Blick, als
fürchteten sie, in diesem Gebäude der
harten Wahrheiten und des grellen
Lichts zu viel zu erfahren.

Vor der Station hielt ich einem
Besucher, der gerade ging, die Tür auf.
Die watschelnde Gestalt kam mir
irgendwie bekannt vor. Ein verhutzelter
alter Mann, der die schäbige Mütze tief
ins Gesicht gezogen hatte und einen
Anzug trug, der schon bessere Tage
gesehen hatte - irgendwann in den
Vierzigern, nach dem Schnitt zu urteilen.
Er trug schwer an einem altmodischen

Pappkoffer. Ich brauchte eine Sekunde, dann erkannte ich ihn. Es war der Gärtner, den ich bei meinem ersten Besuch auf dem McKindless-Anwesen kurz gesehen hatte.

Ich stellte mich vor. »Guten Tag. Ich glaube, wir sind wegen der gleichen Person hier. Ich bin Rilke, der Auktionator, der sich um Mr McKindless' Nachlass kümmert.«

Wie er mich so verwirrt anschaute, tat er mir leid. Ich fragte mich, wie viele Freunde er schon im Krankenhaus besucht hatte und zu wie vielen Beerdigungen er schon gegangen war, von denen ihn jede einzelne seiner eigenen näher brachte. Ich streckte die Hand aus. Er schüttelte sie schwach.

»Grieve, Mr Grieve. Ich hab den Garten gemacht.«

»Wie geht's ihr?«

»Schlecht. Sie schläft gerade.«

Sein Akzent kam aus einer anderen Epoche. Einer weniger komplizierten Zeit. Er beendete das Thema mit einer kurzen Handbewegung und hob ächzend den Koffer hoch. Ich fragte mich, was da drin war.

»Warten Sie doch.« Ich ging hinter ihm her. »Lassen Sie mich das tragen.«

»Geht schon, danke.«

Er ging schwerfällig weiter Richtung Lift.

»Nein, ehrlich. Wenn Miss McKindless gerade schläft, hab ich sowieso Zeit. Ich trag Ihnen den Koffer bis zum Taxi.

Der Lift kam, und ich beendete die Diskussion, indem ich ihm den Koffer aus der Hand nahm. Die Leute, die sich an die Besuchszeit halten mussten, hatten sich auf die Krankenstationen zurückgezogen. Wir glitten allein durch die Stockwerke nach unten.

»Kannten Sie Mr McKindless lange?«

»Ziemlich lange.«

Ich glaubte, den Anflug eines Lächelns erkennen zu können. »Wie war es, für ihn zu arbeiten?«

»Manchmal konnte er sehr schwierig sein. Aber das ist jetzt alles Vergangenheit.«

»Endlich im Ruhestand?«

Er sah aus, als wäre er schon weit über der Zeit. Verhutzelt und gutmütig und fast so alt wie Miss McKindless. »Um ehrlich zu sein, nicht ganz freiwillig.« Seine Zähigkeit war bewundernswert.

»Da haben Sie jetzt wenigstens etwas Zeit für den eigenen Garten, oder?«

»Mit Gärtnern ist jetzt Schluss. Wenn schon Ruhestand, dann mit Stil. Ich krieg noch einen kleinen Bonus, und dann geht's ab in die Sonne. Das Klima hier ist nichts für alte Knochen.«

»Schön für Sie.«

Ich besorgte ihm ein Taxi. Ich bewunderte seine Charakterstärke,

hoffte, dass das mit seinem Bonus klappte, und fragte mich, ob es bei mir jemals zu alten Knochen reichen würde. Als ich wieder die Station betrat, beäugte mich die Schwester misstrauisch. Wenn sie die Hausherrin gewesen wäre, hätte sie mich mit einem dünnen Lächeln vom Hof gejagt. Ich konnte ihren Standpunkt verstehen. Der Blutfleck war zwar verblasst und schwarz, aber immer noch ein Fleck. Hartnäckig hafteten Staub und Dreck an meinem Anzug, und an den Cowboystiefeln klebte der Matsch aus Steenies Gasse. Dazu noch der irre Blick, den ich mir anscheinend zugelegt hatte. Tja, ich konnte ihr nicht den geringsten Vorwurf machen. Ich stellte mich als der Neffe von Miss McKindless vor und fragte nach ihrem Befinden. Die Schwester schaute zwar immer noch, als sähe sie mich lieber

desinfiziert und nackt auf dem OP-Tisch, doch sie schürzte die Lippen und widerstand der Versuchung.

»Ich fürchte, es geht ihr gar nicht gut. Ein Herzanfall in ihrem Alter ist kein Kinderspiel.« Dann, als seien ihr plötzlich Zweifel gekommen. »Und Sie sind der nächste Angehörige?«

Aus Angst, ich könnte mich verplappern, zögerte ich kurz. »Ja, schätze, das bin ich. Mein Onkel ist erst kürzlich verstorben. Früher wäre er der nächste gewesen.«

»Verstehe.« Sie versuchte sich an einem freundlichen Gesichtsausdruck, ließ es aber schnell wieder bleiben. »Bevor Sie wieder gehen, müssten Sie mir ein paar Formulare ausfüllen. Reine Formalität. Damit wir wissen, an wen wir uns wenden können, falls das nötig werden sollte.«

»Rechnen Sie damit, dass dies schon

bald der Fall sein könnte?«

Die Schwester sprach selbstbewusst und geduldig. »Ihre Tante ist eine sehr alte Dame. Sie hatte einen Herzanfall, und nicht selten folgt ein zweiter kurze Zeit später. Wir müssen sie also gut im Auge behalten. Ihr Organismus hat einen schweren Schlag zu verkraften, seien Sie also nicht überrascht, wenn sie ein wenig verwirrt ist. Seien Sie nachsichtig, und zeigen Sie ihr nicht, dass Sie beunruhigt sind. Sie hat viel geschlafen, das tut ihr gut. Gibt dem Körper die Zeit, die er zur Erholung braucht. Wenn sie schlafen sollte, setzten Sie sich einfach eine Zeit lang zu ihr ans Bett. Wenn sie dann aufwacht, wird sie sich sicher freuen, Sie zu sehen.«

Miss McKindless schlief. Sie war wie das Negativ der Frau, die ich vor drei Tagen gesehen hatte. Die Lippen waren blutleer; blass, eingefallen. Bis auf die

Augenlider und die Haut unter den Augen, die bläulich wächsern schimmerten, sah die Haut pulverig weiß aus, wie gebleicht. Wie bei einem Kabuki-Schauspieler, den man beim Schminken unterbrochen hatte. Durch einen gewundenen Plastikschauch lief ihr eine klare Lösung in den Arm. In einem durchsichtigen Beutel, der unter dem Bett hing, hatten sich etwa zwei, drei Zentimeter tanninfarbener Urin gesammelt. Der dünne Körper lag regungslos unter der Bettdecke. Der sargförmige Buckel eines verwahrlosten Grabhügels. Ihre Hände ruhten auf der Decke. Unter den Handgelenken, wo man versucht hatte, Blut abzunehmen, purpurrote Flecken. Sie sah verletzlich aus, fast durchsichtig. Wenn man das Baumwollnachthemd über ihrer Brust geöffnet hätte, hätte man vielleicht sogar ihr rotes Herz sehen können;

unter schuppiger, durchscheinender Haut ein dunkler, blutiger Edelstein, von dem Anfall immer noch zitternd, rückwärts schlagend in der Zeit.

Die gleiche Szene überall auf der Station, ein zeitloses Bild, immer wiederkehrend wie ein Karussell aus Zerrspiegeln - die um ein Bett gruppierte Familie. Geburt oder Tod? Aus der Entfernung schwer zu sagen. Ich beobachtete sie. Normal aussehende Menschen. Hinz und Kunz. So nannten wir sie und hielten uns selbst für anders, für besser. Ich versuchte mir vorzustellen, in einem Büro zu arbeiten, mich abends zu Hause an den gedeckten Tisch zu setzen, zu Frau und Kindern, pünktlich am Monatsende ein Gehalt zu haben und einen Rentenanspruch im Alter. Es war zu schwierig. Das Bild weigerte sich, aufzutauchen.

Ich nahm mir einen Stuhl und legte die Blumen auf das Nachtschränkchen. Ich kam mir komisch dabei vor, sie im Schlaf zu beobachten, aufdringlich. Seit wir miteinander gesprochen hatten, war eine Menge passiert. Es war der letzte Tag gewesen, den ich in geistiger Gesundheit verbracht hatte. Ich fragte mich, ob sie im Sterben lag. Die Menschen zu Victorias Zeit glaubten, der Kranke dürfe nicht in Räumen mit Schnittblumen schlafen, damit diese dem Patienten nicht den Sauerstoff entzögen. Ich schob den Strauß zur Seite, nur für den Fall, und stand auf, um zu gehen. Der Körper im Bett bewegte sich.

»Mr Rilke.« Die blauen Augen hatten immer noch die Kraft, mich zurückzuhalten. Die Stimme klang allerdings nicht mehr jung. »Sie sehen mich etwas derangiert.«

»Hoffentlich habe ich Sie nicht geweckt, Miss McKindless. Ich wollte mich gerade wieder davonschleichen. Wie geht es Ihnen?«

Sie lächelte schwach und ließ den Kopf auf dem Kissen liegen. »Sie dachten sich, schauen wir doch mal nach, ob sie den Löffel abgibt, stimmt's?«

Die Wahrheit ließ mich erröten. »Ganz und gar nicht.«

»Stellen Sie sich nicht so an.«

Sie schloss für einen Moment die Augen und bedeutete mir dann mit einer Handbewegung, näher zu kommen. So krank sie war, die Geste war immer noch herrisch. Ich setzte mich wieder und beugte mich vor. Trotz der Desinfektionsmittel stieg mir der Fäulnisgeruch von Krankheit in die Nase. Es kribbelte, als sich meine Nackenhaare aufrichteten. Ich atmete ein und lächelte wie ein Landsknecht,

der ich war. Wenn meine Zeit käme, würde ich mich erschießen.

»Es ist zwingend erforderlich, dass die Versteigerung stattfindet.«

Ich antwortete in professionellem Tonfall. »Gibt es jemanden, den Sie als Ihren Bevollmächtigten einsetzen wollen, jemanden, der mir Anweisung gibt, solange Sie hier sind?«

»Nein, außer Sie könnten Tote zur Mithilfe bewegen. Es gibt niemanden mehr außer mir.« Durch das heisere Flüstern hindurch glaubte ich den Anflug eines Lachens zu hören. »Führen Sie die Versteigerung durch und überweisen Sie den Erlös wie besprochen auf mein Konto.«

»Ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Die Auktion wird wie vereinbart am Samstag stattfinden.«

Sie nickte schwach. »Sie stehen wegen einer anderen Angelegenheit ebenfalls

im Wort. Wie steht es damit?«

»Wir sind heute mit der Räumung des Hauses fertig geworden. Den Inhalt der Dachkammer werde ich morgen eigenhändig entsorgen.«

Miss McKindless bewegte sich leicht unter der Bettdecke. Zum ersten Mal sah sie beunruhigt aus.

»Mr Rilke, wir hatten eine Vereinbarung. Die Dachkammer war der Hauptgrund, weshalb ich Sie und keine größere Firma engagiert habe.«

Ich war drauf und dran, die Fotografien herauszuholen, sie vor ihr auf der Bettdecke auszubreiten und zu fragen, ob sie der Grund für ihre Beunruhigung waren oder ob mich noch Schlimmeres erwartete. Meine rechte Hand bewegte sich in Richtung der Jackentasche, wo sich die Fotos befanden, doch ihr Gesundheitszustand hielt mich zurück.

»Es war unmöglich das Material zu

entsorgen, während der Inhalt des restlichen Hauses ausgeräumt und katalogisiert wurde. Es hätte zu viele Erklärungen erfordert.«

Sie schloss wieder die Augen. »Gut, das sehe ich ein. Wann werden Sie es erledigen?«

»Morgen Abend ist die Dachkammer geräumt und ihr Inhalt vernichtet.«

»Mr Rilke.« Ihre Augen öffneten sich.

»Ich verlasse mich auf Sie. Ich rate Ihnen zu Ihrem eigenen Besten, mich nicht zu enttäuschen.«

»Miss McKindless.« Ich konnte mich nicht zurückhalten. »In der Dachkammer gibt es einige irritierende Dinge.«

Sie zeigte sich nicht im Mindesten überrascht. »Dessen bin ich sicher, und ich will, dass sie alle vernichtet werden. Mein Bruder hätte das vor seinem Tod sicher selbst noch erledigt, wenn er dazu in der Lage gewesen wäre. Aber

das Alter pflegt sich von hinten anzuschleichen, Mr Rilke. Die Zeit ist ein Betrüger, im Nu haben Sie keine Kraft mehr, um Leitern hinaufzuklettern oder im Garten ihren Müll zu verbrennen.«

Ich ließ nicht locker. »Mich beunruhigt, was ich da versehentlich zerstören könnte. Ich glaube, dass Ihr Bruder möglicherweise Beziehungen zu anröchigen Personen gepflegt hat.«

»Mr Rilke«, sagte sie mit spöttischer Stimme. »Mein Bruder hat immer Beziehungen zu anröchigen Personen gepflegt. So vermied er es, selbst mit etwas zu Anröchigem in Berührung zu kommen. Er ist jetzt drei Wochen tot. Sein Leben ist ein abgeschlossenes Kapitel. Was immer er getan hat, es gehört jetzt zur Vergangenheit. Es kann weder verändert noch wieder gutgemacht werden. Was sollte es Sie noch kümmern, was Sie zerstören könnten?

Ich bin eine alte Dame, Mr Rilke, gönnen Sie mir etwas Frieden.«

»Sie sind eine loyale Frau. Wright or wrong, mein Bruder.«

Sie stieß einen langen Seufzer aus.

»Haben Sie Geschwister?

»Nein, ich war immer allein.«

»Dann ist das für Sie vielleicht schwer zu verstehen. Wenn Sie jemanden als Kind gekannt haben, können Sie ihn immer als das Kind sehen, das er mal gewesen ist. Aus meinem Bruder ist ein...« Sie überlegte. »Es ist ein unglücklicher Erwachsener aus ihm geworden. Aber er war ein wundervolles Kind. Ein intelligenter, hübscher Junge, der alles hätte werden können, was er hätte werden wollen. Wenn er als Kind etwas Ungezogenes gemacht hatte, habe ich immer versucht, ihn vor der Strafe zu bewahren - bei uns waren die Strafen hart. Als er älter wurde, wurden

auch seine Verfehlungen, nun ja, komplexer. Trotzdem tat ich weiterhin mein Bestes, um ihn vor den Konsequenzen zu schützen. Vielleicht habe ich ihn zu sehr abgeschirmt. Ich bin bereit, meinen Anteil an Schuld zu akzeptieren. Irgendwann lief irgendwas schief. Trotzdem konnte ich immer das Kind in ihm sehen. Sie dürfen nicht vergessen, dass es nur uns beide gab. Er war meine ganze Familie. Wie hätte ich das Kind im Stich lassen können?»

»Und Sie beschützen ihn auch noch nach dem Tod.«

»Nach seinem Tod. Nach meinem eigenen werde ich wohl nicht mehr viel tun können.«

Die kurze Ansprache hatte sie völlig erschöpft.

»Wollen Sie sich nicht wenigstens anschauen, auf was ich gestoßen bin?«

»Wenn Sie mir irgendetwas aus der

Dachkammer zeigen, Mr Rilke, werde ich nach der Schwester klingeln und sie aus dem Krankenhaus entfernen lassen. Dann werde ich Ihren Arbeitgeber anrufen und die Versteigerung absagen.«

»Okay.« Wegen der Schwellungen an ihren Handgelenken, legte ich sehr vorsichtig meine Hand auf die ihre. »Der Inhalt der Dachkammer ist bis morgen Abend vernichtet.«

Sie lächelte schwach, drehte den Kopf zur Seite und schloss die Augen. Durch das Fenster sah ich die Silhouette von John Knox, der fluchend die Hand erhob.

Rose versuchte sich an einem besorgten Gesichtsausdruck. »Arme Frau. Glaubst du, es ist ernst?«

»Sie ist über achtzig. Einmal husten, und schon wird's ernst in dem Alter.«

Wir saßen im Büro. Rose hatte ein Blick auf meinen ruinierten Anzug geworfen,

den Kopf geschüttelt und mir ein Glas Wein eingeschenkt.

»Traurige Geschichte. Bruder und Schwester so kurz nacheinander. Kommt ja auch oft bei Eheleuten vor. Der eine kann ohne den andern nicht leben. Das ist noch altehrwürdige Treue. Hat sie noch viele Angehörige?«

»Nein, soviel ich weiß nicht. Genau gesagt, gar keine mehr.«

»Arme Seele. Na ja, wenigstens hat sie darauf bestanden, es bei Samstag zu lassen.«

»Sie war hartnäckig.«

Ich schaute Rose an. Sie lächelte ihr Mona-Lisa-Lächeln, kryptisch, boshaft.

»Okay, was ist es?«

Sie schüttelte den Kopf und senkte die Augen - für den Fall, dass ich in ihnen den geheimen Plan lesen konnte. »Los, red schon.«

»Was, wenn wir das Geld behalten?«

»Sie ist nicht tot, Rose. Sie hat mir gerade im Krankenhaus Anweisungen gegeben.«

»Ich weiß.« Ihre Stimme klang verletzt.

»Deshalb sage ich es ja. Herrgott, das war ja schrecklich, wenn ich das gesagt hätte, und sie war schon tot. Du hättest es womöglich für bare Münze genommen.« Sie schenkte mir nach.

»Trotzdem, nur für den Fall...«

»Wir würden ihre Bank verständigen, und die erledigen dann den Rest.«

»Du, du bist immer so moralisch. *Das können wir nicht machen, das war einfach nicht richtig.* Du bist doch sonst auch nicht so heikel, oder?«

»Möglich, aber ich habe wenigstens noch nie einen Polizisten gevögelt.«

Sie öffnete ihren Mund in gespielter Entrüstung. »Ich auch nicht!« Sie lachte.

»Wird aber nicht mehr lange dauern. Ich habe mich bemüht, ein bisschen

behutsam mit ihm umzugehen. Ernsthaft, Rilke, wem schaden wir schon? Wenn sie tot wäre und keinen Verwandten hätte, dann würde das Geld an die Krone fallen. Was hat das für einen Sinn? Die Krone hat genug. Die schmeißen es bloß zum Fenster raus. Na also.« Sie setzte sich auf den Schreibtisch, schlug die Beine übereinander und ließ ihren Schuh an einer Zehenspitze hin- und herbaumeln. »Wäre es nicht nett, mal ein klein bisschen mehr zu haben als immer nur ein bisschen zu wenig? Nur ein einziges Mal? Die ewigen Geldsorgen hängen mir zum Hals raus. Kein Problem, arm zu sein, wenn man jung ist und stark und die Zukunft noch vor einem liegt. Aber vor kurzem habe ich mal darüber nachgedacht, wie das wohl wäre, wenn man arm ist und auch noch alt.« »Jetzt hör aber auf, Rose, so schlimm ist

es ja nun auch wieder nicht.«

»Ach ja? Wie sieht denn deine Altersversorgung aus? Du hast keine, genau wie ich. Was willst du machen, wenn du vom Auktionsgeschäft nicht mehr leben kannst? Jede Woche die Auktionssäle abklappern in der Hoffnung, irgendwas aufzutun, das du zu Geld machen kannst? Willst du mit siebzig noch arbeiten? Oder mit achtzig? Kann uns leicht passieren.«

»Du redest davon, eine alte Frau zu berauben, Rose. Das können wir nicht machen. Wir sind die Guten. Diebstahl und Grabräuberei überlassen wir den andern.«

»Ich rede nicht davon, eine alte Frau zu berauben. Ich rede davon, die Krone zu berauben. Ich sage nur, dass, falls sie sterben sollte, was Gott verhüten möge ...« Sie versuchte sich zu bekreuzigen, verhedderte sich aber schon auf

halbem Weg. »...warum sollten wir das Geld nicht behalten und die Krone beschließen? Wir können es besser gebrauchen.«

»Und was würde dein Freund Inspector Anderson zu dem Plan sagen?«

»Jim?« Ihre Züge wurden weicher. »Jim würde es gar nicht erfahren. Was er nicht weiß, kann ihn auch nicht heiß machen.«

»Vielleicht doch. Wenn er nämlich in Cornton Vale in der Besucherschlange steht.«

»Ach, komm.« Sie machte eine wegwerfende Handbewegung.

»So sieht's aus, Rose. Ich habe es bis jetzt ohne Gefängnis geschafft. Und das würde ich gern noch etwas länger so halten.«

Sie nahm einen Schluck Wein. »Du wanderst nicht ins Gefängnis. Na ja, egal, hoffentlich wird sie wieder ganz

gesund. War sowieso nur müßige Spekulation.« Sie schaute mir tief in die Augen - immer ein schlechtes Zeichen bei Rose. »Trotzdem, ein goldenes Ei plumpst einem nicht jeden Tag in den Schoß. Lohnt sich auf jeden Fall, drüber nachzudenken. Meine Meinung.«

Das Telefon klingelte. Rose schaute mir noch ein paar Sekunden tief in die Augen, dann drehte sie sich um und hob ab.

»Guten Abend, Bowery Auctions.« Sie hob die Augenbrauen. »Für Sie, *Mister Rilke*, ein Mädchen.« Sie senkte die Stimme und sagte spöttisch und verwundert: »Ein junges Mädchen.«

17

Im Innern des Bildes

Süß ist das Wissen der Natur;

*Unser lästiges Spekulieren
Entstellt der Dinge Schönheit nur:
Wir töten zum Sezieren.*
Wordsworth, >Das Blatt gewendet<

ANNE-MARIE TRUG IHREN SCHWARZEN
TRAININGSANZUG, als sie mir die Tür
öffnete. Sie lächelte. Ich mochte ihr
Lächeln.

»Hi,.kommen Sie rein, ich mache uns
einen Tee.«

Ich folgte ihr in die Küche und fragte
mich, ob man in diesem Haus jemals
etwas Stärkeres als Tee trank.

»Schön, dass Sie kommen konnten.«

»Kein Problem.«

Während wir darauf warteten, dass das
Wasser kochte, fragte ich, um sie etwas
aufzulockern, nach ihrer Schauspielerei.
Die Anekdoten über die Arbeit an
Dereks Schlachtfesten, wie sie seine
Filme nannte, hatte sie anscheinend

schon so oft erzählt, dass sie sich selbst dabei langweilte. Über den Grund ihrer Einladung sprachen wir erst, als wir es uns im Wohnzimmer bequem gemacht hatten.

Der freundliche Raum war in einem bunten Stilmix aus verschiedenen Perioden eingerichtet. Ein Glasnierentisch, circa '54, eine braune Boucle-Couch, Semi-Art-deco aus den Dreißigern, der Lampenklassiker aus den Vierzigern mit Troddeln am Blümchenmusterschirm. Die Lampe beleuchtete eine silberne Cocktailbar aus den Sechzigern. Ich starrte die Bar an. Sie zwinkerte zurück.

Anne-Marie stellte die Teesachen auf den Tisch und schob einen Stapel Modemagazine zur Seite, damit wir auf dem Sofa Platz hatten. Der Raum wurde zwar nicht mehr von den grellen Lampen und der Bühne dominiert, Spuren

des Camera-Clubs waren aber noch zu sehen. Sie hingen als gerahmte Schwarzweißdrucke an den Wänden: Man Rays Frauenkörper - Dünenlandschaften; Louise Brooks' Blick über die Schulter; die lockenden, makellosen Huren von Brassäis.

Ich bin daran gewöhnt, in Häusern anderer Leute Tee zu schlürfen und dabei deren Hab und Gut zu taxieren. Anne-Marie hatte Geschmack. Für ein Mädchen, das sich regelmäßig vor fremden Männern ihrer Kleidung entledigte, waren ihre mobilen wie immobilen Einrichtungsgegenstände allerdings nicht viel wert. Sie machte es sich neben mir gemütlich, nahm ihre Tasse in beide Hände und hob sie zitternd an die Lippen. Sie zitterte am ganzen Körper.

»Ist alles in Ordnung?«

»Ja, alles okay. Schön, dass Sie kommen

konnten.«

»Das haben Sie schon mal gesagt.«

»Ach ja? Tut mir Leid.«

Sie stand wieder auf, ging zu einer uralten Musiktruhe und schaltete ein. Ich hörte ein Brummen, und dann leuchtete ein grün glühendes Licht auf:

Third, Light, London

Munich, Moscow, Motola

Hilversum, Paris, Budapest

Längst verschwundene Stationen.
Totensender.

»Totensender«, sagte ich und Anne-Marie schaute mich an.

»Was?«

Ich schüttelte den Kopf, und sie beugte sich wieder über die Musiktruhe, hob den Tonarm des Plattenspielers und ließ die Nadel auf die Platte sinken. Janis sang *Ohhh, I need a man to love me...*

Anne-Marie setzte sich wieder zu mir auf die Couch. »Bevor ich anfangen, müssen

Sie mir schwören, dass Sie niemandem davon erzählen.«

Ich versprach, was immer sie mir auch erzählte, für mich zu behalten.

»Hoch und heilig versprochen?«

»Ich würde Ihnen ja anbieten, auf die Bibel zu schwören, aber ich bin nicht gläubig. Wenn Sie eine da haben, schwöre ich auf eine Flasche Malt.«

Höflich lächelnd ertrug sie mich. »Nicht nötig. Seit Sie uns diese Fotos gezeigt haben, wollte ich mit Ihnen sprechen. Ich kann sie einfach nicht vergessen. Tja...« Sie schaute zur Seite. »Ich habe sein Angebot angenommen. Ich war einverstanden, dass er noch mal zurückkommt, um mich zu fotografieren.«

»Allein?«

»Allein.«

Ich stand auf und ging zum Fenster. Drüben auf der Schnellstraße kam der

stehende Abendverkehr langsam wieder in Bewegung. Über kreuz und quer verlaufende Brücken wand sich eine träge Prozession gelber Scheinwerfer - Lichtperlen, die im Abendhimmel hingen. Darüber schwebte eine Zeit lang ein Hubschrauber, der dann hoch aufstieg, sich auf die Seite legte, abdrehte und aus dem Fensterrahmen herausflog. Ich drehte mich zu ihr um und nahm wieder meinen Platz auf der Couch ein.

»Was ist passiert?«

»Nur das, was er vorher gesagt hatte. Er hat mich fotografiert.« Sie legte eine Hand auf die Augen. »Entschuldigung, eigentlich war es ja gar nicht so schlimm. Ich meine, er hat mich nicht angefasst oder vergewaltigt oder so was.« Ich suchte in meiner Jackentasche vergeblich nach einem Taschentuch. Mein letztes hatte Steenie. Sie zupfte

ein Papiertaschentuch aus ihrem Ärmel, schnäuzte sich und versuchte zu lächeln. »Aber er war mir unheimlich. Ich hatte Angst, und als Sie uns dann die Bilder gezeigt haben, da...« Sie fing an zu schluchzen. »... da musste ich daran denken, was alles hätte passieren können. O Gott, sagen Sie bloß kein Wort zu Christian. Wenn er davon erfährt, rastet er aus.«

Vielleicht ist Tee machen heilsamer für den Helfenden als für den Hilfesuchenden. Ich ging in die Küche und brühte noch eine Kanne auf. Danach fühlte ich mich besser.

Wieder im Wohnzimmer, schenkte ich ein, und Anne-Marie nahm einen Schluck.

»Tut mir Leid, so was passiert mir eigentlich sonst nie.«

»Ach was, das macht doch nichts. Manchmal muss sich jeder mal richtig

ausweinen.« Als netter Onkel war ich zwar unpassend besetzt, aber ich tat mein Bestes. »Ist das mit dem Tee in Ordnung so oder brauchen Sie vielleicht etwas Stärkeres?«

»Das ist wirklich sehr nett von Ihnen, aber Tee ist schon okay, danke. Macht munter, aber keinen Rausch.«

Ich fühlte mich nicht munter. »Was genau hat Ihnen Angst gemacht?«

»Vielleicht ist es einfacher, wenn ich von Anfang an erzähle. Wissen Sie eigentlich, was mich an der ganzen Sache am meisten ärgert?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Dass ich so ein Idiot war. Christian hat Recht. Immer wieder hat er mich vor solchen Situationen gewarnt. Und ich mach's trotzdem. Bin selbst schuld.«

»Jeder macht mal Sachen, die er dann bereut.«

»Tja, das stimmt wohl. Aber ich hab's für

Geld gemacht, aus reiner Gier, und das ist einfach Scheiße. Dafür schäme ich mich, vielleicht habe ich Sie deshalb angerufen. Ich will Ihnen natürlich auch helfen, der Sache mit den Fotos auf den Grund zu gehen. Aber nicht nur. Ich musste es einfach jemandem erzählen.«
»Also dann, schießen Sie los.«

Sie zog die Knie an die Brust und schlang die Arme darum. Ihre Füße waren nackt, die Nägel marineblau lackiert.

»Christian hat mir erzählt, dass irgendein alter Knacker mich fotografieren will. Allein. Unglücklicherweise hat er mir auch gesagt, wie viel er für das Privileg zahlen will. Ein Haufen Geld, und ich war nicht abgeneigt, dumme Schlampe, die ich bin.« Sie schlang die Arme enger um die Knie. »Ich wollte, dass Christian irgendeinen Kompromiss mit ihm

aushandelt, aber er hat sich schlicht geweigert. Er hielt den Kerl für durchgeknallt, und mit so einem macht man keine Kompromisse. Nur für die Frage wollte er ihm schon Hausverbot geben. Na ja, vielleicht war da noch was anderes. Vielleicht hat Christian es einfach gerochen. Weiß nicht. Egal, mein Bruder hat zwar den schwarzen Gürtel, aber eigentlich ist er ein ziemlicher Softie.« Sie umklammerte mit dem Zeigefinger den kleinen Finger und machte dabei ein mitleidiges Gesicht. »Ich konnte ihn schon immer um den kleinen Finger wickeln, schon seit wir Kinder waren. Ich habe ihn überredet, den Kerl erst dann vor die Tür zu setzen, wenn er sich nicht mehr anständig auf-führt. Die Woche drauf habe ich ihm einen Zettel mit meiner Handynummer zugesteckt. Am nächsten Tag hat er mich angerufen, und wir haben einen

Termin ausgemacht. Ganz einfach.«

»Hatten Sie keine Angst, dass er das falsch auffassen würde, ich meine, bei der außergewöhnlich hohen Summe? Haben Sie nicht gedacht, dass er vielleicht mehr von Ihnen wollte als nur Posieren?«

Ihre Stimme wurde schärfer. »Offenbar nicht, sonst hätte ich ja wohl kaum zugesagt.«

»Okay, verstehe.«

»Nein, nein, Sie haben ja Recht.« Sie berührte reumütig meinen Arm. »Tut mir Leid. Genau das hätte ich natürlich denken müssen, aber anscheinend war mir das Geld aufs Hirn geschlagen. Er war sehr sanft, sehr gentlemanlike. Wie hat er sich noch mal ausgedrückt? Richtig, er würde das seltene Privileg, das ich ihm gewährte, zu schätzen wissen, und er würde mir sein Wort geben, die von mir gesetzten Grenzen

nicht zu überschreiten. Die von mir gesetzten Grenzen. Also habe ich die Grenzen natürlich gesetzt, ganz nach Wunsch. Ich habe ihm gesagt, er könne vierzig Minuten bleiben, und wir könnten auch gleich, wenn er das wollte, mit Bikini oder nackt anfangen.« Sie lächelte verlegen. »Ich dachte, ich müsste ihm was bieten für sein Geld. Aber ich habe ihm auch gesagt, dass ich nur die gleiche Art von Posen wie in der Show machen würde. Keine Geschmacklosigkeiten.«

»Und, war er einverstanden?«

»Er war sogar hoch erfreut. Hat gefragt, ob er nicht was mit den Sommerkleidern sehen könnte. Ich hab geglaubt, er mag die ganze Show.«

McKindless hatte sie studiert und richtig eingeschätzt. Er hatte ihre Bedenken vorhergesehen, hatte ihren schwachen Punkt, das Geld, eingesetzt und ihr mit

seinem Interesse an den Kostümen geschmeichelt.

»Und war es so?«

»Natürlich nicht, sonst würde ich ja nicht hier sitzen und Ihnen was vorheulen. Erst dachte ich, er kommt nicht. Er war schon fünf Minuten zu spät. Ich hatte damit gerechnet, dass er bei knappen vierzig Minuten und laufender Uhr pünktlich auf der Matte stehen würde. Stellte sich raus, dass an dem Tag das Old Firm Game war, Lokalderby, Celtic gegen Rangers. Er war im Verkehr stecken geblieben. Als er schließlich ankam, war er ganz aufgereggt, und da habe ich mich erst recht sicher gefühlt. Sogar das Klingeln hörte sich zaghaft an. Ich machte auf, und da stand dieser alte Pensionär, den man hinter seinem riesigen Blumenstrauß fast nicht sehen konnte. Weiße Lilien. Ich war wirklich gerührt. Und ich dachte: ein einsamer

alter Mann mit einen kleinen Tick.
Harmlos.«

»Wie hat er ausgesehen?«

»Sehr gepflegt, ziemlich elegant, ehrlich, aber alt, sehr alt.«

»Wie alt? Sechzig? Siebzig? Achtzig?«

»Ich weiß nicht. Ab einem gewissen Alter kann ich das schwer schätzen. Alt, älter als Sie, vielleicht siebzig. Aber er sah nicht kränklich aus. Ganz im Gegenteil, würde ich sagen.«

»Was ist dann passiert?«

»Ich hatte mich wirklich hübsch hergerichtet. Ein schönes Tageskleid aus den Fünfzigern. Ich stelle mir das immer als Kleid für ein Picknick vor. Blau mit weißen Punkten, ein Hauch von >New Look<, der Rock herrlich weit mit luftigem Petticoat...«

I danced with a man who danced with a girl who danced with the Prince of Wales.

Ich war wie gebannt. Seit Tagen trug ich

McKindless' Fotografien mit mir herum, suchte den Bereich jenseits der zwei Dimensionen des Bildes und versuchte um nicht existente Ecken herum zu schauen. Anne-Marie war näher herangekommen als ich. Sie war im Innern des Bildes gewesen. Die ausführliche Beschreibung des Kleides schien sie zu beruhigen, also unterbrach ich sie nicht.

»...weißer Schalkragen, vorne tief ausgeschnitten, mit einer weißen Rose genau hier.« Sie deutete auf die Mitte des Dekolletees. »Dazu das passende Make-up. Typisch fünfziger Jahre eben, ein bisschen wie ein Puppengesicht, dick roter Lippenstift, rosige Wangen. Wie gesagt, an der Wohnungstür war er noch scheu, fast respektvoll. Aber sobald wir hier im Raum waren, war alles anders.« Sie zögerte. »Ich glaub einfach nicht, was für ein Idiot ich bin.

Ich bin ja kein kleines Mädchen mehr, ich bin alt genug, ich hätte es wissen müssen.«

»Anne-Marie.« Ich berührte ihren Arm.
»Ich bin älter als Sie, und die Dummheiten, die ich mir geleistet habe, kann ich schon gar nicht mehr zählen. Wenn dieser Mann Ihr Vertrauen missbraucht hat, dann fällt ihm die Schuld zu, nicht Ihnen - egal, wie unklug Sie sich Ihrer Meinung nach verhalten haben.«

»Schätze, Sie haben Recht. Aber ich habe auch Recht. Ich arbeite in Christians Club, ich kann mich selbst verteidigen, und ich weiß, die beste Verteidigung ist die, sich aus dummen Situationen herauszuhalten. Biete keine Angriffsfläche. Ich weiß das, und trotzdem bin ich der Gefahr nicht aus dem Weg gegangen. Es macht mir nichts aus, mal Fehler zu machen, aber

ich hasse es, wenn ich mich wie ein Idiot aufführe. Dafür würde ich mich gern rächen.«

»Erzählen Sie mir, was passiert ist.«

»Am Anfang war er freundlich, sogar ein bisschen nervös. Entschuldigte sich für die Verspätung und gab mir die Blumen. Er schien etwas durcheinander zu sein. Ich wollte ihm ein Glas Wasser holen, worauf er gefragt hat, ob er mal das Bad benutzen könnte. Ich habe ihm gezeigt, wo das Bad ist, und habe mich dann um das Glas Wasser und eine Vase für die Blumen gekümmert.«

»Wie viele Zimmer hat die Wohnung?«

»Vier. Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, Bad.«

»Hat er ins Schlafzimmer geschaut?«

»Weiß ich nicht. Ich habe ihm das Bad gezeigt und bin dann in die Küche, um das Glas Wasser einzuschenken. Eine Minute später war er schon wieder da

und hat das Wasser getrunken. Dann sind wir zusammen ins Wohnzimmer.«

»Wo ist das Bad?«

»Gegenüber vom Schlafzimmer.«

»Schätze, er hat kurz reingeschaut. Um sicherzugehen, dass Sie beide allein waren.«

»Gut möglich. Plötzlich war er nämlich anders, irgendwie großspuriger, selbstbewusster, als wäre das seine große Show und er hätte das Kommando. Er bat mich, die Lilien ins Wohnzimmer zu holen. Ich brachte sie ihm, und er nahm sie aus der Vase. Sie haben den ganzen Boden vollgetropft. Ich war sauer, habe aber nichts gesagt. Habe wohl gedacht, dass er es gar nicht merkt. Als ich ihm die Polaroidkamera und den Film hingehalten habe, hat er nur gelacht und gesagt, dass er lieber seine eigene Kamera benutzt. Ich glaube, da habe ich gewusst, dass ich

einen Fehler gemacht hatte. Ich verlange immer, dass mit Polaroids fotografiert wird, weil es dann keine Negative gibt. Dann behalte ich die Kontrolle über das Bild. Aber irgendwas an seinem Lachen hat mich zum Nachgeben gebracht. Ich konnte einfach nicht widerstehen.«

»Das ist jetzt keine Kritik, Anne-Marie, aber warum haben Sie ihn nicht einfach aufgefordert zu gehen? Oder sind selbst gegangen, wenn er sich geweigert hätte?«

»Ich weiß es nicht.« In den Augen schimmerten wieder Tränen. »Zu dem Zeitpunkt hatte ich gar keine Angst. Er hatte ja nichts gemacht, was mir hätte Angst einjagen können.« Sie zögerte. »Ich war nur irgendwie nervös. Er war immer noch höflich, übertrieben höflich sogar. Ich brauchte ihn ja nicht zu mögen. Okay, die Dinge entwickelten

sich nicht wie erwartet, aber immerhin zahlte er einen Haufen Geld. Ich wollte mir die Sache nicht vermasseln.«

»Was ist als Nächstes passiert?«

Sie seufzte. »Dann sollte ich mich abschminken. Er hat dafür einen komischen Ausdruck benutzt. >Könnten Sie bitte Ihr Gesicht abnehmen.<

Natürlich wusste ich, was er meinte, aber trotzdem sah ich mich selbst für einen Augenblick ohne Gesicht. Ab da war es dann echt gestört.« Sie stand auf und ging quer durchs Zimmer zur Bar.

»Wenn ich das alles noch mal durchmachen soll, brauche ich erst mal was zu trinken. Sie auch?«

»Warum nicht?«

»Große Auswahl habe ich allerdings nicht. Ist Wodka Orange okay?«

»Perfekt.«

Anne-Marie mixte die Drinks in einem Cocktail-Shaker und stellte diesen mit

zwei Wassergläsern auf den Tisch. Sie gab mir ein randvolles Glas und machte es sich mit ihrem eigenen wieder auf der Couch bequem.

»Wenn er zu schwach ist, sagen Sie Bescheid. Und tun Sie sich keinen Zwang an, es ist noch fast eine ganze Flasche da.«

Ich nahm einen Schluck. Einen Augenblick lang war ich unfähig zu sprechen, und dann hörte es sich an wie Keuchhusten. »Ist okay so.«

Cool nahm sie einen Schluck.

»Sie wollten mir gerade von dem gestörten Teil erzählen.«

»Ja.« Sie verdrehte die Augen. »Schätze, das Problem ist, dass ich es mit nichts richtig vergleichen kann. Ich bin Schauspielerin und Künstlermodell. Die ganze Situation war gestört. Nachdem Sie uns neulich die Fotos gezeigt haben, habe ich erst richtig angefangen, die

Dinge im Zusammenhang zu sehen.« Sie nahm einen Schluck und verzog das Gesicht. »Ich habe mich abgeschminkt. Das hat etwa eine Viertelstunde gedauert. Da habe ich mich schon wieder besser gefühlt. Weniger als eine halbe Stunde noch. Er hatte seine Kamera schussbereit, und ich wartete auf die Aufforderung, dass ich mich jetzt ausziehen solle. Aber die kam nicht.« Sie machte eine Pause.

»Was wollte er stattdessen?«

»Ich sollte mich neben ihn setzen und mit ihm zusammen sein Fotoalbum anschauen.« Sie lachte verlegen und hob ihr Glas an die Lippen. »Er wollte, dass ich seine schmutzigen Fotos anschau. Was ich natürlich tat.« Sie trank ihr Glas aus, schenkte sich aus dem Shaker nach und füllte auch meins wieder auf. »Was soll's, wieder etwas Zeit geschunden.«

Sie schüttelte den Kopf und nahm einen Schluck.

»Wie waren die Fotos?«

»Gestört. Ich habe natürlich mitgekriegt, dass ihn das angemacht hat, mir die Fotos zu zeigen. Aber ich war erleichtert. Wie gesagt, je länger ich meinen Strip hinauszögern konnte, desto zufriedener war ich.« Sie errötete.

»Zu den Fotos fiel mit absolut nichts ein. Ich meine, sollte ich jetzt die Mädchen bewundern oder die Bildausschnitte oder was? Also habe ich den Mund gehalten. Einmal hat er gelächelt und gesagt: >Das ist dir unangenehm, stimmt's?< Als ob ihn das auch anmachte.«

Sie ging zur Bar und mixte die nächste Runde.

»Und die Fotos selbst?«

»Ziemlich eklig. Ich war überrascht, dass sie schwarzweiß waren. Sie haben

alt ausgesehen. Ich habe dazu irgendeine Bemerkung gemacht, und er hat so was gesagt wie, dass je älter man würde, desto öfter würde man auf die Unerschrockenheit seiner Jugend zurückblicken.«

Sie kam mit dem vollen Shaker zurück und füllte unsere Gläser nach. Ich nippte an meinem. Jetzt schien sie die richtige Stärke erwischt zu haben.

»Erzählen Sie mir mehr von den Fotos.«
Sie atmete tief ein.

»Auf den wirklich üblen sahen die Frauen aus, als hätte man sie ausgepeitscht. Auf einem lagen die Kleidungsstücke der Frau überall auf dem Boden herum. Sie lag mit dem Gesicht nach unten auf einem ungemachten Bett, und man konnte die Striemen auf dem Rücken sehen. Gerade Linien, wie Gitterstäbe.« Sie erschauerte und nahm einen Schluck. »Es

war in Schwarzweiß. Ich dachte, es ist gestellt. Scholokadensoße, so was.« Sie versuchte zu lachen. »Sie hatte die Schuhe noch an. Ich weiß noch, dass ich dachte: Solche hätte ich auch ganz gern.« Sie schaute mich an. »Billig, was?«

Ich schüttelte den Kopf. »Können Sie ja nichts dafür, was auf den Fotos ist.«

»Tja, das war alles. Er hat mich zwar nicht angerührt, aber in mich eingedrungen ist er irgendwie doch.«

»Waren alle Fotos so?«

»Nein. Auf den meisten waren einfach nackte oder halb nackte Frauen, die...«

Sie hielt einen Moment inne. »...die irgendwie schlaff aussahen.«

»Schlaff?«

Ein tiefer Atemzug. »Sie posierten als Leichen.«

Meine Stimme blieb ruhig, aber ich kam mir vor, als beginge ich einen Mord.

»Posierten?«

»Leere Augen. Arme, Beine, Mund, alles schlaff. Trotzdem habe ich nicht eine Sekunde gedacht, dass das keine Posen sein könnten.«

»Und jetzt?«

»Auf dem anderen Foto, auf dem, das Sie uns neulich gezeigt haben, da hat die Frau tot ausgesehen. Tja, und trotzdem bin ich noch da, oder?«

»Was meinen Sie?«

»Er hat mich ganz genauso posieren lassen.«

Ich schaute Anne-Marie an: die reine Haut vom Alkohol gerötet, das dunkle Haar etwas zerzaust, um die Augen rote Ränder von den Tränen. Ich nahm ihre Hand, und sie rückte näher an mich heran. Unsere Schultern berührten sich. Ich spürte ihren schnell gehenden Atem, roch einen Hauch von Orange. Sie drückte meine Finger.

»Als wir mit dem Fotoalbum durch
waren, habe ich den Raum so
hergerichtet, wie er das wollte. Die
Couch mit Woldecken drapiert, die
Leinwand dahinter geschoben. Dann
war Showtime. Ich sollte mich
ausziehen. Ich ging hinter die Leinwand
und zog mich aus. Ich mag es nicht,
wenn die Männer mir dabei zusehen.
Das ist Intimsphäre.« Sie wandte den
Blick von mir ab und schaute durch das
Fenster hinaus in den Nachthimmel. »Es
war warm im Zimmer. Aber als ich mich
ausgezogen hatte, war es mir kalt,
richtig kalt. Ich habe eine Gänsehaut
bekommen, an den Armen, im Nacken.
Er sagte, dass ich mich auf die Couch
legen soll, und hat mir dann die
Stellungen beschrieben, die er wollte.
Ich bin zwar ganz gut darin,
Anweisungen umzusetzen, aber wegen
dem Fotoalbum habe ich wohl schon

vorher gewusst, was er wollte. Er hat die Lilien wie bei einem Begräbnis um meinen Körper herum arrangiert. Aus den Stengeln ist mir der Saft auf die Haut getropft. An der Haustür hatte ich noch gedacht, dass sie herrlich riechen. Jetzt kam es mir so vor, als hätten sie zu lange in schmutzigem Wasser gestanden. Ein widerlicher Gestank, wie stehendes Wasser in einem Teich, wenn es lange nicht geregnet hat.« Sie erschauerte wieder und drückte fest meine Hand. »Vorher hatte ich gedacht, die Sitzung würde peinlich werden, aber ich habe mich irgendwie sonderbar gefühlt.« Sie trank einen Schluck. »Wie aufgeladen. Als ob ich hypersensibel wäre. Die Farben im Zimmer kamen mir greller vor. Das Ticken der Uhr und das Klicken der Kamera hörte sich an, als würden Türen zugeknallt. Aber das Schlimmste war meine Haut. Ich habe

alles gespürt, die Kühle der Luft, jede Faser des Wollstoffs. Der Alte ist um mich herumgewuselt, der dauernde Luftzug war wie ein Streicheln. Er hat nichts gesagt, aber seine Blicke haben mich durchbohrt. Sie drangen durch das Objektiv tief in mich hinein.« Sie zögerte wieder. »Ich war erregt. Einen Augenblick spürte ich, so alt und so abstoßend er auch war, dass ich, wenn er mich jetzt berührte, mich nicht widersetzen würde. O Gott.« Sie stöhnte und kippte den Rest ihres Wodkas hinunter. »Das wollte ich Ihnen eigentlich gar nicht erzählen.« Eine Träne lief sanft über ihre Wange. Sie hatte wunderschöne Haut. »Jetzt finden Sie mich abstoßend, stimmt's?«

»Nein, ganz und gar nicht.«

Ich wusste nicht recht, was ich tun sollte, um sie zu besänftigen. Sie schluchzte auf, und ein Zittern lief ihr

durch den Körper. Beim vergeblichen Versuch, das Schluchzen zu unterdrücken, stieß sie keuchend Luft aus. Zögernd legte ich einen Arm um ihre Schultern, und sie lehnte sich an mich. Es war ein merkwürdiges Gefühl, eine Frau im Arm zu halten. Sie glich einem zarten, zerbrechlichen, ausgezehrten Vogel. Ich strich ihr über die Haare. Sie rochen nach Vanille. »Erzählen Sie weiter.«

»Ich hatte die Uhr so hingestellt, dass ich sie von überall sehen konnte. Als die Zeit abgelaufen war, bin ich aufgesprungen und habe mir den Bademantel angezogen.« Sie hörte auf zu reden.

»Und damit war Schluss?«

»Nein, nicht ganz.« Sie fuhr sich langsam mit der Hand über das Gesicht und seufzte. »Jetzt war ich diejenige, die nervös und verlegen war. Ich glaube, er

hat das gewusst. Während er seine Ausrüstung einpackte, hat er gesagt: >Wie viel, wenn ich dich schneiden darf?< Und ich: >Wie bitte?< Obwohl ich genau gehört hatte, was er gesagt hatte. Er noch mal: >Wie viel, wenn ich dir in die Haut schneiden darf?< Ich war wirklich versucht, ja zu sagen.« Sie fing wieder an zu weinen. »Es war, als hätte er mich hypnotisiert. Ich ekelte mich vor mich selbst. Das kommt ab und zu vor. Vom Posieren, davon, wie ich mich dabei fühle. Es war fast so, als wollte ich mich dafür bestrafen. Ein physischer Schmerz, um den inneren Schmerz auszumerzen. Oben an meinem Arm, da, wo ich mir vorstellte, dass er es tun könnte, spürte ich ein Prickeln der Haut. Ich erinnere mich an jedes Wort. >Ein ganz kleiner Schnitt, gibt nur eine winzige Narbe. Möge der Schmerz, der deinen Schmerz herausschneidet, deine

Sinne durchdringen.<«

»Aber du hast ihn nicht gelassen.«

»Gott, nein. Aber ich wollte es, eine Sekunde lang wollte ich es.«

Anne-Marie fing jetzt richtig an zu weinen. Ihre Schultern bebten unter meinem Arm. Ich drückte sie beruhigend, und sie legte ihr Gesicht auf meine Brust. Als sie weiterredete, klang die Stimme gedämpft und wurde immer wieder von Schluchzern unterbrochen.

»Ich habe gesagt, dass ich jemanden erwarte. Er hat mich bezahlt und ist gegangen. Ich weiß, es ist Sünde, aber ich war noch nie so glücklich wie in dem Moment, als Sie mir gesagt haben, dass er tot ist.«

Ich drückte wieder ihre Schultern. »Sie brauchen sich wegen nichts schuldig zu fühlen.«

Sie hob ihr Gesicht. Die Tränen hatten im Baumwollstoff meines Hemdes einen

feuchten Fleck hinterlassen. Sie berührte die Stelle und lachte tapfer. Ihr Gesicht war meinem nahe, sehr nahe. Sie hob die Lippen, und dann küssten wir uns. Zunge berührte Zunge, zart, Spitze an Spitze. Ich öffnete die Augen und sah, dass ihre geschlossen waren. Mit einem Finger fuhr ich ihre Wirbelsäule hinunter. Sie rückte näher. Ihre kleinen Brüste drückten gegen meine Brust. Ich küsste ihre Wangenknochen und schmeckte das Salz ihrer Tränen. Nervös tasteten ihre Hände in Richtung meines Gürtels. Ich berührte ihre Hände. »Nein.« Sie richtete sich auf. »Bin ich jetzt völlig übergeschnappt?« Sie atmete schwer. Ich küsste sie noch einmal, diesmal auf die Wange. »Nicht mehr als jeder andere.« Wir hielten uns noch eine Zeit lang schweigend in den Armen, und ich

streichelte ihr übers Haar.

Sie begleitete mich zur Tür. »Sagen Sie mir Bescheid, wenn Sie etwas herausfinden?«

»Sie erfahren es als Erste.«

Wir gaben uns einen platonischen Kuss zum Abschied, und ich drehte mich gerade zur Wöhungstür um, als sie sagte: »Fast hätte ich es vergessen. Derek will Sie unbedingt sprechen. Eine Sekunde.«

Sie lief durch den Flur in die Küche und kam mit einem Zettel wieder, auf dem eine Telefonnummer gekritzelt war. »Hier.«

Ich küsste sie noch einmal und ging hinaus in die Dunkelheit.

MITTEN IN DER NACHT hörte ich das Summen der Gegensprechanlage. Blitzartig war ich wach. Ich lag zusammengekrümmt unter der Bettdecke. Zwei stolpernde Betrunkene. Ihre Stimmen dröhnten undeutlich durchs Treppenhaus. Im Stockwerk über mir wurde eine Tür geöffnet, ein Streit begann. Das beleuchtete Display meines Weckers zeigte 04:05. Oben gab ein bellender Hund der Brüllerei den Takt vor. Eine Tür knallte, die Betrunkenen kämpften mit Schlüsseln und Vorwürfen, wieder Türenknallen, dann Stille. Als wären sie ebenfalls durch den Radau aufgeschreckt worden, begannen die Vögel ihr Morgenkonzert. Im Dunkeln griffen meine Hände nach Tabak und Rizla-Zigarettenpapier und fingen an zu drehen. In der Wohnung oben sagte jemand etwas, worauf sich der Rottweiler knurrend wieder zur Ruhe

begab. Alle Hoffnung auf Schlaf schien dahin. Dann war es sieben, Asche lag auf der Bettdecke, und zwischen meinen Fingern steckte eine kalte, halb gerauchte Zigarette.

Ich drehte mir eine neue Zigarette, rauchte sie, stand auf, wusch mich, zog mich an, machte mir Porridge, der aussah wie Kleister, würgte ihn hinunter, nahm das Telefon und trug es mit der nächsten Zigarette und einer Tasse Kaffee zum Tisch. Meine Finger zögerten kurz, dann wählten sie.

KRANKENHAUS: »Der Zustand Ihrer Tante ist stabil. Aber ich fürchte, sie macht keine Fortschritte.«

ANDERSON: »Inspector Anderson ist im Augenblick nicht zu sprechen. Worum handelt es sich denn? Dann könnte ich Sie vielleicht zu einem Kollegen durchstellen, der Ihnen weiterhilft.«

JOHN: »Du kennst mich, Rilke. Wenn der

Profit stimmt, kaufe ich beim Teufel persönlich, aber bei dir habe ich so meine Bedenken. Was genau hat sich da neulich zwischen dir und meinem Bruder abgespielt?«

ROSE: »Deine Anwesenheit ist erforderlich, hier und jetzt. Seit dem ersten Tag dieses Auftrags treibst du dich extensiv in der Gegend rum. Hast du vergessen, wie wichtig der Job für uns ist? Bei der Auktion geht's für uns um Leben oder Tod. Apropos, wie geht's der alten Dame?«

LESLIE: »Hast du den Arsch auf, mich um diese Zeit anzurufen? Damit, mein Alter, hast du alle Brücken hinter dir abgebrochen. Gerade hatte ich angefangen, dich zu vergessen. Also, verpiss dich aus meiner Leitung, bevor mir noch mehr einfällt und ich erst richtig sauer werde.«

DERER: »Schön von Ihnen zu hören.

Gutes Timing, ja, heute habe ich Zeit.«

Ich fragte Derek, ob er sich etwas Taschengeld verdienen und mir dabei helfen wolle, die Kartons aus der Dachkammer zu schaffen. Er schien sich über meinen Anruf zu freuen, sagte aber nicht, weshalb er mich hatte sprechen wollen. Wir verabredeten uns für später vor dem McKindless-Haus. Meine Motive waren unehrenhaft und unterschiedlicher Natur. Ich war mir nicht sicher, was ich mit den Büchern anfangen würde, aber eins wusste ich trotz aller Beteuerungen ganz sicher. Ich würde sie nicht verbrennen. Ich brauchte Hilfe von jemandem, der nichts mit der Auktion zu tun hatte. Wer war da besser als dieser Junge? Ein Junge, mit dem ich mal eine Zeit lang allein sein wollte und der, wenn auch nur sehr entfernt, etwas mit McKindless zu tun

hatte. Ich wünschte, ich hätte Anne-Marie gestern Abend über Derek ausgefragt, aber nachdem was zwischen uns passiert war, wäre mir das wohl ohnehin unpassend erschienen. Ich dachte darüber nach, wie vielschichtig unsere Begierden waren. Vor wie vielen Jahren war ich das letzte Mal mit einer Frau zusammen gewesen? Ich versuchte Anne-Maries Bild heraufzubeschwören. Zu meiner Erleichterung sah ich sie so, wie sie gestern Abend gewesen war - kuschelig, barfuß, in Trainingsanzug. Die Überreste meines Katers sorgten dafür, dass sich alles etwas neben der Spur bewegte, dass alles eine Sekunde jenseits der normalen Reaktionszeit ablief. Aber es tat nur ein bisschen weh, und so war der Schmerz eine angenehme Ablenkung vom Rest meiner Probleme. Ich konzentrierte mich eisern auf Raum, Entfernung und Auto fahren:

vor allem auf Auto fahren. Mit meiner Mutlosigkeit ging eine Erregung einher, eine Rücksichtslosigkeit, die wahrscheinlich mit dem noch im Blutkreislauf zirkulierenden Alkohol zu tun hatte. Was machte es schon aus, dass einen die Freunde im Stich ließen und der Arbeitgeber abwechselnd mit Knast oder Rausschmiss drohte, wenn der Druck auf die Schläfen die Welt in surreales Theater verwandelte?

Das Innere des Hauses sah genauso aus, wie ich es in Erinnerung hatte. Die leere Eingangshalle; die Buntglasfenster, durch die farbiges Licht auf den Parkettboden fiel. Es roch allerdings anders. Die leichte Feuchtigkeit roch schon jetzt nach Preisgabe und Verwahrlosung. Es war noch früh am Morgen. Schatten lauerten unter der Treppe, in den halb offenen Türen. Aus irgendeinem Grund rief ich

»Hallo?« in die Leere und hielt dann einen Augenblick lang inne. Mir kam der Gedanke, dass ich jetzt überall lieber wäre als hier. Und obwohl ich nicht an Geister glaube, sang ich auf dem Weg zu dem dunklen Gästezimmer unter der Dachkammer ein Lied, um mir Mut zu machen:

*I went down to St. James Infirmary,
Saw my baby there;
Stretched out on a long, white table,
So sweet, so cold, so fair.*

*Let her go, let her go, God bless her,
Wherever she may be,
She can search this wide world over,
But she '11 never find another sweet man
like me.*

Der Text ergab keinen Sinn. Wie konnte sein Baby die Welt nach einem anderen

süßen Kerl durchforsten, wenn sie schon tot war?

Ich zog die Leiter der Dachkammer nach unten und stieg die Sprossen hinauf. Während ich die Falltür aufschloss und mich nach oben hievte, fiel mir auf, dass mir die Höhe anscheinend nichts mehr ausmachte. Der Dachboden lag im Dunkeln. Ich tastete nach dem Schalter, machte Licht und schaute mich um. Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte, aber die Stille des unveränderten Raumes war enttäuschend. Alles war wie vorher: Kartonreihen, Regale mit sauber eingeordneten Büchern, der Schreibtisch und der Stuhl, die fast leere Flasche Malt, die auf dem Boden lag. Ich hob die Flasche auf, schätzte den Inhalt ab - zwei kräftige Schlucke - und stellte sie auf den Schreibtisch. Ich widerstand der Versuchung, mir einen Schluck auf gutes Gelingen zu genehmigen.

Zweimal hatte ich versprochen, den Inhalt der Dachkammer zu vernichten. Aber Versprechen brechen sich leicht. John hatte gesagt, die Bibliothek würde McKindless entlarven. Aber John war Buchhändler, er beurteilte Menschen immer nach deren Büchern.

Ich führ mit dem Finger über die Buchrücken und fragte mich, warum ich nicht schon früher wieder zurückgekehrt war. Was hatte ich zu befürchten? Entdeckung? Richtig, ich wollte mein Wissen oder meine Provision mit niemandem teilen. Aber ich hatte auch früher schon Betrugereien durchgezogen. Dass die Auktion abgeblasen würde? Das würde schon einen Unterschied machen. Bowery Auctions stand am Rande des Ruins, und die Auktion könnte unsere Rettung sein, unsere Zukunft, wenn man Rose glauben wollte. Aber wir hatten schon

früher in den Abgrund geblickt und überlebt. Wurde ich gefühlsduselig wegen des gedruckten Wortes, erstarrte ich vor der Heiligkeit des Buches? Nein. Ich habe Unmengen von Büchern weggekippt, habe Enzyklopädien, vergessene Bestseller, die Buchclub-Empfehlung-des-Monats und *Das Beste aus Reader's Digest* auf die städtische Müllkippe geschleudert und ohne Skrupel die Unsterblichkeitsträume von Schriftstellern in hohem Bogen in den Abfall segeln lassen. Wie auch immer, ich hatte jedenfalls nicht die Absicht, diese Bücher zu vernichten. Es handelte sich um seltene Bücher, sittenwidrige, okay, aber manche so selten, dass ich sie nur flüchtig aus Verzeichnissen in schon längst überholten Katalogen kannte. Keinesfalls würde ich sie den Flammen übergeben. Sie würden mit mir nach Hause kommen. Ein kleiner

Diebstahl, den ich verantworten konnte. Wovor ich mich hatte drücken wollen, war die Wahrheit. Wie ein Kind, das nur zögernd durch ein Schlüsselloch späht, fürchtete ich mich davor, dass ich das gewonnene Wissen nicht mögen würde und es nie wieder würde abschütteln können. Die Furcht wurde noch verstärkt durch die köstliche Vorahnung, durch den Kitzel des Entsetzens vor dem Sprung. Dieser Kitzel jagte mir die größte Angst ein.

Um sicherzugehen, dass sie auch trocken waren, wischte ich mir mit einem sauberen Taschentuch die Hände ab und machte mich an die Arbeit. Zuerst überprüfte ich die Titel, die ich kannte. Behutsam tastete ich mich in die Aufgabe hinein und hob mir die unbekannten Titel für den Schluss auf. Systematisch untersuchte ich jedes Buch. Ich hielt es locker in der

Handfläche, blätterte es sachte durch und suchte nach zwischen den Seiten versteckten alltäglichen und privaten Gegenständen. Nichts. McKindless war ein echter Sammler gewesen. Kein säurehaltiges Papier, keine Lesezeichen, Rezensionen oder zusammengefalteten Nachrufe unterbrachen den Fluss der Seiten. Meine Aufgabe nahm mich mehr und mehr gefangen. Gelegentlich unterbrach ich, las ein paar Zeilen oder vergewisserte mich noch einmal der Ausgabe und packte sie dann in einen der kleinen Kartons, die ich mitgebracht hatte. Anderthalb Stunden später war ich verschwitzt und voller Staub und dachte an den Whisky. Aber mir standen jetzt die unbekannten Bände bevor, und ich war fest entschlossen, mich diesen nüchtern zu stellen. Die Gelassenheit, die sich mit dem eintönigen Sortieren eingestellt hatte, war dahin. Einmal

mehr beschlich mich dieses unheimliche Gefühl, wenn man allein in den Geheimnissen eines toten Menschen wühlt. Ich wünschte, ich hätte ein Radio mitgenommen, um all die Geräusche eines leeren Hauses zu übertönen. Ich nahm vorsichtig einen in Leder gebundenen Band im Quartformat aus dem Regal und strich mit den Fingern leicht über die trockenen Buchdeckel. Der Titel verhiess *A Description of Merryland. A Topographical, Geographical and Natural History of That Country* von Roger Pheuquewell (1720). Ich klappte den Buchdeckel zu, öffnete ihn wieder und ließ die Blätter fallen, wie sie wollten. Ein schwacher, pfefferiger Geruch stieg von den Seiten auf. Feinstes Hadernpapier. Nach zweieinhalb Jahrhunderten noch so weiß wie ein Ei. Vor zweihundertsechzig Jahren hatte ein

Künstler eine Kupferplatte auf seinen Arbeitstisch gelegt. Er hatte das Gefäß mit geschmolzenem Wachs von seinem Brenner genommen und trug nun eine dünne Wachsschicht auf die Oberfläche der kupfernen Platte auf. Er wartete, bis das Wachs fest geworden war, und zeichnete dann die Umrisse seines Themas auf. Als Nächstes legte er den Griff eines kleinen spitzen Werkzeugs, eines Grabstichels, in seine Handfläche, umschloss ihn fest mit den Fingern und ritzte vorsichtig Furchen in das Metall. Zum Schluss wurde die Kupferplatte in Säure getaucht, welche sich in die freigelegten Stellen fraß, während der Rest der Oberfläche unversehrt blieb. Diese bildete die Schablone, mit der das eingravierte Bild gedruckt wurde. Die Kupferstecherei ist eine schwierige Kunst. Mit einem Grabstichel kann man nicht einfach aus dem Handgelenk

zeichnen. Das Endergebnis besteht aus einer Ansammlung von Linien, Strichen, Ecken und Punkten, die dann vom einfachen Entwurf bis zum fertigen Bild zusammenwachsen.

Rembrandt konnte das gut. Dieser Bursche hier auch.

Ein Dutzend Platten enthüllte, dass mit der Landschaft von *Merryland* der Körper einer Frau gemeint war. Die Vielzahl der Stiche ließ darauf schließen, dass es sich um eine Erstausgabe handelte. Trotzdem fiel es mir schwer, mich auf das Handwerkliche zu konzentrieren. Der Graveur hatte sich nämlich nicht auf das äußere Erscheinungsbild des Landes beschränkt. Gründlicher Konquistador, der er war, hatte er das neue Land ganz erforscht. Er hatte der Frau die Haut abgezogen, forschte mit Fortschreiten des Buches immer tiefer und stellte sie zur Schau wie eine anatomische Venus

oder einen Kadaver, der Anatomiestudenten in die Hände gefallen war. Die Serie gipfelte in einer detaillierten Wiedergabe ihrer Fortpflanzungsorgane. Als Mann, den der Blick unter Frauenröcke nicht zufrieden stellte, wollte er näher, immer näher heran, bis er das Objekt seiner Begierde schließlich zerlegte und im Bemühen, seine Funktion zu entschlüsseln, zerstörte.

Ich wandte mich den anderen Büchern zu. Aus deren Seiten griff der Tod nach mir. Der Tod war eine Frau, und die Frauen waren tot. Sie verbarg das Gesicht ihres Totenschädels hinter einer exquisiten Maske, raffte beim wilden Tanz den Rock, entblößte dabei ihre von Würmern wimmelnden Schenkel. Sie beugte sich über das Alte, das Junge und umarmte sie wie eine Mutter. Mutter Tod. Tote Mutter. Mit Sezier- und

Tranchiermesser schritt der Tod umher,
schnitt die Frau von Brust- bis
Schambein auf, öffnete die Hülle der
Haut, hob sie ehrfürchtig an wie die
zarteste Altardecke, entblößte
blutglasierte Organe, aufs Genaueste
ineinander gerolltes Gedärm, die Blase,
auf die sich die Gebärmutter bettet, von
der erhaben die Eierstöcke abzweigen -
die Offenbarung eines Kon-
struktionswunders. In weißgesichtigen
Scharaden ergoss sich der Tod über die
Seiten. Gestochen, punktiert, geprägt,
gestanzt, gedruckt. Schraffiert und
geschmiert, gekratzt und gekritzelt.
Kreuz und quer auf jeder Seite, die
Gravur des Grabes. Flüsternd in
Schwarzweiß, kreischend in Technicolor.
Ich fragte mich, wann der alte Mann
wohl das letzte Mal in der Lage gewesen
war, die Leiter hinaufzusteigen. Wie
viele Abende hatte er unten gesessen

und an all die jetzt quälend unerreichbaren Bilder gedacht und sich seine Jahrhunderte der Grausamkeit aus der Erinnerung zusammengepuzzelt?

John sagte, ich würde den Mann durch seine Bücher kennen lernen.

Anne-Marie sagte, die Menschen hätten seltsame Vorlieben.

Der Pornoproduzent sagte, es gebe viele Menschen mit zweifelhafter Moral, aber nur wenige Psychopathen.

Die Bücher erzählten mir von McKindless' Fantasien, mehr nicht.

Es war Zeit für die Kartons. Eine Minute lang saß ich davor und schaute sie an.

Es waren acht. Beim ersten Besuch hatte ich schon drei durchgeschaut und dabei einen Umschlag mit Fotos gefunden. Blieben also fünf. Wie standen die Chancen, dass ich noch etwas finden würde? Vielleicht hatte ich den Umschlag, den ich gefunden hatte, nur

einer Nachlässigkeit zu verdanken. Ein Bild, das er vergessen hatte, weil es nichts bedeutete. Das fotografische Spiegelbild eines Kupferstichs. Dagegen sprach Anne-Maries Erlebnis.

Kein Beobachter würde mir diesmal Nachlässigkeit vorwerfen können. Ich suchte mit beispielloser Sorgfalt, entfaltete jedes Blatt, las jeden Brief und fand nichts.

Als ich die Schachtel sah, wusste ich, dass ich gefunden hatte, wonach ich suchte. Noch bevor ich sie öffnete. Ich war mir nicht sicher, was sich ursprünglich darin befunden hatte. Etwas, das einer Frau gehörte, nach den silbernen Verzierungen auf dem Deckel zu schließen. Die dicke, extra starke Pappe der Schachtel war in einem Verfahren gepresst worden, das nach den Siebzigern nicht mehr angewandt wurde. Das Design war zwar abstrakt,

erinnerte aber mehr an Braques komplexen Kubismus als an Pop-Art oder Acid-Trips. Ich hob die Schachtel hoch und warf einen Blick auf die Unterseite. Ein Stempel: *Perücken Judy Plum, Mitchell Lane*. Die Beschriftung bestätigte die anderen Vermutungen. Virtuosa II, eine 1953 von Hermann Zapf entworfene Schrifttype. Die Schachtel war zwar nicht schwer, aber auch nicht leer. Ich stellte sie auf den Schreibtisch, setzte mich, dehnte wie ein Pianist die Finger und klappte den Deckel hoch. Zwischen zerknülltem Seidenpapier befanden sich drei kleine Päckchen, die ebenfalls in Seidenpapier eingewickelt waren. Ich holte sie eins nach dem andern heraus, legte sie auf den Schreibtisch und durchtrennte mit meinem Federmesser vorsichtig die Verpackungsschnur des größten der Päckchen.

Es war eine Puderdose. Nicht teuer, aber trotzdem sehr schön. Den Rand des Deckels schmückte ein grünweißes keltisches Ornament. Die Verzierung umrankte das kaum lesbare Wort *Eire*. In der Mitte des Deckels - für den Fall, dass Sie es immer noch nicht kapiert haben - prangte eine irische Harfe. Ein Mitbringsel aus Irland für die Allerliebste? Ein Andenken an die Ferien? Ich klickte es auf. Kokainweißes Gesichtspuder stäubte zitternd in die Luft, schwebte über den Schreibtisch und ließ sich so sanft nieder wie die Flocken in einer Schneekugel. Vor wie vielen Jahren war die Dose wohl das letzte Mal geöffnet worden? Ich schaute hinein. Fast voll. Und im Spiegel mein eigenes Gesicht, ernst und weit weg. Ich schlitzte das zweite Päckchen auf. Eine Haarspange aus Bakelit mit einem Messingclip. Schlichte geometrische

Form, hochmodisch etwa zu der Zeit, als das Plastikmaterial Bakelit noch genauso teuer wie Schildpatt war. In dem Clip hatte sich ein einzelnes langes rotes Haar verfangen.

Wie die Schachtel, in der sie verstaut waren, gehörten beide Gegenstände einer Frau. Die Spange teuer und von elegantem, gutem Geschmack. Die Dose ein hübsches Souvenir. Beides sah zu gewöhnlich aus, um eine solche sorgfältige Aufbewahrung zu rechtfertigen.

Ich nahm wieder das Messer und schnitt vorsichtig das letzte Päckchen auf. Es war das kleinste der drei. Es war so zerknüllt und mit Klebeband verpackt, dass ich schon den Verdacht hatte, es bestünde aus nichts als Papier. Ein Ulk. Allerdings hatte bis dato nichts daraufhingedeutet, dass unser Mann ein Spaßvogel war. Ich piekste durch die

Verpackung und fummelte schließlich ein feingliedriges Silberarmband heraus. Winzige, amulettartige Medaillen hingen zitternd an der Kette. Die zehn Gebote. Platz Nummer eins, noch vor Mord: *Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen.*

»Mein Gott«, flüsterte ich.

Ich zog das Foto mit dem Mädchen aus der Tasche und untersuchte es mit der Lupe. Es bestätigte mir, was ich schon wusste. Es gab keinen Zweifel. An ihrem gefesselten Handgelenk hing das Armband.

Ich saß vor dem Haus im Wagen, als Derek ans Fenster klopfte. Der Sitz war ganz zurückgestellt, die Sonnenbrille schützte mich vor Licht, die Füße lagen auf dem Lenkrad. Gegen den Dunst konnte ich ihn deutlich und klar sehen. Es war nicht gerade sonnig, aber das

frühmorgendlich Frische an der Feuchtigkeit und das Leuchten am grauen Himmel konnte man eventuell als schönes Wetter durchgehen lassen. Dereks Haare waren noch feucht, als wenn er gerade erst aus der Dusche gestiegen wäre. Ich hatte ihm geraten, nur Sachen anzuziehen, die auch schmutzig werden konnten, und er hatte sich daran gehalten. Eine alte, ausgefranste Jeansjacke, ein schwarzes T-Shirt mit der Aufschrift CRIMINAL, abgetragene Levi's und Doc Martens Boots. Er sah aus wie ein attraktiver Schauspieler, den man für einen Werbespot als Arbeiter verkleidet hatte. Was immer er verkaufte, einen Kunden hatte er. Ich schaute ihn über den Rand der Sonnenbrille an. Er hauchte ein stummes »Hallo« durchs Fenster, und mein Herz schlug einen Salto, der mir auf die Eier schlug.

Ich entwirrte meine Beine und stieg aus.

»Wie geht's?«

»Gut, sehr gut. Also, worum geht's? Ist das das Haus, von dem Sie mir erzählt haben?«

»Richtig.«

»Große Hütte.«

»Ja, nicht schlecht.«

»Hier liegen also die Leichen im Keller.«
Ich schaute ihn an.

Er grinste. »Tschuldigung, war wohl etwas daneben.«

»Schon gut.«

Ich schloss die Haustür auf, wir gingen hinein, und ich erklärte ihm die Arbeit.

»Ziemliche Sauerei, fürchte ich.«

Er, ganz Charmeur: »Wunderbar, das kann ich am besten.« Als ich vor ihm die Treppe hinaufging, war mir das Ironische der Situation bewusst. Die Umstände machten sich über mich lustig. Ich hatte gedacht, die Aufgabe

würde uns vielleicht zusammenführen. Die eine Heiß-und-Schweiß-Session, nämlich Kartons schleppen, würde möglicherweise in eine andere Heiß-und-Schweiß-Session münden, nämlich zwischen uns beiden. Jetzt wollte ich nur noch das Zeug rausschaffen, die Tür hinter mir abschließen und nie mehr zurückkommen. Das Armband war der Rosette-Stein der Suche, ein definitives Verbindungsstück zwischen McKindless und dem Mädchen auf den Fotos. Derek störte meine Gedankengänge. »Das ist wahrscheinlich das größte Haus, in dem ich je gewesen bin.« »Ach ja?« »Der Besitzer, was war der von Beruf?« »Gute Frage. Hätte ich stellen sollen, bevor ich den Job angenommen habe.« »Mein Vater hat immer gesagt: >Ein reicher Mann ist entweder ein Dieb oder der Sohn eines Diebes.<«

Ich blieb stehen und setzte mich auf die oberste Treppenstufe. »Scheint ein weiser Mann gewesen zu sein, Ihr Vater.«

»Machen Sie sich immer noch Sorgen wegen der Fotos?«

Ich antwortete mit einer Gegenfrage. »Anne-Marie hat gesagt, dass Sie mich sprechen wollten.«

Derek hörte auf zu lächeln. Ich erkannte, dass sich unter der fröhlichen Fassade ein ängstlicher junger Mann verbarg. Er setzte sich neben mich und starrte nach unten, als fasziniere ihn, wie steil die geschwungene Treppe abfiel.

»Tja, ich habe ein kleines Problem. Mit Ihren Bildern hat es nichts zu tun - glaube ich zumindest. Aber ich würde gerne hören, was Sie dazu sagen. Wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

»Schießen Sie los.«

Die Unterhaltung nahm jetzt katechetische Züge an. »Haben Sie jemals etwas getan, das Sie bereuen?«

»Natürlich. Jeder hat doch schon Dinge getan, die er am liebsten ungeschehen machen würde.«

»Ich meine, richtig bereuen. Etwas, dessen Sie sich schämen?«

»Gleiche Antwort.«

»Glauben Sie, dass es gute Menschen und schlechte Menschen gibt?«

»Ich glaube, dass es einige üble Individuen gibt, aber auch, dass die meisten Menschen sich alle Mühe geben und eben jeder mal Mist baut.«

»Würden Sie mir sagen, was das Schlimmste war, das Sie jemals getan haben, was Sie am meisten bereuen?«

»Nein.«

Er lächelte mit einer Art bitterer Befriedigung. »Nur recht und billig. Aber ich sage Ihnen, was das Schlimmste

war, das ich jemals getan habe.«
Ich wollte Einspruch erheben, weil ich schon genug über die Niedertracht der Menschen wusste. Stattdessen riss ich mich zusammen und wartete darauf, all seine Sünden zu schlucken. »Also los.«
Er fuhr mit einem Finger durch den frischen Staub auf der Treppenstufe und wischte ihn dann an seiner Jeans ab. Stille senkte sich herab. Der Junge und ich in dem leeren Haus. Hin und wieder bebte seine Stimme, während er beichtete.

»Am Anfang war die Arbeit im Laden aufregend. Sie hat mir ein echtes Gefühl von Macht gegeben. Sie wissen schon, wahrscheinlich so ähnlich wie bei Ihnen, wenn Sie eine Auktion durchführen.« Ich nickte, um ihm zu signalisieren, dass ich verstand. »Ich war Teil einer anderen Welt. Einer geheimen Welt, für die die meisten Menschen zu empfindlich sind.

Ich habe zwar nur in einem Plattenladen im Keller gestanden und Schmuddelhefte verkauft, aber trotzdem war ein besonderer Kick dabei. Trapp, glaube ich, hat meine Begeisterung nur belächelt. Manchmal war er tagelang weg, und ich war ganz auf mich allein gestellt. Aber wenn er da war, haben wir ziemlich oft geredet. Was er mir aufgetragen hat, habe ich gekauft. Als ob wir Freiheitskämpfer in einem Krieg gegen die Bevormundung wären. In der Demokratie geht's nicht nur um die Mehrheit, es geht auch um die Minderheit. Und so lange man niemandem weh tut, geht's keinen was an, was man macht.«

»Hört sich alles ziemlich plausibel an.«

»Hätten Sie es geglaubt?«

»In Ihrem Alter vielleicht. Die überzeugendsten Lügen sind immer die, in denen auch ein Körnchen Wahrheit

steckt.«

»Und ich bin voll drauf abgefahren. Ein paar Monate lang war ich oft am Telefon, wenn jemand wegen seiner anderen Geschäfte angerufen hat. Waren viele Leute aus Übersee dabei. Eigentlich war ich nur so eine Art Telefonmieze. >Ja, Mr Trapp ist im Hause. Nein, tut mir Leid, aber Mr Trapp ist im Augenblick nicht zu sprechen.< Aber so wie ich drauf war, hätten Sie gedacht, ich wäre James Bond oder so was.«

»Und was ist dann passiert?«

»Ich wurde befördert. Ich würde nicht sagen, dass wir Freunde waren, er und ich. Er ist nicht der Typ, mit dem man sich anfreundet, aber ich habe zu ihm aufgeschaut.« Derek lachte verkniffen. »Ich habe ihn als meinen Mentor gesehen. Er hatte es gepackt. Er hatte einen Haufen Kohle verdient und war

trotzdem ein Rebell geblieben. Auf der falschen Seite des Gesetzes die Freiheit verteidigen. Was für ein Witz. Er hat mich ausgefragt, und ich habe ihm nur zu gern alles über mich erzählt. Über meine Ziele, die Kurzfilme und so weiter.«

Plötzlich wusste ich Bescheid. »Nein!«
»Doch!«

»Er hat gefragt, ob Sie einen Film für ihn machen würden.«

»Es war so nahe liegend, dass ich nie auf die Idee gekommen wäre. Und er hat wahrscheinlich gedacht, dass ich seit Wochen nichts anderes im Kopf hatte.«

»Und Sie haben ja gesagt.«

»Tja, das wäre wohl keine Beichte, wenn ich abgelehnt hätte.«

»Und weiter?«

»War eigentlich ganz einfach. Trapp hat mir erklärt, dass er es nicht zu glatt

haben wollte. Bisschen amateurhaft wäre genau richtig. Käme überzeugender rüber. Da war ich dann ein bisschen beleidigt.« Er schüttelte den Kopf. »Als ob das eine Rolle gespielt hätte. Wir sind zu einer Wohnung auf der South Side gefahren. Trapp war in echt guter Stimmung, richtige Feiertagslaune. Ich glaube, er war wegen mir ein bisschen aufgekratzt. Wie ein Vater, der zum ersten Mal mit seinem Sohn ein Bier trinken geht.«

»Und Sie?«

»Ich hatte die Hosen voll. Wenn ich gewusst hätte, wie ich da rauskomme, ohne mein Gesicht zu verlieren, hätte ich es gemacht. Wir waren die Ersten. Die Wohnung war mehr oder weniger leer, so, als ob einer gerade beim Umziehen wäre. Trapp zeigte mir das Schlafzimmer. Ich baute das Licht und mein Zeug auf. Dann haben wir uns

hingesezt und gewartet und geraucht. Das große Doppelbett war das einzige Möbelstück im Zimmer, also haben wir da auf dem Bett gesessen, nebeneinander. Trapp hat irgendeinen Witz darüber gemacht. Je länger wir gewartet haben, desto beschissener habe ich mich gefühlt. Ich habe mir im Geist Sätze zurecht gelegt, Ausreden, um abzuhaufen, aber nichts hat gepasst. Nach einer halben Stunde hat es dann geklingelt. Die >Schauspieler< waren da.«

»Und dann?«

»Ich hab's durchgezogen. War ziemlich unkompliziert. Ein Mann und eine Frau hatten Verkehr, und ich habe sie dabei gefilmt. Ende der Geschichte.«

»Hätte auch schlimmer kommen können, oder?«

»Schon, aber es war trotzdem scheußlich.« Ihm stockte die Stimme.

»Ich hatte schon angefangen zu filmen, als ich merkte, dass die Frau gegen ihren Willen da war. Tränen sind ihr übers Gesicht gelaufen. Sie hat stumm geweint. Diese ganzen Lügengeschichten, die Trapp mir erzählt hatte, von Freiheit und Demokratie. Wenn ich jetzt die Augen zumache, sehe ich sie immer noch vor mir. Sie war Ausländerin. Keine Ahnung, woher. Die ganze Zeit hat sie direkt in die Kamera geschaut, mir genau in die Augen, hat in mich reingestarrt, während ich durch den Sucher sie angestarrt habe. Ich bin sauer geworden deshalb. Ich wollte ihr eine knallen, wollte ihr sagen, dass sie woanders hinschauen soll, auf den Mann, der sie vögelt. Er war der Vergewaltiger, nicht ich.« Den nächsten Satz flüsterte er. »Ich kam mir vor, als würde ich sie töten.«

»Haben Sie irgendetwas

unternommen?«

»Nein, nichts.«

»Hatten Sie Angst?«

»Und ob, eine Scheißangst. Das ist keine Entschuldigung, aber trotzdem, ich hatte Angst, ja. Die Typen, die so was tun ... Ja, ich war wie gelähmt.« Derek schüttelte den Kopf. »Das Paar ist danach gegangen, und Trapp hat mich wieder mit in die Stadt genommen. Er hat mir einen Fünziger dafür bezahlt. Fünfzig Pfund. Ich bin schnurstracks in eine Bar, damit ich unter Leuten war, und hab mich von der Kohle voll laufen lassen.«

»Warum arbeiten Sie immer noch da?«

»Gute Frage. Sie glauben, ich sollte meinen Arsch so schnell wie möglich drausschaffen, stimmt's?«

»Wollen Sie meinen Rat?«

»Lassen Sie mich raten: Sofort abhauen! Hat sich schon erledigt. Gestern war die

Polizei da und hat nach ihm gefragt. Ich hatte ihn schon ein paar Tage nicht mehr gesehen, was allerdings nichts Ungewöhnliches ist. Er ist oft länger unterwegs. Als die Polizei wieder weg war, habe ich die Aktenschränke probiert. Die sind normalerweise abgeschlossen. Gingen auf wie Butter, die Schubladen. Alle leer. Schätze, er hat sich abgesetzt.«

»Was soll ich Ihrer Meinung nach tun?« Wir waren in die Dachkammer geklettert und wechselten uns seit einer Stunde ab. Mal trug der eine die Kartons zur Falltür und der andere die Leiter herunter, mal umgekehrt. Wir hatten in gleichmäßigem Tempo und schweigend gearbeitet, weil uns beiden Dereks Geschichte im Kopf herumging.

»Gar nichts. Mund halten.« Ich stützte eine Schachtel ab, die etwas unsicher

auf Dereks Schulter stand. Mir fiel ein, was Les gesagt hatte. »Diese Burschen sind von der harten Sorte. Nach der Video-Geschichte hätten Sie sich sofort aus dem Staub machen sollen.«

Derek stieg langsam die Leiter hinunter. »Ich hab dran gedacht. Ich hab auch daran gedacht, ihn bei der Polizei hinzuhängen. Aber ich hatte Angst.«

»Zu Recht. Wenn ich Sie wäre, würde ich mir ein unscheinbares Kuvert besorgen, ein Paar Gummihandschuhe anziehen und die Ladenschlüssel zurückschicken.«

»Was, wenn die Polizei nach mir sucht?«

»Gibt's einen Grund, warum sie das tun sollte?«

»Weiß nicht.«

»Wenn es so weit kommt, müssen Sie eben in den sauren Apfel beißen.«

Ich reichte ihm den letzten Karton hinunter. Bis auf die Möbel war die

Dachkammer leer. Die konnten von mir aus für die nächsten Besitzer hier stehen bleiben. Ich kletterte die Leiter hinunter. Derek wartete neben den aufgestapelten Büchern und Kartons.

»Erzählen Sie nur das, was unbedingt nötig ist, um aus der Sache rauszukommen. Wichtig ist, dass alles, was Sie erzählen, der Wahrheit entspricht. Und verlieren Sie um Himmels willen, unter keinen Umständen, auch nur ein Wort über Ihr Regiedebüt.«

»Soll ich vielleicht von mir aus zur Polizei gehen?«

Das war exakt der Punkt, über den ich während der Arbeit nachgedacht hatte. Ich wollte den Jungen schützen. Wenn ich ihm sagte, er solle verschwinden, war das dann ein guter Rat oder nur ein Reflex? Meine Erfahrung sagte mir, dass es kompletter Blödsinn wäre, den Finger

zu heben, wenn die Polizei nach jemand anderem suchte.

»Was würden Sie denen erzählen?«

»Was ich weiß.«

»Tja, das hätte zumindest den Vorteil, dass Sie wieder mit sich im Reinen wären. Aber erstens würden Sie einen Haufen Ärger kriegen, und zweitens würden Sie denen wahrscheinlich nichts erzählen, was die nicht sowieso schon wissen. Wenn ich Sie wäre, würde ich mich ruhig verhalten, jeden Tag in die Zeitung schauen und das Ohr auf die Schienen legen.«

Derek lehnte an dem Turm aus Kartons. Er sah jetzt entspannter aus als am Anfang seiner Geschichte.

»Schon komisch, wie sich manche Dinge entwickeln. Als Sie in den Laden gekommen sind, habe ich Sie erst für einen stinknormalen Kunden gehalten. Dann, als Sie mir die Fotos gezeigt

haben, war ich mir nicht mehr so sicher. Ich dachte, vielleicht holen Sie sich ihre Kicks von ganz woanders. Und als Sie mir Anne-Maries Karte gezeigt haben, habe ich mir gedacht, das ist die ideale Gelegenheit herauszufinden, ob Sie ein schmieriges Arschloch sind oder nicht.«

»Glauben Sie nicht, dass das etwas unfair gegenüber Anne-Marie war?«

»Was sollte schon passieren? Chris würde ja dabei sein. Außerdem hatten Sie ihre Karte. Es war völlig klar, dass Sie nach ihr suchen würden. Besser, Sie treffen sie, wenn Chris und ich dabei sind.« Er lachte. »Aber Sie haben sich so extrem unwohl gefühlt in der Umgebung, da war es offensichtlich, dass Sie es ernst meinten. Als Sie dann die Fotos herumgereicht haben, war endgültig klar, dass Sie sich ehrlich Sorgen machen. Da ist mir das erste Mal der Gedanke gekommen, dass ich Sie

vielleicht um Rat fragen könnte. Sie scheinen sich ganz gut auszukennen. Ich hatte das Gefühl, dass Sie die Geschichte verstehen würden, dass Sie sich nicht als Richter aufspielen würden.«

»Warum haben Sie mich nicht früher gefragt?«

»Ich wollte mir alles noch mal durch den Kopf gehen lassen. Als dann die Polizei auf der Matte stand, musste ich mit jemandem reden. Danke.«

»Immer zu Diensten.«

Ich wollte die Vertrautheit zwischen uns hinauszögern. Ich zündete mir eine Zigarette an und bot ihm auch eine an. Er lehnte ab und nahm stattdessen einen Schluck aus der Flasche Im Bru, die er mitgebracht hatte.

»Sie rauchen ziemlich viel.«

»Stimmt.«

Ich nahm einen Zug und hoffte, er

würde mir jetzt keinen Vortrag halten.

»Jemals dran gedacht, aufzuhören?«

Er reichte mir die Flasche, und ich berührte sie mit meinen Lippen, da wo seine sie berührt hatten.

»Nein.«

»Passt zu Ihnen, zur Form Ihres Gesichts. Sieht gut aus, wenn Sie inhalieren. Wie in Stein gemeißelt.«

Ich war schon seit dreißig Jahren nicht mehr rot geworden. Jetzt spürte ich ein ungewohntes Glühen, das mir ins Gesicht stieg. Ich drehte mich um und überprüfte einen der Kartons. Und zwar den, in dem sich das befand, was ich im Geist schon Trophäen nannte.

»Was ist da drin?«

Ich hatte eigentlich nicht vorgehabt, ihm davon zu erzählen. Aber in der Vertrautheit des Augenblicks und unter dem Eindruck seiner Beichte öffnete ich unwillkürlich die Perückenschachtel und

reichte sie ihm. Einen nach dem andern nahm er die Gegenstände heraus, begutachtete sie eingehend und legte sie zurück ins Seidenpapier. Zu spät schoss mir das Wort »Fingerabdrücke« durch den Kopf.

»Ich verstehe nichts von Antiquitäten. Sind die Sachen wertvoll?«

»Die Objekte selbst nicht. Aber ich glaube, sie haben etwas mit den Fotos zu tun, die ich Ihnen gezeigt habe.«

»Wirklich?«

Er schaute mich zweifelnd an, und auf der Stelle packte mich das Bedürfnis, ihn zu beeindrucken und ihm zu zeigen, dass ich kein besessener Spinner war. Wenn ich jetzt daran zurückdenke, krümme ich mich vor Scham. Ich zog das Foto und die Lupe aus der Tasche und gab ihm beides.

»Da, an ihrem Handgelenk.«

Derek hielt sich die Lupe ungeschickt

vors Auge und blinzelte hindurch. »O Gott.« Er nahm das Armband aus der Schachtel, hob es langsam hoch und hielt es vor das Fenster, um es bei Tageslicht zu betrachten. Dann schaute er wieder auf das Foto und fragte schließlich: »Was wollen Sie jetzt machen?«

»Still sitzen bleiben, bis die Auktion vorbei ist.«

»Ich weiß, dass sich das jetzt komisch anhört nach der Geschichte, die ich Ihnen gerade erzählt habe. Aber glauben Sie nicht, dass Sie schon früher was unternehmen sollten? Zum Beispiel jetzt sofort?«

»Vielleicht. Aber der Mann ist tot, und da, wo er jetzt ist, kann er keinem mehr schaden. Außerdem, ich will ganz ehrlich sein, brauchen wir diese Auktion. Seine Schwester ist krank, stirbt wahrscheinlich. Wir können uns keinen

einzigsten Tag Aufschieben leisten.«
Er nickte. Abwesend, tief in Gedanken.
»Schätze, nach so langer Zeit kommt es auf ein paar Tage auch nicht mehr an.«
Er schaute wieder das Foto an. »Wenn man nach dem Klang des Wortes geht, >Snuff<, klingt das ja eigentlich nach einer sanften und kuscheligen Angelegenheit.« Er stützte sich auf einen Karton. »Aber dann kommt der alte Mann mit dem Hackebeil.«
Derek lachte nervös. Mir schauderte. Irgendwo ging irgendwer über mein Grab. Ich stand auf.
»Los, schaffen wir endlich das Zeug hier raus.«

Nach dem Einladen, für das wir noch einmal eine Stunde brauchten, saßen wir müde und verdreht nebeneinander im Lieferwagen. Eigentlich hatte ich ihn fragen wollen, ob wir noch zusammen

irgendwohin gehen würden, zum Essen oder auf ein Bier. Stattdessen gab ich ihm dreißig Pfund und fragte, wo ich ihn absetzen könnte.

Er zögerte. »Haben Sie nicht gesagt, dass Sie ihm Moment selbst knapp bei Kasse sind?«

Ich war gerührt. »Alles ist relativ. Sie haben sich das mehr als verdient. Außerdem sind Sie arbeitslos.«

Ich ließ den Motor noch nicht an, weil ich spürte, dass da noch etwas kommen würde. Ich wusste nur nicht was.

»Wissen Sie, auch ohne die Geschichte mit Trapp und dem Video hätte ich mich noch mal bei Ihnen gemeldet. Erinnern Sie sich noch, was ich neulich gesagt habe? >Dafür hab ich noch was gut bei Ihnen.<«

Ich versuchte meine Erregung zu kaschieren, indem ich vorsichtig sagte: »Ach ja?«

»Es gibt etwas, das ich lieber als Geld von Ihnen haben würde.«

»Ach ja?«

Derek schaute mir mit seinen klaren und treuherzigen Weimaraner-Augen mitten ins Gesicht. »Mein Gott, Sie haben das perfekte Gesicht.« Meine Lippen kribbelten. Seine Stimme war jetzt einen Hauch leiser, ernsthafter. »Ich habe Ihnen doch gesagt, dass es mein Traum ist, Horrorfilme zu machen?«

»Und?«

»Nun ja, ich glaube, es ist jetzt möglich. Ich könnte es packen. Ich habe ein bisschen gespart, und Zeit habe ich ja weiß Gott genügend. Ich habe haufenweise kleine Filme gemacht. Sogar ein paar Preise habe ich gewonnen. Ich bin gut. Was ich brauche, ist eine Chance. Ich brauche den richtigen Stoff und die richtigen Schauspieler. Ich glaube, beides habe ich

jetzt.«

Ich lächelte, zweifelnd, wie die Alten immer über die Jungen lächeln, aber trotzdem angesteckt von seiner Begeisterung. »Gratuliere.«

»Danke. Und jetzt kommen Sie ins Spiel. Wenn Sie wollen.«

Ich erwartete die Frage, ob ich ihm vielleicht Requisiten ausleihen oder das Auktionshaus als Location zur Verfügung stellen könnte. Was immer es sein würde, ich war entschlossen, ihm zu helfen.

»Ich werde tun, was ich kann.«

Derek grinste mich an und fragte: »Was ist der populärste Horrorfilm aller Zeiten?«

»Dr Jekyll und Mr Hyde?«

»Guter Tipp, aber daneben.« Er senkte seine Stimme wie ein Marktschreier auf dem Rummelplatz, der den Höhepunkt seiner Darbietung anpeilt. »*Nosferatu*.«

Dann, als er meine Verwunderung bemerkte: »*Dracula*. Ging von Anfang an schief. Erst Bela Lugosi, dann wurde es artig und satirisch-melancholisch mit Aristokraten wie Christopher Lee und Peter Cushing. Ganz nett für einen Lacher, aber nichts im Vergleich mit den Originalen. *Nos-fe-ra-tu*.« Er zog das Wort in die Länge, betonte jede Silbe. »F.W. Murnau hatte Max Schreck, Werner Herzog hatte Klaus Kinski. Ich werde meine eigene Version drehen, und Sie sind der perfekte Hauptdarsteller. Der steinalte Vampir, am Ende seines Weges, allein, ohne jeden Freund, dazu verdammt, zu Staub zu zerfallen. Das verwirrte Monster, das zu lange gelebt hat. Was sagen Sie?« Mit amerikanischem Akzent fügte er hinzu: »*Come on, baby, I could make you a star!*«

Ich bemerkte, dass ich mich leicht zu ihm hinüber gebeugt hatte. Ich setzte

mich wieder gerade hin. Das Schrillen des Handys zerschnitt die Stille. Ich war noch ganz benommen, als ich auf den Knopf drückte.

»Hallo? Mr McKindless?«, sagte eine herrische Stimme.

»Er ist tot.« Die geflüsterten Worte waren zu leise, um von den Radiowellen übertragen zu werden. Sie blieben ungehört.

Die Stimme sprach weiter. »Hier ist das Royal Infirmary. Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass der Zustand Ihrer Tante kritisch ist. Ich würde Ihnen empfehlen, sofort herzukommen.«

19

Und ab jetzt bergab

IM INFIRMARY VERIRRTE ICH MICH und fragte einen Weißkittel nach dem Weg.

Er beäugte mich mit ausgehungertem Blick und erklärte mir dann eine Abkürzung, die mich durch hallende, sanft abfallende Kellergänge führte. Ich begegnete Krankenpflegern, die Rolltragen mit lakenverhüllten Hügeln vor sich her schoben, unter denen wohl Tote lagen. Die Nase schafft es, sich an Dinge zu erinnern, die das Hirn schon vergessen hat. In den Desinfektionsmitteln des Infirmary roch ich jeden Krankenhausbesuch, den ich jemals gemacht hatte. Meine Madeleine. Ohne aufzuschauen schlurfte ein gebückter Mann in einem verschmutzten Frotteebademantel an mir vorbei. Ein Pfleger, der aussah wie ein Gefängniswärter, führte ihn an der Armbeuge. Die beiden verschwanden um eine Ecke, und ich ging weiter. Immer weniger Menschen kamen mir entgegen. Das Pissgelb der Wände ging nach und nach

in Nilgrün über. Das Netz der noch aus den Zeiten Victorias stammenden Deckenrohre wurde dichter. An einer Biegung des Gangs blieb ich stehen. Sollte ich nach links oder nach rechts? Ein kleiner Mann in grauem Overall eilte an mir vorbei. An jedem Arm baumelte ein Plastikmüllsack. Noch bevor ich ihn nach dem Weg fragen konnte, war er durch eine Pendeltür verschwunden. Ich erwischte die zurückschwingende Tür und hielt sie auf.

Der kleine Mann stand gebückt vor den offenen Türen eines Ofens. Er hatte einen Müllsack aufgeschnürt und schaufelte mit den Händen den Inhalt schnell und effizient in die Flammen. Eine Hitzewand schlug mir entgegen. Mein Rücken und meine Stirn kribbelten. Ich glaubte etwas Bleiches, Weiches, Fleischiges zu sehen. Der Krankenhausgeruch war verschwunden.

Der Mann und ich schauten uns an. Er machte den Mund auf, um etwas zu sagen, aber ich ließ die Tür wieder zuschwingen und sperrte das Bild aus. Ich ging den Weg zurück, den ich gekommen war, blieb aber schon nach wenigen Metern wieder stehen und lehnte mich an die Wand. Ich legte das Gesicht an die kalten Porzellankacheln und versuchte die Bilder aus meinem Kopf zu vertreiben. Dann hörte ich energische, lauter werdende Schritte. Eine Schwester bog um die Ecke. Ich richtete mich auf und sagte, dass ich mich verirrt hätte.

»Geografisch oder emotional?« Der melodische Klang des Irischen.

»Beides.«

»Soso«, sagte sie lachend. »Mit der Geografie kann ich Ihnen weiterhelfen. Was das andere betrifft, da hilft oft gar nichts.«

Ich verzog meine Lippen zu einem falschen Lächeln und sagte, da könnte sie Recht haben.

Diesmal sprach Mitgefühl aus den Augen der Oberschwester.

»Es tut mir Leid, aber Ihre Tante hatte heute Nachmittag um drei Uhr fünfzehn einen zweiten Herzanfall. Sie ist vor vierzig Minuten verstorben.«

Sie hatte mich in ihr winziges Büro geführt und mir den Stuhl neben sich angeboten. Vor uns stand ein perfekt organisierter Schreibtisch. Durch die Glasscheibe konnte ich sehen, wie eine Schwester einen Löffel zum Mund eines alten Mannes führte. Etwas Suppe schwappte vom Löffel und lief dem Alten übers Kinn. Ich schaute weg.

»Ihre Tante war über achtzig. Ich fürchte, sie hatte von vornherein keine Chance, einen zweiten Anfall so kurz

nach dem ersten zu überleben. Sie ist schnell und ohne Schmerzen gestorben. Es tut mir Leid, dass wir Sie nicht früher erreichen konnten.«

Die Schwester hinter der Scheibe wischte dem Patienten das Kinn ab. Dann nahm sie wieder einen Löffel Suppe und versuchte es erneut.

Miss McKindless war gestorben, während ich die Bücher ihres Bruders abtransportiert und damit mein Versprechen gebrochen hatte. Ich fühlte mich schlecht - weil sie gestorben war und weil ich sie belogen hatte. Aber ich wusste auch, dass ich mich noch viel schlechter fühlen würde, wenn ich die Bücher verbrannt hätte. Miss McKindless und ihr Bruder waren tot. Die Bücher hatten überlebt, wie sie schon den Tod anderer Besitzer überlebt hatten. Ich hoffte, dass sie ihr in den letzten Stunden keinen Kummer bereitet hatten

und dass Miss McKindless von da, wo sie jetzt war, die Bücherstapel in meinem Lieferwagen nicht sehen konnte.

»Sie haben getan, was Sie konnten. Ihre Tante ist so gestorben, wie wir alle gern sterben würden.«

Die Oberschwester war erleichtert, weil ich alles so stoisch ertrug. »Gibt es noch jemanden, den ich benachrichtigen sollte?«

Ich schüttelte den Kopf.

Eine junge Schwester klopfte leise an die Bürotür und trat ein. »Wir sind fertig.«

»Gut. Danke, Eileen.«

Die Schwester schloss behutsam die Tür und die Oberschwester wandte sich wieder mir zu. »Ihre Tante ist so weit. Möchten Sie sie sehen?«

Ich nickte, und sie führte mich mit energischen Schritten in einen Nebenraum. Die hellen Lampen hinter

der gelben Leinwand, die man um das Bett aufgestellt hatte, sorgten für ein leuchtendes Sonnenblumengelb. Nach dem Tod tritt eine Veränderung ein. Der bleiche, gewaschene Körper, parfümiert und zugedeckt, war nicht mehr Miss McKindless. Was immer ihre Persönlichkeit ausgemacht hatte, das innere Wesen, der Lebensfunke, die Seele, nennen Sie es, wie Sie wollen, hatte sie verlassen. Ich berührte ihre Hand.

»Es tut mir Leid.« Ich flüsterte. »Ich hoffe, Sie vergeben mir, was ich getan habe und was ich noch tun werde.«

Vor der Tür nahm mich die Oberschwester beiseite. »Ist Ihnen nicht gut?«

»Doch, alles in Ordnung.«

Sie sah ehrlich besorgt aus. »Sie sind kalkweiß. Selbst wenn man darauf vorbereitet ist, der Tod ist immer ein

Schock. Warum setzen Sie sich nicht ins Büro und ruhen sich etwas aus. Ich lasse Ihnen eine Tasse Tee bringen.«

»Nein, danke, es geht schon.«

»Sind Sie sicher? Nicht dass Sie auf dem Heimweg einen Unfall bauen und wir uns auch noch um Sie kümmern müssen?«

Ihre alte Schroffheit kehrte langsam zurück, aber ich wusste inzwischen, was sich dahinter verbarg. Die dauernde Übermüdung hatte schon frühzeitig rund um ihre Augen ein Netz aus Falten gegraben.

»Keine Angst, ich werde es langsam angehen lassen. Danke, dass Sie sich so gut um sie gekümmert haben.«

»Das ist unser Job. Informieren Sie mich bitte über Ihre Vorkehrungen. Drei Tage können wir sie noch dabeihalten, aber danach ...«

»Wird's ein bisschen eng?«

Sie bedachte mich mit einem letzten traurigen Lächeln. »Unglücklicherweise, ja.«

Ich fuhr mit dem Lift nach oben und quetschte mich in die Büroräume von Bowery Auctions - vorbei an Niggle, zwei jungen Packern und dem Schreibtisch, hinter dem Miss McKindless bei unserer ersten Unterredung gesessen hatte. Im Auktionsraum waren die Vorbereitungen im Gange, die den feuchten, toten Saal in einen Marktplatz seltener Vergnügungen verwandeln sollten. Aufgehängt dienten McKindless' türkische Teppiche als exotischer Hintergrund für das Podium. Nebeneinander aufgereihte Möbelstücke, die einst unter demselben Dach vereint waren, nahmen separate Identitäten an und traten jedes für sich zur Auktion an. Entlang einer Wand glitzerten ausschließlich mit

Antiquitäten, Tand und Nippes beladene Behelfstische. Bewaffnet mit einem Katalog und fortwährend kleine Verwünschungen vor sich hinmurmelnd, versah Jimmy James die verschiedenen Stücke mit Nummern. Schmuck und andere hosentaschengroße Langfingerobjekte waren sicher in Schaukästen deponiert. Ein Junge, der lässig auf der obersten Sprosse einer Leiter balancierte, krächte triumphierend »Jawoll!«, nachdem er ein kleines Ölgemälde in das letzte freie Stück Wand eingepasst hatte, die jetzt komplett mit Bildern bedeckt war. An messerscharfen Drähten hingen Lampenschirme aus Glas unter der Decke. Objekte, die berückten und betörten, an einem Ort aufgebaut und nur an einem einzigen Tag, morgen, käuflich zu erwerben.

Rose stand in der Mitte des Raumes.

Ihre Pose glich der eines *Vogue-Models* auf einem Schwarzweißfoto aus den Fünfzigern: kerzengerader Rücken, eine Hand auf der Hüfte, vorgeschobenes Becken, Füße im rechten Winkel zueinander, die Zigarette lässig auf Höhe der Körpermitte - die Herrin über alles, was sie überblickte. Sie redete mit Anderson. Dann hörte sie die Lifttüren und drehte sich um.

»Oho, der Wanderer kehrt heim. Wie schön, dass du uns mit deiner Gegenwart beehrst. Am Vortag der Auktion, und schon um drei Uhr nachmittags. Wir Normalsterblichen sind übrigens schon seit heute Morgen acht Uhr auf den Beinen.«

»Rose.« Anderson ging auf mich zu.
»Siehst du nicht, dass der Mann total fertig ist?«

Jimmy James schaute kurz auf, schüttelte den Kopf und verteilte dann

weiter seine Nummern. Die zwei Jungen wuchteten den Schreibtisch zur Seite, der den Platz zwischen Lift und Eingang blockierte. Ein Kronleuchter zitterte und versprühte dabei winzige Funken in allen Regenbogenfarben. Die Welt schien zu schwanken und ich mit ihr. Anderson nahm meinen Arm und stützte mich. Ich ging direkt ins Büro und sah im Vorbeigehen flüchtig Roses erschrockenes Gesicht. Für eine Erklärung war ich zu müde.

»Was ist passiert, Rilke?« Sie betrat nach mir das Büro und fing sofort an, Schreibtischschubladen auf- und wieder zuzumachen. »Wo hast du bloß die verdammte Whiskyflasche?«

Anderson kam auch ins Büro. »Schnaps ist genau das Falsche. Starker Tee mit einem Berg Zucker drin, das ist jetzt das Richtige.«

Rose schaute verwirrt. Dann öffnete sie

die Tür und rief:

»Niggle, lauf los und hol Mr Rilke eine Tasse Tee. Guten starken Tee, mit einem Berg Zucker drin.«

Anderson schaute sie an. Sie zuckte mit den Schultern, zündete eine zweite Zigarette an und gab sie mir. Gierig zog ich daran. Die Welt kippte wieder kurz zur Seite, richtete sich aber schnell wieder auf. Ich fühlte mich schon besser.

»Könnte jetzt einen Schluck vertragen.«

»Erst der Tee, dann sehen wir weiter.«

Andersons Stimme strahlte eine wohlthuende Autorität aus. »Wann hast du das letzte Mal was gegessen?« Erwartete erst gar nicht auf eine Antwort, sondern verließ das Büro, fing Niggle auf dem Weg nach draußen ab und gab ihm mündliche Anweisungen und ein paar Zettel mit.

Wieder im Büro, zündete er sich eine von seinen eigenen Zigaretten an und

sog den Rauch tief ein. »Wohl ein bisschen übertrieben, was?«

»Die alte Dame ist tot.«

Rose sank in den Sessel neben mir. »Ich glaube, jetzt könnte ich auch einen Whisky gebrauchen.«

Anderson holte die Flasche aus ihrem Versteck zwischen den Briefumschlägen. Er schenkte mir und Rose einen Kleinen ein und schaute uns schweigend beim Trinken zu. Niggle kam herein und brachte warmes Gebäck und den süßen Tee. Bis wir fertig gegessen hatten, sagte keiner ein Wort. Rose brach schließlich das Schweigen.

»Wann?«

»Heute Nachmittag. Kurz bevor ich hergekommen bin.«

»Warst du da?« Ich nickte. »Scheiße.«

Sie nahm meine Hand. Ich drückte sie, dann zog ich meine Hand weg.

»Ist schon gut. Als ich ins Krankenhaus

gekommen bin, war sie schon tot.«

»Macht auch keinen Unterschied.« Sie setzte ein mitfühlendes Gesicht auf.

»Tja, achtzig ist eigentlich ein gutes Alter. Wenn einer von uns das schafft, kann er sich glücklich schätzen.«

Ich nickte. »Stimmt wohl.«

Anderson trank seinen Tee aus. »Darf ich fragen, über wen ihr da redet?«

»Ach ja, richtig. Entschuldige bitte, Jim.« Rose erklärte es ihm.

Sorgenfalten erschienen auf seinem Gesicht. »Das ist dann wohl das Ende der Auktion, oder?«

Bevor ich antworten konnte, sprach schon Rose. »Nein, nein, das glaube ich nicht.« Über Andersons Kopf hinweg warf sie mir einen strengen Blick zu und fuhr dann fort. »Miss McKindless war sich ihrer angegriffenen Gesundheit bewusst und hat deshalb einen Neffen mit der Überwachung der Auktion

beauftragt. Soweit ich weiß, ist er auch ihr Erbschaftsverwalter. Es gibt also keinen Grund, warum die Auktion nicht stattfinden und der Erlös als Teil ihres Nachlasses verbucht werden kann.«

»Eine sehr effiziente Lösung, wie mir scheint.«

»Im Interesse ihres Vermögens.«

Rose improvisierte. Hoffentlich übertrieb sie es nicht.

»Unsere Rechnung plus die anfallenden Kosten für die Lagerung müssten sowieso bezahlt werden, und außerdem ist die Ware dann immer noch nicht losgeschlagen. Nein, ich bin sicher, die Auktion wird stattfinden.«

Anderson stand auf. »Tja, dann habt ihr ja einen arbeitsreichen Nachmittag vor euch. Ich geh dann wohl besser.«

Rose stand auf, um ihn zur Tür zu begleiten.

»James.« Es war das erste Mal seit

dreißig Jahren, dass ich ihn beim Vornamen nannte. Die Überraschung war ihm deutlich anzusehen.

»Du hast erwähnt, dass du auf eine Geschichte gestoßen bist, in der McKindless eine Rolle gespielt hat. Eine Akte. Beide sind tot, jetzt kannst du mir ja erzählen, was es damit auf sich hat.«

»Bin mir nicht sicher. Das ist wahrlich nichts für die Öffentlichkeit. Du weißt, was ich meine.«

Rose schmiegte sich an ihn und legte ihm den Arm um die Taille. »Komm schon, Jim, du bist doch nicht im Dienst. Und Rilke kann man doch wohl kaum als Öffentlichkeit bezeichnen, oder? Erlöse ihn von seinen Qualen, oder ich kann heute überhaupt nichts mehr mit ihm anfangen.«

Er lächelte sie an. »Du bist mir ja ein strenger Zuchtmeister, Rose. Wenn er einer von meinen Leuten wäre, würde

ich ihn nach Hause schicken.«

Sie senkte die Augen. »Das magst du doch. Egal, hast du mir nicht erzählt, dass du nicht weiter kommst mit der Sache? Wie wär's, wenn ich euch beiden eine Kanne Kaffee bringen lasse, dann könnt ihr ein bisschen plaudern. Und nebenbei kommt Rilke wieder zu Kräften. Ich muss jetzt wieder raus, ich habe jede Menge Arbeit.«

»Sicher.« Andersons Blick war jetzt wieder ernst. »Du musst ja auch noch diesen Erbschaftsverwalter anrufen, um sein Okay einzuholen, oder?«

Rose lächelte dünn. Sie warf mir einen weiteren warnenden Blick zu.

»Du kannst ja Gedanken lesen.«

Als Rose gegangen war, setzte sich Anderson wieder und schüttelte den Kopf.

»Wenn ich nicht aufpasse, bringt sie mich noch mal in Schwierigkeiten.

Andererseits bin ich an deinem Interesse selbst Schuld, schließlich habe ich dich gebeten, die Augen offen zu halten. Aber denk dran: Was ich dir jetzt erzähle, ist absolut vertraulich.«

»Mein Lippen sind versiegelt.«

Um den Ernst der Mahnung zu unterstreichen, bedachte er mich mit seinem Polizistenblick.

»Das sollten sie auch. Denk dran, dass das nicht mein Fall ist. Als ich von dir gehört hatte, dass du das Haus räumst, habe ich mir die Akte nur mal kurz angeschaut. Keine angenehme Lektüre. Eigentlich ist nichts dran und dann wieder doch. Ein Verdacht ist mir gekommen, als du mir diese japanische Kugel gezeigt hast. Vor achtzehn Monaten hatte das Sittendezernat eine größere Untersuchung in Glasgow gestartet. Seit dem Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa gibt es

einen florierenden illegalen Handel mit jungen Männern und Frauen für den Prostitutionsmarkt. Früher, als wir noch Kinder waren, hat man das >White slaving< genannt. Nicht nur in Glasgow, überall in Großbritannien. Die da oben waren entschlossen, das in Glasgow nicht einfach so hinzunehmen. Sie starteten also eine Initiative, die sich im Wesentlichen als spektakulärer Flop entpuppte. Ein paar kleinere Figuren wurden verhaftet, Alibi-Operationen der Behörden, um das Gesicht zu wahren. Die großen Fische sind alle davongekommen. Die haben vielleicht einen warmen Lufthauch im Nacken gespürt, mehr aber nicht.«

»Und du glaubst, McKindless war darin verwickelt?« Plötzlich schämte ich mich dafür, dass ich mich nicht bei ihm gemeldet hatte.

»Im Laufe der Jahre ist immer mal

wieder McKindless' Name gefallen. Oft genug, dass sich die Behörden für seine Aktivitäten interessiert haben. Tatsache ist, dass er jetzt tot ist und dass man gegen Tote nicht ermitteln kann. Schwer zu sagen, ob er direkt verwickelt war oder nicht. Er ist einmal verurteilt worden wegen Einfuhr von Pornografie. Er konnte den Richter davon überzeugen, dass das ein einmaliger Ausrutscher war, bezahlte die Strafe und hatte seine Lektion gelernt. Zumindest sah es so aus, einen Gerichtssaal von innen hat er nicht mehr gesehen. Vielleicht hatte er aber nur gelernt, vorsichtiger zu sein. Meine Kontaktpersonen bei der Sitte jedenfalls haben sich über sein Ableben gefreut. Die waren sich ziemlich sicher, dass er schon sehr, sehr lange im Geschäft war. Einer der Leute, die aus den Kulissen agieren. Sicher scheint zu sein, sagen

zumindest zuständige Beamte, dass er regelmäßig Geschäfte mit mehreren Personen machte, die tief in diese Geschäfte verstrickt waren.«

»Was ist schließlich dabei rausgekommen?«

»Wenig, sehr wenig. Ein paar Verhaftungen, kleine Fische. Ein paar Leute sind abgetaucht, ins Ausland. Und dein Mann ist jetzt auch tot.«

»Warum war die Aktion eigentlich ein Desaster?«

»Ein Teil des Problems ist, dass solche Verbrechen grenzüberschreitend sind. Der Verbrecher kann jede Grenze passieren, die Polizei sitzt im engen Käfig ihrer Zuständigkeit fest.«

»Und was ist mit internationaler Zusammenarbeit, Interpol und so was? Läuft das nicht?«

»In der Theorie schon. In der Praxis ist das schon schwieriger. Bevor sich eine

ausländische Polizeibehörde dazu überreden lässt, eine größere Untersuchung zu starten, will die erstmal Beweise sehen. Wenn diese Hürde geschafft ist, warten schon die Unterschiede bei Gesetzgebung und Vorgehensweisen auf einen. Und wenn du auch das gemeistert hast, stellst du fest, dass im Moment die Leute oder das Geld fehlen. Schließlich, und das ist das Entscheidende, es fehlt der Wille. Bei Drogen ist das anders. Der Krieg gegen Drogen ist finanziell bestens ausgestattet und macht immer wieder positive Schlagzeilen. Aber bei Armen und Entwurzelten, wenn es da um Vergewaltigung, Entführung und potentiellen Mord geht; bei Frauen, die mit dem Versprechen auf gute Jobs ins Ausland gelockt werden; bei Kindern, die auf der Straße aufgegriffen werden; oder bei Ausreißern, die Mama und Papa

mal eine kleine Lektion erteilen wollen; bei so was, da ist anscheinend nie genug Geld da.«

»Scheiße.« Ich stützte den Kopf auf die Hände. »Ich schwöre, Jim, von solchen Sachen habe ich nichts gehört.«

»Brauchst dir deshalb keinen Kopf zu machen. Machen wir auch nicht. Ich dachte mir, dass du vielleicht etwas herausfinden könntest, weil diese Typen anders sind als unsere Nullachtfuffzehnberufsverbrecher.

Denen geht's nicht nur um Geld. Denen geht's auch um die Sache selbst. Die machen ein Geschäft aus ihrer sexuellen Obsession. Die könntest du einbuchen und den Schlüssel wegschmeißen, würde keinen kümmern, würde aber auch nichts nutzen. Es kommen immer welche nach, die wachsen nach wie die Arme einer Krake. Es ist ein fürchterlicher, unwiderstehlicher Zwang.

Frag mich nicht, warum, irgendeine Art moralischer Bypass, was weiß ich. Egal, ich habe jedenfalls gedacht, wenn er wirklich seine Finger in dem Geschäft hat, dann findest du was. Nicht unbedingt den Schlüssel zur Organisation, aber vielleicht etwas, das ihn als perversen Bastard überführen würde. Na ja, war wohl nichts, ich hab falsch gelegen. Mach dir nichts draus, wir kriegen sie schon. Das Geschäft wird einfach zu groß. Vielleicht haben wir ihnen diesmal nur ein bisschen Angst eingejagt, das nächste Mal jagen wir sie in den Knast. Was ich so höre, ist die Sitte ihnen gerade mal wieder dicht auf den Fersen. Weil sie beim letzten Mal so auf die Schnauze gefallen sind, sind sie jetzt besonders scharf. Ist nur eine Frage des Wann, nicht des Ob.«

Jetzt war der richtige Zeitpunkt, um ihm von den Fotos, von der Bibliothek, von

McKindless' Besuch bei Anne-Marie zu erzählen. Dann ging die Tür auf, und Rose kam herein.

»Also dann, ihr zwei. Ende der Pause.«

»Du warst drauf und dran, ihm was zu erzählen, stimmt's?«

»Nein.«

»Doch, warst du, ich hab dich unterbrochen. Es stand dir ins Gesicht geschrieben.«

»Ich wollte ihm überhaupt nichts erzählen«, log ich. »Was könnte ich schon sagen? Wir hatten keinen Deal oder so was.«

Es war zehn Uhr abends. Die Auktion war vorbereitet, wir waren allein im Gebäude. Ausnahmsweise stand keine offene Flasche Wein auf dem Tisch.

»Ich bitte dich, Rilke, versau mir das nicht. Ich mag ihn wirklich, und so viele Chancen werde ich wohl in meinem

Alter nicht mehr bekommen. Wenn Jim was erfährt über dieses Ding, dann ist Schluss. Es ist ihm sogar unangenehm, wenn ich mal einen Joint rauche. Das ist ihm wirklich ernst, mit den Gesetzen und so. Komisch, aber das ist genau eins von den Dingen, die ich mag an ihm. Er ist ehrlich, ich kann ihm vertrauen.«

»Willst du nicht, dass er auch dir vertrauen kann?«

Sie schaute pikiert. »Das kann er! Bei Dingen, die wirklich wichtig sind. Egal, er erfährt's sowieso nie.«

»Rose...«

»Jetzt, komm schon, du willst es doch selber.«

Sie hatte Recht. Mir stank mein Leben. Mir stank, dass ich arbeitete und nie etwas davon hatte. Mir stank, dass ich erst in meinen Taschen rumkramen musste, ob ich noch das Geld für das

nächste Bier hatte. An diesem Nachmittag hatte ich neben dem Tod gegessen. Warum nicht etwas riskieren? Die einzigen, die dabei zu Schaden kommen konnten, waren wir selbst. Und daran waren wir doch gewöhnt, oder? Zur Abwechslung wollte ich mal was Gutes. Und wenn das Geld schon auf Betteltour ging, warum sollten wir uns nicht erbarmen? Nach allem, was Anderson gesagt hatte, war es ohnehin schmutziges Geld. Unrechtmäßig erworbenes Geld, das für uns Gutes tun konnte. Ich hätte es besser wissen sollen. Schmutziges Geld infiziert. Es geht niemals auf Betteltour, und es gibt immer jemand anderen, der zu Schaden kommen kann. »Wie?«

Sie setzte sich auf den Schreibtisch und schüttelte mir die Hand. »Freue mich, Sie als Partner an Bord begrüßen zu dürfen. Meine umfängliche Kenntnis von

Kriminalromanen und amerikanischen
Filmen haben mich gelehrt, dass bei
Verbrechen...« Bei dem Wort zuckte ich
zusammen, worauf sie mir die Hand tät-
schelte. »Dass bei einschlägigen
Unternehmungen die einfachste
Methode die beste ist. Weiß jemand im
Krankenhaus, wer du bist?«
»Nein, die halten mich für einen
Verwandten.«
»Gut. Wenn wir also nichts
Gegenteiliges hören, wovon ich aus-
gehe, dann wird die Auktion wie
anberaumt morgen stattfinden. Es wird
kein Geheimnis bleiben, dass wir eine
Auktion durchgeführt haben. Das spielt
keine Rolle. Mein Studium einschlägiger
Unternehmungen hat mich gelehrt, dass
nur die Gierhalse geschnappt werden.
Wir werden nicht den gesamten Erlös
einsacken. Wir werden uns mit einem
signifikanten Prozentsatz begnügen.«

Sie amüsierte sich prächtig, kam richtig in Fahrt als glamouröser Girl-Gangster, eine Rolle, auf die sie sich ihr Leben lang vorbereitet hatte. »Was schätzt du, wie viel Prozent vom Gesamterlös kommen in Cash rein?«

»Etwa sechzig, der Rest in Schecks.«

Richtig, Antiquitätengeschäft ist Barzahlergeschäft. Nicht nur aus Gründen der Steuervermeidung, auch wenn das natürlich ein wesentlicher Gesichtspunkt ist. Die Konten von Antiquitätenhändlern sind derart im Minus, dass sie, in einen Topf geworfen, dem Schuldenstand der Dritten Welt Paroli bieten könnten. Zitternd vor Angst, wie die halbwüchsige Tochter mit dem verbotenen Rock unter der Schuluniform, verheimlichen viele Händler vor ihrer Bank Geldeingänge. Manche lieben das Gefühl, ihr Geld ganz nah bei sich zu wissen. Sie verstecken

es in Bündeln am Körper. Sie tragen es mit sich herum wie eine Schmusedecke, die sie anschnitten und der sie Kosenamen geben: Zaster, Penunzen, Schweinemarie. Es steckt sicher verwahrt in Innentaschen oder Schuhen, wo sie es in der Hoffnung auf Nachkommen beglücken.

»Wir müssen nur bei bar bezahlten Stücken vom Zuschlagpreis einen bestimmten Prozentsatz abziehen und einsacken. Sagen wir zwanzig Prozent. Dazu kommen, nicht zu vergessen, je zwanzig Prozent von den Provisionen des Verkäufers und des Käufers. Das fifty-fifty aufgeteilt, macht für jeden von uns Pi mal Daumen ein ziemliches Vermögen. Was sagst du? Bist du dabei?«

Sie spuckte in die Hand und hielt sie mir hin. Ich tat das Gleiche, wir klatschten ab und besiegelten die Abmachung.

»Die ficken wir«, sagte Rose lachend.
»Na los, gib mir einen Kuss!«

Mitten in der Nacht wachte ich auf. Es war jemand im Zimmer. Ich wusste es so sicher, wie ich wusste, dass ich lebte. Ich rührte mich nicht. Wenn ich den Arm ausstreckte, um das Licht anzumachen, davon war ich überzeugt, würde eine feuchtklebrige Hand mit eisernem Griff mein Handgelenk packen. Plötzlich hörte ich in der Stille Atemgeräusche. Ich schrie laut auf und schlug nach dem Schalter der Nachttischlampe. Dabei kippte sie um, und im Fallen schwenkte ihr Lichtstrahl einmal quer durchs Zimmer. Es war leer. Ich lag auf dem Rücken und lauschte meinem eigenen, keuchenden Atem.

Die Auktion des Jahrhunderts

*Meine Bilder werden schwarz in ihren
Rahmen,
Wenn die Nacht hereinbricht,
Und junge Mädchen und runzlige Damen
Werden alle eins.*

Walter Savage Landor, >Der Tod des Tages<

WEISS GOTT, was Rose in ihrer Werbung alles versprochen hatte: Go-Go-Girls, Marihuana, die Chance auf ein Stück vom Originalkreuzjesu. Was immer es gewesen war, es funktionierte. Es war elf Uhr morgens, die Veranstaltung nahm langsam Fahrt auf, und wahrscheinlich würde uns schon vor Beginn der Versteigerung der Vin de Pissypauvre ausgehen. Es war ein nasskalter, trüber Morgen in einem Monat voller trüber Tage. Draußen zeigte der Himmel seine ganze

Graupalette, von bleichster Holzkohle bis zum bleifarbenen Gewehrstahl des aufziehenden Sturms. Aber drinnen, da waren die Lampen entzündet, und es gab Gratisgetränke, da waren die alten Streithähne und die besten Stücke, die uns seit Unzeiten in die Finger gefallen waren. Ich bewegte mich durch die Fülle wie ein glattzüngiger Judas, schüttelte Hände, gab Tipps und lächelte, dass das Gold meiner beiden hintersten Backenzähne strahlte. Ich wusste zwar nicht, ob der Sack voll Geld es wert war, worauf ich mich eingelassen hatte, aber ich wusste, dass ich auf dem Weg in die Hölle war. Meine Hand umschloss ein Glas warmen Weißwein, eine volle Flasche hatte ich hinter dem Podium versteckt. Er schmeckte zwar wie Pisse, und Urin war noch nie mein Bier gewesen, aber aus Erfahrung wusste ich, dass er Alkohol enthielt. Die Flasche

mag in meinem Leben (oft) kein zuverlässiger Partner gewesen sein, aber ich war bereit, unserer Beziehung noch eine Chance zu geben.

Ich war es gewohnt, den Gastgeber für diese seltsame Gesellschaft zu geben. Den Zeremonienmeister für eine Horde Halunken und Hallodris. Für Händler und Sammler, Versager und Vorbestrafte gleich welchen Alters und welcher Glaubensrichtung, für die Hochmögenden und die nur Mögenden. Wegen der Durchführung der Auktion machte ich mir keine Sorgen. Sorgen machte ich mir wegen danach.

Rose strahlte über das ganze Gesicht. Das Haar hatte sie so fest zu einem Folterknoten zurückgebunden, dass sie aussah, als hätte sie vor Überraschung die Augen aufgerissen. Sie hielt eine Vase hoch, Kunstgewerbe, und beschrieb sie einem Mehr-Geld-als-

Geschmack-Pärchen in einer professionellen Manier, die sie aus *The Antiques Roadshow* geklaut hatte. Sie spürte meinen Blick, drehte sich um und schenkte mir ein Nummern-Girl-Zwinkern. Ich antwortete mit einem finsternen Blick und setzte meinen Besichtigungsrundgang fort. Ich überragte die anderen deutlich, sodass ich bequem über die Köpfe der Menge hinwegschauen konnte. Nur die irischen Jungs, die schon entlang der Rückwand in einer Wolke aus Zigarettenqualm Aufstellung genommen hatten, konnten es an Körpergröße mit mir aufnehmen. Jimmy James stand gebückt neben dem Butangasofen und merkte nicht, dass die Hitze schon den Saum seines Staubmantels versengte. Er nahm so genannte Proxy-Gebote von anderen Leuten an, schüttelte Hände und schob sich mit der Fingerfertigkeit eines

Zauber Künstlers kleine, fest
zusammengefaltete Bündel in die
Tasche. Kein großes Palaver, nur ein
geflüstertes »Dank dir für deine Mühen,
Jimmy«, ein kurzes Neigen des Kopfes,
eine flüchtige, kaum wahrnehmbare
Geste der Anerkennung, in die Man-
teltasche und ohne Gewähr. Später
würde er dann gegen mich arbeiten, mit
Trauermiene bieten und den Kopf
schütteln bei jedem neuen Gebot. Alle
waren sie da. An jenem Samstag hatten
die Händler von Barras Market und die
Hausierer von Paddy's Market einen
Verwandten dazu verdonnert, frierend
und mit langem Gesicht am heimischen
Stand die Stellung zu halten.

In Galerien und Buchläden,
auf Trödel- und Antikmärkten,
in den Hallen, wo die Möbel abgebeizt
werden,

machen Schwiegermütter klar Schiff,
spielen Angestellte Ragga-Ragga-Hip-
Hop,
schielt schüchtern der Lover ums Eck,
dampfen die Teekessel,
liegen die Füße hoch,
qualmen die Zigaretten,
werden Küsse geraubt,
wird die Kundschaft vergrätzt,
wird kein Telefon gehört,
weil Auktion ist und der Boss nicht da.

Textilhändler wühlten in Kartons voller
Tischleinen, hielten Weißes und Nicht-
so-Weißes in die Höhe, rieben das an
verschmutzten Stellen steife Gewebe
zwischen den Fingern, schnüffelten mit
ihren geschulten Nüstern an einem
Kaffeeleck, um diesen von etwas
Heimtückischerem zu scheiden, einem
Makel, der von keinem Fleckenteufel
würde entfernt werden können.

Skinny Liz, nein, kein Glamour Girl mehr, obwohl, früher vielleicht schon, wer weiß? Tochter eines Lumpensammlers alter Schule, aufgewachsen in der Handkarre - obwohl sie das bestreiten würde; Eigentümerin *Vergessener Augenblicke*; nie secondhand oder gebraucht, niemals; *Klassisches Kostüm* und *Abendkleid*. Hatte sich zu ihren Hinterhofwurzeln herabgelassen - atmete den Alte-Klamotten-am-frühen-Morgen-Geruch ein, den Samstagabend-schweiß alter Partykleider, den unaussprechlichen Duft im Schritt, den von seit Ewigkeiten nicht gewaschenen Hemden, von wollenen Badeanzügen (saufen ab wie Stein) und ausgetretenen Tanzschuhen - und krabbelte sich durch die Stellagen, bis sie den richtigen Schwarzton gefunden hatte, reines Bombasin. Die gar nicht so dünne Skinny Liz, die von pfirsichfarbener

Seide und Diagonalschnitt träumt, die schmalen jungen Dingen für »die herrlichste Nacht des Jahres« fast unsichtbare Kleider auf den Leib näht. Arme Liz, die man nie zu Gesicht bekommt, außer in ihrem Laden oder am Paddy's oder Barras Market, auf Versteigerungen oder in Wirtshäusern. Die ihre Roben immer auf die Namen von Filmstars tauft: Greta, Bette, Audrey, Grace, Marilyn und Joan. Skinny Liz klickte das lackierte Schloss einer mit Glasperlen besetzten Abendtasche auf und kramte aus alter Gewohnheit darin herum.

Frederic, der Teppichmann, befand sich auf Fußbodenhöhe und inspizierte Teppichwolle auf Parasitenbefall.

»Ich verbring mehr Zeit auf den Knien als eine Hure. Ohne Scheiß. Es gibt eine afrikanische Mottenart, die frisst dir in einer Woche dein ganzes Haus weg.

Winzige Motte, aber großer Appetit. Und große Zähne, nehme ich an. Hab nie eine richtig gesehen, nur ein Foto in einem Buch. Verdammt furchterregend. Macht keinen Spaß, das ganze Spiel. Ganz und gar nicht, wenn man mal drüber nachdenkt. Ist genauso hart, als wollte man einen Seemann von seiner Schwester runterzerren. Und dann die Rüsselkäfer und Flöhe, die Schaben, Läuse, Nissen, Zecken, Milben und Wanzen. Und die Maikäfer - die sind die Schlimmsten. Es kreucht und fleucht überall. Teppichhandel ist Insektenkunde. Genau das bin ich, ein Scheiß-Entomologe und Spezialist für Teppiche. Macht keine Laune, wenn deine Frau am Verkaufsstand auftaucht und sich beschwert, dass überall im Haus was rumhüpft. Eins kann ich dir sagen, wenn ich mal einen fliegenden Teppich finde, bin ich auf und davon.«

Drüben an der Schmuckvitrine stand Niggle, den seine Mami für heute schick hergerichtet hatte. Er zeigte Edinburgh Iain eine Perlenkette. Iain rieb die Perlen an seinen Schneidezähne. Nur die echten hatten eine bestimmte charakteristische Körnigkeit.

»Weißt du, was sie haben müssen, mein Junge?«, flüsterte er Niggle zu. »Die Struktur eines Frauennippels. Weich, logisch, aber auch diese gewisse Rauheit, die der Zunge schmeichelt.«

Der Junge errötete. Er war schon eine Zeit lang abgestillt und hatte seitdem keinen Kontakt mehr gehabt, zeigte sich aber trotzdem interessiert.

Henry, der Sargplünderer, trug eine neue Jacke - neu für ihn.

»Sieht gut aus, Henry.«

»Feines Tuch, was? Von Aquascutum, wunderbares Stück.« Er machte sie weit auf und zeigte mir die Innentasche, den

Namen des ursprünglichen Besitzers und die eingenähten Maße. »Hab sie von 'ner alten Dame hinten bei Mount Florida. Mann ist gestorben, Gott hab ihn selig. Hab der Frau geholfen, ihre Siebensachen loszuwerden. Passt wie 'ne Eins. Er hatte noch'n Klassestück von Anzug, aber sie hat drauf bestanden, dass er in dem begraben wird.« Er schüttelte den Kopf angesichts der Verschwendung.

Henry hat einen festen Stamm von Kirchen, der ihn den ganzen Sonntag auf Trab hält. Vom ersten Sonnenstrahl bis zur Abendandacht ist er auf den Beinen. Als beflissener Leser hiesiger Todesanzeigen verhält sich Henry so ökumenisch wie ein Banker. Er karrt alte Damen, gleich welcher Glaubensrichtung, von ihrem Zuhause zur Kirche und hat ein Auge auf ihre Gesundheit und ihre Vermögenswerte.

Ein junger, zerlumpter Bursche, Sohn eines Topanwalts und Stammesbesuchers von Schwulenklappen, stieß mich an. Die dunklen Locken hingen ihm wirr vom Kopf, sein langer Patchworkmantel war aus hundert Hamsterfellen zusammengenäht. Er lächelte mich mit verfaulten Zähnen an und schob mir sachte etwas in die Jackentasche.

»Mach dir'n schönes Wochenende, Mann«, flüsterte er mit einem Akzent, den sie ihm sicher nicht im Internat beigebracht hatten.

Zwei alte Trottel, beide Sammler, begrüßten sich allerherzlichst, und sofort entspannte sich die Gesellschaft - wie jede Gesellschaft, wenn zwei lästige Langeweiler zueinander finden.

»Wie steht's? Ist deine Tochter jetzt unter der Haube? Hat's dich endlich auch erwischt?«

»Heiratet heute Nachmittag. Und heute

Morgen ruft Rose Bowery an und sagt, sie hätte da eventuell was für meine Eisenbahnsammlung. Tja, da hab ich mich eben aus dem Staub gemacht. Kann aber nicht lange bleiben, klar. Mutter und Tochter sitzen zu Hause und warten. Denen ist natürlich das Gesicht runtergefallen.«

»Kennst ja die Frauen, wenn's um Hochzeiten geht. Große Sache.«

In traurigem Einvernehmen richtete der Brautvater den Blick zur Decke. »Dabei kann ich den Kerl nicht mal leiden«, grummelte er und nahm sich ein Glas Wein.

Babyface Drummond, der auch nicht faltenlos durch die letzten zehn Jahre gekommen ist, steht unter ständiger Beobachtung. Ein Dutzend Händler sind ihm auf den Fersen, berühren, was er berührt hat, suchen nach Fingerzeigen. Stimmen flüstern »Da, da ist Babyface

Drummond«. Babyface Drummond, der »das Auge hat«, der »sich auskennt«, der »sich nichts vormachen lässt«. Babyface Drummond, der Ex-Kunstakademie-Student, der immer noch farbverschmierte Overalls trägt, zwei braune, einen grünen. Der einen Laden namens »21st Century Toy« hat und da spanische Puppen, Uhren mit gesprungenem Glas, Röhrenradios, Flugenten, Schellackplatten, Kitschdrucke mit grünlichen Damen und weinenden Jungs, Nierentische und Balsaholzstühle verkauft. Babyface Drummond, mit seinem enzyklopädischen Wissen über das Fernsehen von '65 bis '79. über die Schallplatten von Dusty Springfield, über Meccano-Metallbaukästen, Militärabzeichen und die Beatles, über die Comicserien *Oor Wullie* und *TheBroons*. Babyface Drummond, der

sich wünscht, in einer anderen Zeit geboren zu sein. Der sich wünscht, nicht erwachsen werden zu müssen und hart daran arbeitet. Der in Geschirr und Besteck aus den Fünzigern Picasso erblickt und in Bakelit Gott. Babyface Drummond, berühmt in Ramschläden von hier bis Govan. Der den über Dreißigjährigen Ironie verkauft. Babyface Drummond, der jeden Abend bis zehn in seinem Laden steht, sich dann in sein voll gestopftes möbliertes Zimmer zurückzieht, allein in sein Einzelbett steigt und davon träumt, er sei ein Fischer, dem in einem Ozean voller Kabeljau eine Meerjungfrau ins Netz geht. Babyface Drummond kramte in Krimschachteln herum und beäugte dieses und jenes, um seine Bewunderer auf falsche Fährten zu locken.

Rab, der Rammler, beugte sich zu seiner

neuen Mätresse vor. Mit der Kuschelstimme eines Late-Night-DJs erläuterte er ihr anhand einer Menage aus den dreißiger Jahren, die er locker in der Hand hielt, deren Designvorzüge. Er drehte und wendete das Stück, zeigte ihr das Herstelleremblem und verglich es mit einem Ozeandampfer: Salz an Steuerbord, Pfeffer an Backbord. Er beschwor das Jazz-Zeitalter herauf: frivoltanzende Mädchen auf einem Flugzeugflügel, Kokain in Silberdöschen, Cocktails im Maxim's, Dinner im Ritz, glitzernde junge Dinger, berauscht vom drohenden Krieg. Ein Hauch von Romantik, verströmt von den simpelsten aller Gewürze. Die Frau an Rabs Seite war verzückt. Später wird sie ihm als Beweis ihrer Liebe die Menage ersteigern, die Rab dann den Auktionssälen in London zuführen wird. Bevor oder nachdem er ihr das Herz

bricht? Hängt davon ab, wie sehr es ihm an Barem gebricht. Wie sehr er das Band ihrer Zuneigung schon gedehnt hat. Er stellte mir seine Begleiterin vor. Ich lächelte und schüttelte ihr die Hand, als hätte ich bei seinen Eroberungen nicht schon längst den Überblick verloren. Im Grunde war es immer das Gleiche. Sie wurden von seiner Liebeskunst erleuchtet und um ihr Geld erleichtert.

»Rab«, flüsterte ich. »Ist das nun die Eine?«

»Ach, Rilke, du kennst mich doch. Ich brauch immer zwei, weil sie mich dauernd sitzen lassen.«

»Stimmt, Rab, weil du sie dauernd bescheißt.«

Aber manche würden noch mal das Doppelte zahlen, um ihn zurückzukriegen - für eine einzige Nacht.

»Voll in den Arsch gefickt. Erst niedergemacht, runter auf die Knie, und dann abgeschossen. Volles Rohr.«

»Ach was, Dusel. Glück, reines Glück. Und was war letztes Mal? Wen haben sie denn da in'n Arsch gefickt, he? Wir haben's euch besorgt, und zwar richtig, volle Lotte. Da haben sie euch wirklich gefickt, mein Guter.«

Ich wollte die Sprecher sehen und drehte mich um. Zwei Händler vom Barras Market, Big Vince und Davie B, die halb unter dem Tisch mit den Nippessachen kauerten und die dort verstaute Kartons durchwühlten. Davie B sah mich und hievte sich auf die Beine, wobei er sich auf dem Tisch abstützte. Tand und Glaswaren erzitterten. Ich presste die Lippen zusammen, während er seinen Bierbauch unfallfrei in meine Richtung

bewegte.

»Riesenauktion, Mr Rilke.«

»Tja, nicht schlecht.

»Das Spiel gestern gesehen?«

Der Groschen fiel. »Nein, hatte hier zu viel zu tun.«

»Da haben Sie was verpasst. Grad sag ich zu Vince, dass wir's ihnen mal wieder richtig besorgt haben.«

Vince schaltete sich ein. »Genau, und ich hab ihm gesagt, dass es grade mal zwei Wochen her ist, dass Celtic die Rangers im Old Firm Game gefickt hat. Gleich im ersten Saisonspiel weggeputzt.«

Ganz leise läutete in meinem Kopf eine weit entfernte Glocke. Zu leise, zu weit weg. Ich schüttelte beiden die Hand, wünschte ihnen alles Gute und ging weiter. Ich fragte mich, ob sie »Tor!« brüllten, wenn es ihnen kam.

Auf der anderen Seite des Saals stand

Rose und lächelte mir zu. Sie schürzte die roten Lippen, hielt eine Hand als Startbahn darunter und blies mir den Kuss herüber. Sie legte ihren Arm um die Schulter eines Mannes und nickte in meine Richtung. Der Kopf des Mannes drehte sich, und ich sah Les.

Vom Podium aus ließ ich meinen Blick über die Versammlung schweifen, vermaß im Geiste die Menge, identifizierte Gesichter, vermerkte, wer wo stand. Ich hatte keine Zeit mehr gehabt, um herauszufinden, warum Les gekommen war. Er und Rose hatten zusammen gelacht wie alte Freunde. Aber als ich zu ihm gegangen war, um ihn zu begrüßen, hatte er mich ausdruckslos angeschaut. Die harten Gesichter von Jensons Syndikat. Die Iren.

Rose flüsterte mir ins Ohr. »Das wird unser Meisterstück. Nach letzter Woche

wird Jenson die Iren hochtreiben bis durch die Decke. Wer dann den Krempel kriegt, kann uns völlig egal sein. Beide zahlen bar.«

Ich sagte nichts, sondern kümmerte mich weiter um die Vorbereitungen.

Les hatte gesagt: »Wir müssen reden.«

Aber Rose hatte mich am Arm gepackt.

»Tut mir Leid, Les, aber für die nächsten paar Stunden gehört er mir. Du kannst ihn hinterher haben.« Dann hatte sie mich eilig zum Podium bugsiert und ihm über die Schulter zugerufen. »Nimm dir doch einen Schluck Wein.«

Er hatte wütend ausgesehen. »Ich komme nach der Auktion wieder.« Dann wandte er sich zum Ausgang. »Und vergiss es nicht. Wenn ich noch nicht da sein sollte, warte. Es ist wichtig.«

Ich versuchte mich zu erinnern, ob Les mir jemals zuvor gesagt hatte, dass etwas wichtig sei. Richtig, hatte er. Aber

er würde wohl kaum zurückkommen, um mich daran zu erinnern, dass man nie ohne Reinigungs-, Tönungs- und Feuchtigkeitscreme aus dem Haus dürfe. Ich versuchte mich auf die Versteigerung zu konzentrieren. Vor mir auf dem Pult lag eine Liste mit vierhundert Positionen, jede mit kurzer Beschreibung und Schätzpreis. Jimmy James stand an seinem Platz und schüttelte den Kopf über das Leben. Ich schlug mit dem Hammer aufs Pult. Drei harte Schläge. Hart genug, um einen Mann zu töten.

»Meine Damen und Herren, ich darf Sie in den Räumen von Bowery Auctions herzlich zur heutigen Versteigerung von Kunst- und Sammlerobjekten begrüßen. Die Besichtigungsphase ist hiermit beendet. Wer sich noch nicht für eine Bieternummer hat eintragen lassen, möge dies bitte jetzt tun. Position

Nummer eins ist ein außergewöhnlich
exquisites Beispiel schottischer
Handwerkskunst ...«

Jimmy James zeigte mürrisch auf das
Stück. »Das hier.« Wir legten los.

In meinem Kopf spukte ein Gedanke
herum, den ich nicht zu fassen bekam.
Zwischen den Geboten schlich er sich
mir ein ums andere Mal ins Bewusstsein
und entglitt mir dann wieder.

EINHUNDERT,
Eine Idee ...

EINHUNDERTZWANZIG,
Rose stupste mich an und zeigte auf
einen neuen Bieter.

EINS VIERZIG, EINS SECHZIG,
ZWEIHUNDERT ... *Etwas, das ich
vergessen hatte... Die Gebote gerieten ins
Stocken. Ich suchte den Raum ab...*

ZWEIHUNDERT PFUND FÜR DIESES

HERRLICHE ... *Es quälte mich*
... *Etwas, das mit ...* ZWEIHUNDERT
PFUND, MEINE DAMEN UND HERREN ...
ZWEIHUNDERT PFUND ... *Zeit zu tun*
hatte ...

Wieder stupste Rose mich an.
»Verdammt, konzentrier dich auf deinen
Job.«
Und dann war der Gedanke weg.

21

Die Abrechnung

DIE AUKTION WAR VORBEI. Der letzte
Händler hatte das Gebäude verlassen,
der letzte Träger seine Ladung aus dem
Lastenaufzug auf die Straße gewuchtet.
Rose und ich blieben zurück mit den
sperrigen Möbelungetümen, die erst
später abtransportiert werden konnten,

und jeder Menge Geld.

Im Gilmartin's startete jetzt gerade das
Apres-Gelage. Tische würden
zusammengestellt, Stühle
herangezogen, Runden spendiert,
Märchen über ge- und verkaufte
Reichtümer erzählt. Mit großen Bierern
und kleinen Schnäpsen würden die
Woche und der Ärger heruntergespült.
Ich wünschte, ich wäre dabei.

Rose verschloss die Tür und drehte das
Licht herunter. Dann zogen wir uns ins
Büro zurück, einer Oase des Lichts an
einem trüben Nachmittag. Sie schaute
mich an.

»Bist du dir immer noch sicher? Noch ist
Zeit auszusteigen. Ichnehm's dir nicht
übel.«

Sie hatte Unrecht. Die Würfel waren
gefallen, es gab keinen Weg zurück.

»Ich bin mir sicher.«

Sie zog vorsichtig die Kassenschublade

heraus und kippte den Inhalt auf den Schreibtisch.

»Mein Gott«, flüsterte sie. »Das ist eine Menge.«

Sie hatte Recht. Zerschlossene Banknoten, blau und braun, pink und purpur, wirbelten über den Tisch. Englische und irische vermischten sich aufs Glücklichste mit schottischen. Wir saßen eine Minute da und starrten sie an. Keiner von uns dachte an einen Drink. Dann machten wir uns an die Arbeit. Stumm zählten wir und sortierten sie zu Bündeln: die Fünfer zu Fünfigern, die Zehner zu Hundertern, die Zwanziger zu Fünfhundertern und die Fünfiger zu Tausendern. Man bekam schwarze Hände vom Abrechnen.

Schließlich fragte Rose: »Was machst du mit deinem Anteil?«

»Weiß nicht. Schätze, erst mal gar nichts.«

»Genau, ich auch.«

Sie fing meinen Blick auf. Wir lächelten uns verschwörerisch an und wussten beide, dass der andere log. Ich fragte mich, welche Hochglanzmagazinträume ihr durch den Kopf schwebten. Kleider und Ferien, köstliche *objets*, duftende, sonnige Tage.

»Du darfst aber keine Alkoholikerin werden, merk dir das.«

Sie lachte. »Und wenn, kann ich mir jetzt wenigstens das Priory Hospital leisten.«

Wir schwiegen wieder. Ich wusste, was ich mit meinem Anteil machen würde. Ich würde weggehen. Ich hatte jetzt dreiundvierzig Jahre graue Himmel und triste Tage erduldet. Ein Risiko erzeugt das nächste. Ich würde dahin gehen, wo der Himmel blau war, und ich würde Derek fragen, ob er mit mir kommt. Wir waren fast fertig, als jemand an der Tür

rüttelte.

»Mein Gott!« Ich kippte einen Geldstapel um.

Rose schaute auf ihre Armbanduhr.

»Das muss Jim sein.«

»Jim? Jim ist Polizist, Rose. Was will der hier? Das nennt man Diebstahl und Betrug, was wir hier machen.«

»Ich weiß, aber er hat gesagt, dass er mich nach der Versteigerung abholt, und in der ganzen Aufregung ist mir nichts eingefallen, womit ich ihn abwimmeln konnte. Egal, er ist jedenfalls zu früh dran. Ich hatte gedacht, dass wir fertig sind, bis er kommt.«

»Also gut, dann wimmel ihn jetzt ab.« Wir unterhielten uns in zischendem Flüsterton. »Sag ihm, dass wir erst alles dichtmachen müssen und dass ich dann mit dir ins Gilmartin's komme.«

»Das kommt ihm sicher spanisch vor. Er

wird sich fragen, warum ich ihn nicht einfach reinlasse.«

»Lass dir was einfallen.«

»Was denn?«

»Was weiß ich. Sag ihm, dass du deine Tage hast.«

Sie schaute mich an. Ich zuckte mit den Schultern. Mein Handy fing an zu klingeln, und an der Tür rüttelte es wieder. Rose flüsterte: »O Gott!« Dann eilte sie aus dem Büro in den abgedunkelten Versteigerungsraum.

Auf dem Display leuchtete eine Nummer auf, die ich nicht kannte. Ich breitete vorsichtig meine Jacke über den Geldhaufen, und anstatt das Handy auszuschalten, drückte ich automatisch auf die Hörertaste.

»Rilke?« Dereks Stimme löste die üblichen Saltos in meinem Magen aus.

»Störe ich?«

»Nein, nein.« Und wenn ich mit den

Fingernägeln an einer Felswand hängen würde, ein Gespräch von ihm würde ich immer annehmen. »Aber kurz bitte, ich hab noch viel Arbeit. Alles in Ordnung? Kein Besuch von der Polizei?«

»Bis jetzt nicht. Anne-Marie hat angerufen. Sie sagt, dass sie schon den ganzen Tag versucht, Sie zu erreichen.« Ich konnte Roses hallende Schritte Richtung Eingangstür hören.

»Heute ist Auktionstag. Wenn die Versteigerung läuft, ziehen wir alle Telefonstecker raus. Was wollte sie?«

»Sie hat mich gebeten, Ihnen eine Nachricht zu übermitteln. Sie hat gesagt, dass sie von jemandem Besuch bekommt, den auch Sie gern treffen würden.«

»Von wem?«

»Hat sie nicht gesagt.«

Eine grauenvolle, unmögliche Vorahnung beschlich mich.

»Wiederholen Sie genau, was sie gesagt hat, Wort für Wort.«

»Sie hat nur gesagt: >Sag Rilke, dass der Typ, über den wir gesprochen haben, so um halb vier heute Nachmittag vorbeikommt. Da kann er ihn treffen<.«

Der Gedanke, der mir im Laufe der Versteigerung abhanden gekommen war, tauchte wieder auf. Das Timing! Anne-Marie hatte mir erzählt, dass McKindless sie am Tag des Old Firm Games besucht hatte. Vince hatte gesagt, dass das erste Spiel der Saison vor zwei Wochen stattgefunden hatte. Eine Woche nach McKindless' Tod.

»O Gott, er ist nicht tot«, murmelte ich und dachte an Anne-Maries Qual, an ihre Versuchung, den Schnitt, das Messer zuzulassen, an ihren Wunsch nach Rache. Ich verfluchte ihre und meine Dummheit. Auf meiner Uhr war

es viertel nach vier. Rose zog den Türriegel zurück, fummelte mit den Schlüsseln herum und verfluchte die polternde Tür, während sie es nicht schaffte, den Schlüssel ins Schloss zu bekommen. »Ja, ja, jetzt reg dich ab!« Anderson war ungeduldig.

»Sind Sie noch dran, Rilke?«, fragte Derek.

»Rufen Sie Chris an und fahren Sie beide sofort zu Anne-Marie. Ich ruf die Polizei, wir treffen uns dann da.« In den Ohren dröhnte mein Herzschlag. Er zählte die Sekunden auf einer Uhr, die kurz vor Mitternacht zeigte.

»Was ist los?« In Dereks Stimme spiegelte sich meine Panik.

Aus dem Flur hörte ich ein Geräusch, das sich wie ein wimmerndes Stöhnen anhörte. »Sekunde«, flüsterte ich, legte das Handy neben mir auf die Stuhlkante und schaute zur Tür. Was als Nächstes

passierte, hat sich wie ein Foto in mein Gedächtnis gebrannt. Rose kam zuerst. Ihre Lippen stachen blutrot vom schockweißen Gesicht ab. Die Verwirrung machte mich blöde. Mein erster Gedanke war: Warum geht sie so komisch? Der selbstsicher stolzierende Gang war verschwunden. Sie schwankte ins Zimmer. Zwei Männer waren bei ihr. Männer ohne Gesichter. Einer von ihnen stützte Rose. Hielt sie aufrecht. Hielt sie am Rücken. Hielt ihr einen Arm verdreht hinter den Rücken. Die Züge der Männer waren unsichtbar, verborgen unter Balaklavas. Meine Muskeln strafften sich, waren bereit zum Angriff, doch die Pistolen in den Händen der Männer hielten mich zurück. Ich hob die Arme, stand auf und ging langsam um den Schreibtisch herum. »Nehmen Sie sich, was Sie wollen, aber lassen Sie sie los.« »Das Geld.« Nach der Stille und dem

Geflüster dröhnte die Stimme in meinen Ohren.

»Kein Problem, lasst sie nur los. Ihr könnt alles haben.«

Speichel spritzte von seinen Lippen.

»Red keinen Scheiß. Pack das Geld ein.«

Er setzte die Mündung der Pistole an Roses Schläfe. Mit dem anderen Arm umklammerte er ihren Hals und riss sie hoch. Ihre Augen waren verdreht, die Beine scharften auf dem Boden wie die eines Gehenkten.

»Okay, okay, wie Sie wollen. Tun Sie ihr nicht weh.«

Der zweite Mann klopfte mich ab und zerrte mir den Schlüsselbund aus der Jackentasche.

»Immer mit der Ruhe, mein Junge.«

Er warf mir eine Reisetasche zu, und ich begann das Geld hineinzustopfen. Der erste Mann stellte Rose wieder auf die Füße.

Ich schaute zu ihr hoch. »Bist du okay?«
Sie nickte. Sie strengte sich so an, ruhig zu bleiben, dass sie zitterte.

Der erste Mann fuhr ihr mit dem Pistolenlauf über den Nacken.

»Ruhig bleiben, okay? Tu, was man dir sagt, dann passiert deiner Freundin nichts. Wir wollen nur das Geld.«

Der Zweite hielt mit ruhiger Hand die Waffe auf mich gerichtet. Bündelweise warf ich das Geld in die Tasche und fragte mich, ob Derek schon unterwegs zu Anne-Marie oder noch am Telefon war.

»Sie kriegen das Geld, Sie brauchen ihr jetzt keine Angst mehr zu machen.« Ich sprach etwas lauter in der Hoffnung, dass Derek am anderen Ende mithörte.

»Ja, aber es macht Spaß.« Der Mann lachte. Dann beugte er den Kopf über Roses Schulter, schaute sie von der Seite an und strich ihr mit dem Lauf

über die Stirn. »Keine Angst, Schätzchen, ich tu dir nichts. Es sei denn, dein Alter hier macht Dummheiten.«

Die Tasche war voll. Ich warf einen kurzen Blick auf den Stuhl hinter dem Schreibtisch. Das Display leuchtete nicht mehr. Die Leitung war tot.

»Fertig.« Ich stellte die Tasche auf den Boden und schob sie ihnen hin. Der erste Mann stieß Rose von sich weg, und ich nahm sie in die Arme.

»Na also«, sagte er. »War doch ganz einfach, oder? Wo ist euer Lagerraum?«

Seit sie das Geld in den Fingern hatten, waren die Männer wie berauscht. Ich umklammerte fest Roses Ellbogen. Wenn noch etwas passieren würde, dann würde es jetzt passieren. Doch sie lachten nur, als sie die Berge von

Sperrmüll im Lagerraum sahen, und legten das Vorhängeschloss vor. Dann fiel die Eingangstür ins Schloss, und Rose sagte: »Ich muss aufs Klo.« Blind tastete ich an dem Trödelhaufen herum, vorsichtig, um keine Lawine auszulösen, und suchte nach einem Behältnis, in das sie hineinpinkeln konnte, als wir aufgeregte Männerstimmen, knallende Türen und krachende Funkgeräte hörten. Derek hatte doch etwas mitbekommen. Ich gab Rose einen Messingübertopf, hörte das Rascheln von Kleiderstoff und dann, Sekunden vor dem zischenden Strom: »Wehe, du machst den Mund auf, bevor ich fertig bin.«

*Ein Schuss? Das Ende, so schnell, so sauber?
Ja, so ist's recht, mein Junge, so ist's tapfer:
Für deinen Kummer gab's hier kein Heil,
Du tatest Recht, ihn mit ins Grab zu nehmen.*
A. E. Housman, >Ein Junge aus
Shropshire<

UMGEBEN VON ALLEM LASTER DER
STADT, mit all den Grausamkeiten direkt
vor der Nase, galt mein ganzes
Interesse der Vergangenheit. Die
Geschichte sagt uns, warum die Dinge
so sind, wie sie sind. Sie zeigt uns die
Unveränderlichkeit der menschlichen
Natur. Unglücklicherweise sagt sie uns
nicht, wie wir damit umgehen sollen. Ich
war ein Idiot gewesen. Ich schaute auf
die Uhr. Der Zeiger hatte gerade die
halbe Stunde hinter sich gelassen. Die
Zeit schritt fort und ließ uns alle in der
Vergangenheit zurück. Die Zeit

zurückdrehen und die Dinge richtigstellen, das konnte ich nicht.

Anderson drängelte sich durch die Polizisten und schloss Rose in die Arme. Er schaute mich an. »Warum habe ich bloß das Gefühl, dass du an all dem Schuld bist?«

Rose griff noch zitternd in seine Jacke, holte die Zigaretten heraus und nahm sich eine. Anderson zündete sie ihr an, und sie sog daran wie eine Erstickende.

»Lass ihn in Ruhe«, sagte sie. »Es ist meine Schuld. Es war meine Idee, das Geld zu nehmen.«

Anderson schaute sie verwirrt an.

»Ich glaube, die waren im Auftrag von McKindless da«, sagte ich. »Er ist nicht tot. Fragt mich nicht, warum. Er hatte sein Geld in Antiquitäten angelegt. Leicht zu verkaufen, wenn er schnell verschwinden müsste. Der Erlös würde auf das Konto seiner Schwester

wandern. Doch dann ist sie gestorben, und er musste auf resolutere Maßnahmen zurückgreifen. Ich glaube, ich weiß, wo McKindless im Augenblick ist.« Ich drängte mich an Anderson und Rose vorbei und ging Richtung Tür.

»Bleib hier, Rilke. Das ist der Tatort eines Verbrechens, und wenn du verschwindest, dann ...«

Der Knall der zuschlagenden Tür schnitt ihm das Wort ab. Ich nahm zwei Stufen auf einmal, hinter mir hallten die Schritte dessen, der mir folgte. Les kam mir entgegen. Er sah mich laufen, hörte meinen Verfolger, machte kehrt und lief, ohne zu fragen, warum. Ich rammte den Gang ins Getriebe und stieß die Beifahrertür auf. Les hechtete hinein, in derselben Sekunde trat ich aufs Gas.

»Beim Leiden Christi!« Les sackte an der Seitenscheibe zusammen. »Erzählst du mir vielleicht, was hier gespielt wird?«

Ich raste Richtung Garnethill, wobei ich jede Abkürzung und jeden Durchschlupf nutzte, den ich kannte. Ich rumpelte durch die Schlaglöcher der Nebenstraßen, fuhr bei Rot über die Ampel, scherte aus, schnitt die anderen und überhörte deren wütendes Hupen. Währenddessen erzählte ich Les die Geschichte der vergangenen Woche. Er stöhnte auf. »Ich hab dir gesagt, du sollst die Finger von diesen Typen lassen. Herrgott, das sind ausgewachsene Gangster. Hätte mich aus deinem Scheiß raushalten sollen. Irgendwer hat mir gesteckt, dass Trapp untergetaucht ist. Ich wollte dich warnen. Scheiße, kaum versucht man, jemandem einen Gefallen zu tun, schon steckt man richtig in der Kacke. Bin nicht gerade glücklich darüber, dass ich da mit drinstecke. Wenn wir zum Haus von dieser Tussi kommen, spring ich

raus und bin weg. Dir kann ich nur raten, erzähl alles Anderson. Und du und Rose, streicht am besten die letzte Woche aus eurem Gedächtnis.«

»Und ich hab gedacht, du wärst ein ganz Harter.«

»Tja, da hast du falsch gedacht.«

»Also gut. Mach, was du willst.«

»O Gott!«, stöhnte Les, als ich eine Lücke im Verkehr nutzte und einen Doppeldeckerbus ausbremste. »Und bitte, bring uns in einem Stück ans Ziel, ja.« Dann beugte er sich vor, stellte das Radio an und drehte daran herum.

»Vielleicht kriegen wir den Polizeifunk rein. Kann ja sein, dass unsere Freunde schon da sind, und die Kleine ist putzmunter.«

Er bewegte den Zeiger langsam durch die Frequenzen. Die Fahrerkabine füllte sich mit weißem Rauschen und geheimen Signalen, deren Zischen und

Kreischen, Piepsen und Fiepsen von Wortfetzen und Musiksplittern durchsetzt war. Dann drängte sich ein regelmäßiger Pulsschlag in den dissonanten Lärm. Ein Rhythmus, der alles durchdrang. Ein Wummern, das einem die Fußsohlen erzittern ließ und sich wie ein Krebsgeschwür durch den Körper fraß.

Die große Trommel sah aus wie ein Körperteil des Mannes. Wie ein zweiter, höher positionierter Bauch, wie eine stolz dargebotene Schwangerschaft kurz vor dem Tag X. Der Mann schlug auf das gespannte Fell, hämmerte hart und konstant, schwang die Schlegel durch die Luft, kehrte dann zurück zu einem langsamen Takt, einem Beat, der warnte, der Hass verhieß. Hinter ihm, im Takt stolzierend, die Würdenträger der Loge: allesamt kleine Männer; der Bowler kerzengerade; über den

schwarzen Anzügen der fransen-
besetzte, orange- und goldfarbene
Wappenrock. Eine Reihe Uniformierter
mit kleinen Trommeln schlug einen
schnelleren Takt - einen *Ratata-Ratata-
Ratata-Rattenfängertakt*. Die hinter den
Trommeln marschierenden Querpfeifen
sorgten für die Melodie.

*It's old but it's beautiful
Its cohurs they are fine,
It was worn at Derry, Aughrim,
Enniskillen and the Boyne,
My father wore it as a youth
In the bygone days of yore
And it's on the twelfth Hove to wear
The Sash My Father Wore.*

Und nach den Pfeifen die Frauen, die
von der Truppe geduldeten
Anhängerschaft, die in ihren
aufgetakelten Kostümen und Hüten die

stolze Nachhut bildete. Begleitet wurde die Parade von einem im Takt nebenher bummelnden Polizistenspalier, das schon zum Ritual gehörte.

Der Oraniermarsch war Brauch an der Westküste Schottlands. In winzigen Ortschaften am Rande des Nichts, wo Stahlhütte und Zeche dichtgemacht haben, und in großen Städten, wo Fabriken zerfallen und Werften verzweifelt um Aufträge ringen, kleiden sich in jedem Frühjahr Männer in den Farben des Oranierordens und marschieren im Namen von König Billy. Die Parade und der Mob sind eine Ansammlung aus Verrückten und Verkommenen, Armen und Hoffnungslosen. Die Geschichten von Prügeleien während des Marschs sind Legende. Als schlimmster Übergriff gilt die Respektlosigkeit, durch ihre Reihen hindurch auf die andere Straßenseite zu

gelangen. Ihren »Weg zu kreuzen« ist eine ganz schlechte Idee.

Ich ließ den Lieferwagen mitten auf der Straße stehen und stürzte mich durch die Zuschauermenge und in den Marsch. Der Trommelstock eines Trommlers erwischte mich an der Schulter und streckte mich fast zu Boden. Ich schaffte es, auf den Beinen zu bleiben, schoss im Zickzack durch die Marschreihen und tauchte auf der anderen Seite in die Menge ein. Ein Constable brüllte »Halt, stehen bleiben!« Ich beachtete ihn nicht und rannte den steilen Anstieg zur Buccleuch Street hinauf.

Hinter mir hörte ich jemanden hecheln, ein Chorus auf mein eigenes, angestrenktes Keuchen. Ob er zu Leslie oder dem Polizisten gehörte, wusste ich nicht. Als ich halbnackte Puppen, einen Kinderwagen, ein Drei- und ein Zweirad umkurvte, verfolgte die kleine

Kinderschar mein Vorrücken mit gefälligen Blicken. Drei alte Damen, die auf den Stufen der Italian Chapel saßen, schüttelten den Kopf und flüsterten sich etwas zu. Ein alter Chinese lehnte an den Werbeplakaten für die Bollywood-Videos, die sich im Schaufenster seines Ladens stapelten. Er zog an einer Selbstgedrehten und blies mir den Rauch gelangweilt hinterher. Die Schlange vor dem Filmkunsttheater wandte - schon ganz Publikum - geschlossen den Blick. Ich hatte es fast geschafft. Ich bog um die Ecke und blieb abrupt stehen.

Zwei schräg stehende Streifenwagen blockierten die Straße. Als blickte ich durch ein getöntes Objektiv, wurde die dunkle Straße für einen Augenblick in knallrotes Licht getaucht. Zuckende Lichter wirbelten herum: Blut, kein Blut, Blut, kein Blut, Blut, kein Blut...

Hallend fiel hinter mir die Tür ins Schloss. Geflüsterte, hohl klingende Wortfetzen wehten die Treppe herunter ... Schreien ... Schreie ... Hast du's gehört? ... Ein Schrei... Eiskalt ist mir geworden ... Mord... Einer hat gesagt, Mord... ein Schrei... Ist mir durch und durch gegangen ... hab richtig gezittert... Haufen Polizisten ... wimmelt von perversen Schweinen ... hab die Sirenen gehört... hab das Schreien gehört... Sagt er doch, dass er jetzt hochgeht, das Mädchen braucht Hilfe, und ich sag, du bleibst hier ... Freund von ihr ... Sexbestie ... Einer aus der Familie ... Ganz üble Geschichte, sag ich ja ... Hab noch nie jemand so schreien hören ... nicht seit dem Krieg ... nicht seitdem Vater weg ist ... nicht seit Samstagabend ... sogar die Katze war fertig ... Milch sauer ... Suppe umgeworfen ... Magen umgedreht ... Ich hastete die lange, runde Treppe hinauf. Ich wusste, dass ich zu spät kam. Aber

ich konnte nicht aufhören zu laufen ...
schau ihn doch an ... dürres Arschloch ...
hastig ... ganz in Eile ... ihr Mann ...zu alt...
der Liebhaber ...zu hässlich ... der Arzt ...zu
schmuddelig ... ein Polizist ...zu
hinterfotzig ... nicht hinterfotziggenug ... Ich
konnte mich selbst sehen, unbedeutend,
ein Käfer, der durch die Windungen
einer Seemuschel krabbelt ...
erstochen ... vergewaltigt... erschlagen ...
sexuell belästigt ... ermordet ...
umgebracht ... Gotterlöseuns ...
Gottstehunsbei... Gott, steh ihr bei... Steh ihr
bei und beschütze sie ... An den Türen, an
denen ich vorbeilief, sprangen bellende
Hunde hoch. Ich fühlte mich außerhalb
meiner selbst. Wie eine Marionette, der
man die Wahnvorstellungen eines
anderen aufgezwungen hat. Die Tür zu
Anne-Maries Wohnung war angelehnt.
Ich stieß sie weit auf und ging hinein.

Tot sah der Körper klein aus. Der Kopf zurückgeworfen, das bleiche Gesicht dem Himmel zugewandt, die Lippen erstarrt in einem letzten grässlichen Grinsen, als hätte man sie bei ihrem letzten Lechzen nach Leben erwischt. Den groben Teppichflor überzog wie Lack ein rotes Meer, das in einem Fluss zusammenlief, eine scharlachrot glänzende Spur, die ins Bräunliche überging, wo ein verzweifelter Versuch, auf die Tür zuzukriechen, gescheitert war. Die blutverschmierten Hände verkrampften sich im Bauch. Erstarrt beim Versuch, irgendetwas mit Gewalt wieder hineinzustopfen. Ein Zipfel Eingeweide war zu sehen, es roch nach Fäulnis und Verwesung.

»Wer hätte gedacht, dass der Alte so viel Blut im Leib hat«, murmelte ich.

Anne-Maries Trainingsanzug war von Blut durchweicht, um die Schultern

hatte man ihr eine Decke gelegt. Sie hörte meine Stimme, ließ die Polizistin, mit der sie gesprochen hatte, stehen und kam zitternd auf mich zu.

»Ist es eine Sünde, wenn man einen Toten tötet?«, flüsterte sie.

Ich hielt sie im Arm. Zusammen beobachteten wir den Polizeifotografen, der sich auf ein Knie stützte, den Körper in die Mitte seines Suchers rückte und scharf stellte. Ein greller Blitz, und Mr McKindless, den ich unter dem Namen Grieve kannte, war für immer festgehalten.

23

Abschrift

DER POLIZIST, DER MICH VERHÖRTE, war jünger als Anderson. Er trug einen gut geschnittenen Anzug und hatte eine

überhebliche Art, auf die ich normalerweise bockig reagiert hätte. Ich erzählte ihm alles, von der Entdeckung der Fotos bis zum Überfall im Auktionshaus. Wenn ich sage, alles, dann meine ich natürlich nicht die ganze Geschichte. Ich hob Trapps Verstrickung hervor und ließ Les, Johns Unter-der-Hand-Geschäfte, Dereks zwielichtiges Entree ins Filmgeschäft und unsere Bargeld-Operation ganz weg. Mich selbst schonte ich nicht. Ich legte mich mit weit ausgebreiteten Armen aufs Kreuz und war bereit, den Märtyrer zu geben. Als er mir sagte, ich könne gehen, hätte ich fast protestiert. Ich blieb auf meinem Stuhl sitzen und hätte fast gesagt: »Verstehen Sie denn nicht? Das ist alles meine Schuld.«

»Inspector Anderson möchte Sie noch sprechen, bevor Sie gehen«, sagte der junge Detective nur, als er mich zur Tür

begleitete.

»Setz dich.« Es war das Büro, in dem er das Netsuke untersucht und ich den Teppich vollgetropft hatte. »Also diesmal hast du ja wirklich bis zum Hals dringesteckt.«

»Ja.«

Anderson sah fertig aus. Ich war wahrscheinlich auch. »Ist dir nie die Idee gekommen, mich anzurufen?«

»Doch.«

»Hätte uns beiden eine Menge Ärger erspart.«

»Ich weiß.«

»Du hast es geschafft, dass ich jetzt saudumm dastehe. Meinem Kontaktmann bei der Sitte habe ich gesagt, dass McKindless tot ist. Er hat mich beim Wort genommen, und jetzt bin auf einmal ich Schuld, weil er die Fakten nicht gecheckt hat.«

»Tut mir Leid.«

»Und dann ist da noch das hier.« Er gab mir einen Zettel mit Zahlen, die Rose vor unserer Bargeld-Operation zusammengekritzelt hatte. Meisterdieb, der sie war, hatte sie unser Verbrechen zu Papier gebracht. »Als Rose das mit dem Geld erwähnte, hab ich zur Sicherheit den Schreibtisch durchsucht. Nicht, dass da Beweismittel liegen bleiben. Wenn ich du wäre, würde ich das vernichten.«

»Ein Augenblick des Wahnsinns. War meine Idee.«

Er sah mich zweifelnd an. »Hab ich mir schon gedacht, dass es so gewesen sein könnte. Hat dich alles ziemlich mitgenommen, was?«

»Ich hab's überlebt.«

»Noch was. In deiner Aussage finde ich kein Wort über deinen alten Kumpel Les.«

»Les hatte nichts mit der Geschichte zu tun.«

»Nicht? Ich hab jedenfalls gedacht, dass er irgendwann auftauchen müsste. Frag mich, was du sonst noch alles weggelassen hast. Hier.« Er schob einen dünnen Ordner über den Tisch. »Die Jungs von der Sitte waren in letzter Zeit Trapp schon ziemlich auf den Pelz gerückt. Mit deiner Aussage kriegen sie jetzt endlich einen Durchsuchungsbeschluss für seine Saunas.«

Während ich las, war mir, als hätte sich das Mädchen auf dem Foto plötzlich umgedreht, als streifte es die Fesseln ab und schaute mich an.

ABSCHRIFT DER ZEUGENAUSSAGE
VON ADIA KOVALYOVA

DATUM: 30. APRIL 2001 -

DOLMETSCHERIN: OLYA MCKENZIE

Wenn du kein Geld hast, machst du alles. Die anständigen Leute verstehen das nicht, das werden sie nie verstehen - wie sollten sie auch? Die glauben, dass nur schlechte Menschen so was machen, aber das stimmt nicht. Die keine Freunde haben und die verzweifelt sind, die tun so was. Du machst einen Fehler, dann machst du noch einen Fehler, und plötzlich merkst du, dass du ganz alleine da stehst, dabei wolltest du nur ein anständiges Leben führen.

Ich komme aus der Ukraine. In meinem Land ist es sehr schwierig, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ich habe eine Ausbildung als Lehrerin, trotzdem war es unmöglich, eine Arbeit zu finden, die mich und meine dreijährige Tochter ernähren konnte. Eines Tages las ich in der Zeitung eine Anzeige, in der für eine Arbeit im Ausland Leute gesucht

wurden, die Englisch sprechen. Davon träumt jeder. Eine Arbeit im Ausland, mit der man so viel verdienen kann, dass man Geld nach Hause schicken kann. Ich habe die Nummer angerufen und mit einem Mann gesprochen. Er stellte mir Fragen über mein Alter, meine Familie und meine Ausbildung, und dann haben wir ein Treffen für den nächsten Tag ausgemacht. Das Gespräch verlief gut. Der Mann war elegant gekleidet, wie ein Geschäftsmann. Er war freundlich. Er hat mich über meine Berufserfahrung ausgefragt, aber er wollte auch alles über meine Familie wissen. Ich hatte keinen Grund zu glauben, dass da irgendwas nicht stimmte. Ich erzählte ihm alles. Er hat gleich gesagt, dass ich die Arbeit haben kann. Ich würde einen Job als Sekretärin für einen ukrainischen Geschäftsmann in England bekommen

und sollte mich bereit halten, noch in derselben Woche zu fahren. Dass alles so schnell ging, hat mich gewundert, andererseits ist das natürlich genau das, worauf man immer gehofft hat. Also habe ich gepackt, habe die Wohnung gekündigt, habe meine Tochter bei meinen Eltern untergebracht und habe sie alle zum Abschied geküsst. Ich habe viel geweint, aber ich war auch glücklich. Ich hatte so lange keine Hoffnung gehabt, hatte immer nur an heute gedacht, nie an morgen, und jetzt konnte ich für die Zukunft planen. Von zu Hause wegzugehen, war ein großes Opfer, aber ich habe es für meine Familie gemacht.

Ich wusste nichts. Das Leben in der Ukraine war hart, aber wenn ich auch nur eine Ahnung gehabt hätte, wäre ich zu Fuß zurück nach Hause gelaufen. In England hat mich ein anderer Mann

am Flughafen abgeholt. Ein Mann mit weißen Haaren, der einen teuren Anzug anhatte. Auch er war freundlich. Er fragte, wie mein Flug war, und hat meine Taschen zum Auto getragen. Ich war müde und habe da schon meine Tochter vermisst. Aber ich war auch aufgeregt und froh, dass ich in England war. Der Mann sagte, dass er mich jetzt in meine neue Wohnung bringt.

Die Wohnung war nicht besonders schön, aber sauber. Am Anfang war alles in Ordnung. Er hat mir Wein angeboten. Als ich abgelehnt habe und er enttäuscht geschaut hat, habe ich mir gedacht, Adia, das ist einer deiner neuen Bosse, du kannst nicht gleich am Anfang so ungesellig sein. Also habe ich was getrunken. Ich habe ihn wegen der Arbeit gefragt, und er hat gesagt, dass seine Geschäftspartner bald kommen würden. Die würden mir dann alles

erklären. Kurz danach hat es an der Tür geklopft, er hat sich entschuldigt und hat aufgemacht. Sofort, als die beiden Männer ins Zimmer kamen, hat sich die Atmosphäre verändert, und ich wusste, dass ich einen furchtbaren Fehler gemacht hatte. Der Mann mit den weißen Haaren war auf einmal ganz anders, sogar sein Aussehen. Er war jetzt irgendwie, ich weiß nicht, derber. Einer der beiden anderen Männer sagte, dass ich jetzt ihnen gehöre, dass sie tausende von Dollar für mich bezahlt hätten und dass ich dafür mit Männern schlafen müsste, dass ich für sie als Prostituierte arbeiten müsste. Ich protestierte. Ich sagte, dass ich dafür nicht engagiert worden wäre. Ich hätte eine Ausbildung. Und ich hätte keinen Vertrag unterschrieben. Als ich merkte, dass das nichts nützte, wollte ich zur Tür, aber der Mann mit den weißen

Haaren versperrte mir den Weg. Ich bekam panische Angst und fing an zu schreien. Ich hoffte, dass mich jemand hören würde. Dann haben mich die beiden Männer gepackt und furchtbar geschlagen. Als sie fertig waren und ich blutete und mich nicht mehr wehren konnte, da hat der Mann mit den weißen Haaren mich ... er hat an mir eine sexuelle Handlung vollzogen. Was das war, will ich nicht sagen. Sie sagten mir, dass ich eine schwierige Nacht vor mir hätte. Und dann ... die beiden anderen Männer ... sie haben mich vergewaltigt. Danach war es schwierig, sich noch zu wehren. Sie haben gesagt, dass sie alles über meine Familie wüssten. Was stimmte, ich hatte es ihnen ja selbst erzählt. Wenn ich irgendwas machen würde, haben sie gesagt, würden das meine Eltern und meine kleine Tochter büßen. Ich habe ihnen geglaubt. Sie

haben mich zu einem Massagesalon in einer lauten Straße gebracht. Da habe ich dann zusammen mit sechs anderen Mädchen gearbeitet. Ihre Geschichte war die gleiche wie meine. Wir waren Sklaven. Jeden Tag von elf Uhr morgens bis um Mitternacht mussten wir arbeiten. Manche Männer haben uns schlimme Schmerzen zugefügt. Wir durften nicht aus dem Haus gehen, aber durch die schmalen Streifen am Rand der Milchglasscheiben konnte man nach draußen schauen. Auf der Straße sind ganz normale Menschen vorbeigegangen. Ich weiß noch, das ich gedacht habe: In einer Welt, in der es so etwas Böses gibt, kann es da normale Menschen geben? Wer waren die Männer, die zu uns kamen? Gingen die nach Hause und küssten ihre Frauen und knuddelten ihre Töchter? Sie hatten doch gerade uns missbraucht, ihre

Finger mussten doch noch riechen. Jeden Tag starb wieder ein Stückchen von mir. Ich habe oft an Selbstmord gedacht, aber dann habe ich an meine Familie gedacht und hatte Angst, dass sie dafür bestraft würden. Als die Polizisten uns da rausholten, hatte ich auch Angst. Ich dachte, dass das vielleicht noch mehr böse Männer sind. Als ich merkte, dass sie da waren, um uns zu befreien, da ... da war ich erleichtert. Richtig glücklich konnte ich gar nicht sein. Ich glaube, solche Gefühle gibt's nicht mehr für mich. Das letzte Stückchen von mir ist schon gestorben, bevor sie gekommen sind. Jetzt will ich nur noch nach Hause.

Ich stützte den Kopf auf die Hände.
»Schweine.«

»Trapp war der Boss einer Organisation, die junge Männer und Frauen für die

Prostitution in die Stadt schmuggelte. Es wird zwar noch Ermittlungen geben, aber Trapp ist verschwunden, und McKindless ist ja nun endgültig tot. Wir gehen die Akten noch mal durch und überprüfen, ob wir welche von den ungeklärten Körperverletzungen und Morden bis zu McKindless zurückverfolgen können. Allerdings habe ich meine Zweifel, ob wir jemals erfahren werden, wie tief die beiden da drinsteckten. Eigentlich ist die Luft raus aus der Sache, beide befinden sich nicht mehr in unserem Zuständigkeitsbereich.«

»Aber abgeschlossen ist der Fall doch auch nicht, oder?«

»Was wir haben, geht natürlich an andere Polizeibehörden in Europa, aber Trapp kann sicher irgendwo anders wieder von vorne anfangen.«

»Und in der Zwischenzeit fällt hier

bestimmt jemandem auf, dass Trapp nicht mehr da ist. Der hievt sich dann aus der Gosse auf seinen Thron und übernimmt den Job.«

Epilog

Soleil et Desolé

*Liebe, umfass den Schmerz, wollt ihr beide
nicht ertrinken,
Dunkelheit, behalt dein rabenschwarzes
Schimmern,
Süßer ist's, trunken zu sein vor Verlust,
zu tanzen mit dem Tod, zu stürzen.*
Alfred Lord Tennyson, >In Memoriam
A.H.H.<

ROSE UND ICH GINGEN auf der Rue
des Martyrs Richtung Montmartre. Rose
verströmte die Eleganz eines
Mannequins. Sie trug einen schwarzen

Hosenanzug mit dazu passender weißer Seidenbluse und einen flotten Hut, der ihre neue Kurzhaarfrisur zur Geltung brachte. Ich sah eher aus wie eine Vogelscheuche beim Trauermarsch in meinem schwarzen Anzug und dem langen schwarzen Regenmantel.

Rose schaute mich an. »Typisch.«

»Was?«

»Du und ich im Frühling in Paris. Ausgerechnet.«

»Das Gleiche könnte ich auch sagen.«

Mit einem Lächeln signalisierte ich ihr, dass das ein Witz war. Die Wahrheit war für uns beide zu nahe liegend.

Eine Woche zuvor war ich durch den Kelvingrove Park auf den fünfspitzigen Turm der Universität zugegangen. Wenigstens war das Wetter nicht mehr schlecht. Die Luft war klar und frisch, der Himmel wolkenlos und tirolerblau.

Osterglocken drängten sich zu goldenen Büscheln zusammen, rosaroter Blütenstaub schwebte in der Luft. Einer von den Tagen, die einem das Herz schneller schlagen lassen, mit Verheißungen des Sommers, mit wehmütigen Erinnerungen an vergangene Frühjahre.

Drüben auf der Rasenfläche kickten ein paar Studenten. Zwei Mädchen in Shorts und Sturzhelmen glitten auf Rollerblades vorbei. Irgendwo übte eine Band, deren Schlagzeuger immer einen Schlag hinterher hinkte. Ein Streifenwagen fuhr vorbei. Der Arm des Fahrers hing träge mit aufgekrempelem Ärmel im offenen Fenster. Drei Bürschchen, die eng nebeneinander auf einer Parkbank saßen, versteckten einen halb fertig gedrehten Joint. Auf der anderen Seite des Teichs stand ein grellbunter Eiswagen. Ein Penner nahm

einen Schluck aus seiner Dose und reckte dann das Gesicht der Sonne entgegen. Kleinkinder kletterten auf den Spielplatzgerüsten herum. Ein alter Mann fütterte einen aufgeregten Taubenschwarm. Eichhörnchen schossen wie der Blitz an einem Baumstamm hoch. Sogar die Brunnengraffitis schafften es, fröhlich auszusehen. Nur ein weggeworfenes Kondom neben der Schaukel erinnerte mich daran, dass ich mich am Ort meiner Beinaheverhaftung befand. Ich ging über die Brücke und auf die dunklen gotischen Türmchen zu. Was mir wie immer am besten gefiel, war, dass ich als Einziger Sonnenbrille trug.

Professor Sweetman hatte mich überschwänglich begrüßt.
»Mr Rilke, wie schön, dass wir uns endlich kennen lernen. Aber bevor wir

anfangen, wie wär's mit einer kleinen Erfrischung?« Er fuhr mit der Hand über die neben dem Wasserkessel aufgereichte Auswahl an Kräutertees und sagte: »Sie sehen aus wie ein Mann, der den harten Stoff zu schätzen weiß. Earl Grey?«

Der Professor war fast so groß wie ich, für die mittelalterlichen Ausmaße seines Büros unverhältnismäßig groß. Während er einen Stapel wissenschaftlicher Aufsätze von einem Stuhl nahm, reflektierte ich darüber, dass meine Welt ein chaotischer Ort war, wo man nie auch nur einen Sitzplatz ergatterte, wenn man dafür nicht etwas anderes umschichtete. Er gab mir meine Tasse Tee. Ich suchte auf dem Schreibtisch nach einem Abstellplatz, konnte in dem Durcheinander aus Büchern und Papieren aber keinen entdecken.

»Also dann. Rose hat gesagt, dass Sie

sich für Soleil et Desolé interessieren.«

»Ich bin für alles dankbar, was Sie mir darüber erzählen können.«

Er gab mir ein Buch, das an einer markierten Seite aufgeschlagen war.

»Als ich wusste, dass Sie kommen würden, habe ich schon mal etwas für Sie herausgesucht.«

Ein Schwarzweißfoto von einem unscheinbaren vierstöckigen Bürgerhaus, das in einer Reihe ähnlicher Häuser nicht weiter auffiel.

»Also ein Ort.«

»Höchstwahrscheinlich, ja. Sieht nicht sonderlich aufregend aus, stimmt's? Und jetzt weiterblättern.«

Auf der nächsten Seite war auf einem ausgebleichten Schwarzweißbild ein kunstvolles maurisches Gemach zu sehen, in dem überall Spiegel und exotische Kachelmosaiken funkelten.

»Wunderschön.«

Professor Sweetman strahlte unter seinem Vollbart. »Und ob! Bei der Außenansicht würde man das nie erwarten. Aber viele haben es natürlich gewusst. In seiner Blütezeit war das innere des Soleil et Desolé so berühmt, dass die Damen der Gesellschaft den Raum tagsüber diskret besichtigt haben.«

»Und was war es?«

Er schlug sich mit der Hand gegen die Stirn. Eine übertriebene Geste des Entsetzens. »Entschuldigung. Ich bin immer sofort ganz hingerissen. Typisch Akademiker. Ich arbeite fast ausschließlich allein. Und wenn sich dann mal jemand für mein Fachgebiet interessiert, bin ich immer ganz aus dem Häuschen.« Ich wehrte seine Entschuldigung mit einer Handbewegung ab, und er nahm seine Erzählung wieder auf.

»Soleil et Desolé war ein so genanntes

Haus mit üblem Leumund, ein Bordell. Ein Haus, das es so nur in Paris geben konnte. Paris wird allgemein, wie Sie natürlich wissen, >Die Stadt der Liebe< genannt. Traditionell wurde es mit sexuellen Ausschweifungen in Verbindung gebracht, mit gutem Grund. Im neunzehnten und bis weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein hat so mancher Gentleman seine Ehrbarkeit bewahrt, weil er seine Abenteuer auf Paris beschränkte. Gegen Ende des Jahrhunderts war diese Tradition noch sehr stark, doch wurde ihr ironischerweise von einer sich lockernden Sexualmoral zugesetzt. Wer will schon für etwas bezahlen, das er umsonst haben kann? Die Behörden haben dem sogar teilweise Rechnung getragen, indem sie Lizenzen für die Vermietung von Zimmern für einen kurzen Zeitraum vergaben. Genau das,

was wir aus der harten amerikanischen Literatur der fünfziger Jahre kennen. *Maisons des rendezvous*, wo man sich für eine Stunde oder so ein Zimmer nehmen konnte. Es geschah, was in einem entstehenden Wirtschaftszweig immer geschieht: die Besten und die Billigsten überlebten.

Das Soleil et Desolé gehörte zu den Besten. Es war eins der blühenden Spezialbordelle, eins der *maisons de grande tolerance*, das sich auf die Befriedigung ganz besonderer Wünsche verlegt hatte. Es wurde 1893 eröffnet und existierte ohne Unterbrechung bis 1952. Angeblich konnte das Soleil et Desolé während seiner Blütezeit jeden geäußerten Wunsch erfüllen. Es gibt Anekdoten von Kunden, die gerade auf dem Weg zu ihrem Schäferstündchen waren, denen im Flur eine Nonne oder eine eilig zum nächsten Rendezvous

eilende Braut begegnete. Die Räume waren verschwenderisch mit Wandgemälden von Toulouse-Lautrec dekoriert. Von einem der Betten wurde behauptet, dass es Marie-Antoinette gehört haben soll, eine allerdings zweifelhafte Behauptung. Wie Sie vielleicht beiläufig bemerkt haben, ist das maurische Zimmer auf dem Foto einer Moschee nachempfunden. Es gab auch Räume, die Nationen repräsentierten: ein russisches Zimmer, ein spanisches Zimmer, ein chinesisches Zimmer, ein schottisches Zimmer - nicht das am meisten verlangte, könnte ich mir vorstellen -, ein indisches Zimmer, ein persisches Zimmer und so weiter. Nebst anderem, wie einem orientalischen Boudoir oder der selbstverständlichen Folterkammer, verfügte das Soleil et Desolé auch über eine >Leichenkammer<, in der eine

zuvorkommende junge Dame, die gerade eiskalt gebadet hatte, regungslos nekrophilen Fantasien entgegenkam. Hören Sie, was Leo Taxil über die >Leichenkammer< geschrieben hat.« Er zog ein anderes Buch aus dem Chaos auf seinem Schreibtisch, öffnete es an der Stelle, die mit einer abgerissenen U-Bahnfahrkarte markiert war, und fing an zu lesen. »Die mit schwarzer Seide bespannten Wände waren mit silbernen Tränen besprenkelt. In der Mitte stand ein luxuriös ausgestatteter Katafalk. Darauf ein offener Sarg, in dem regungslos eine junge Dame lag. Ihr Kopf ruhte auf einem Samtkissen. Um sie herum hohe Kerzen in silbernen Ständern, Weihrauchschalen und aschgraue Illuminationen. Dann wird der perverse Lüstling, der zehn *louis* für diese Seance bezahlt hat, hereingeführt.

Er findet ein *prie-Dieu* vor, auf dem er niederknien kann. Auf einem Harmonium, das sich in einem kleinen Nebenraum befindet, wird *Dies irae* oder *Deprofundis* gespielt. Dann stürzt sich der Vampir zu den Klängen der Trauermusik auf das die Verstorbene spielende Mädchen. Es folgen gespenstische Detailschilderungen. Das hat Taxil mit vielen Moralisten gemein.«

Ich lächelte höflich. Sweetman gefiel mir. Noch vor gar nicht so langer Zeit hätten mich seine Worte zum Lachen gebracht. Es war nicht seine Schuld, dass sie mich jetzt deprimierten.

»Mich interessiert vor allem die Zeit nach dem Krieg. Und zwar die Aktivitäten in der Folterkammer.«

»Ja«, seufzte Sweetman. »Rose hatte das schon angedeutet. Ach ja, wie geht's ihr eigentlich?«

»Gut. Sie kennen ja Rose, sie ist ein

Stehaufmännchen.«

»Schön, freut mich zu hören. In der Nachkriegszeit wurde die Spezialisierung auf bestimmte Wünsche noch ...« Er zögerte. »Nun ja, noch spezieller. Um gewisse Gefühlsregungen freizusetzen, braucht es schon einen Krieg, finden Sie nicht auch? Gewisse Anregungen zur Grausamkeit, zur Sanftheit vielleicht auch, ja, aber Wut, Zorn, Ungerechtigkeit sind alles Grundlagen für Sadismus. Verdrängung, Verlust, das Schuldgefühl, überlebt zu haben, sind weitere Faktoren. Und das alles unterfüttert vom Wissen um den Tod, das das Leben wertvoller macht für die einen, während die anderen umso willkürlicher damit umgehen. Grob übersetzt heißt *Soleil et Desolé* >Sonne und Tränen<. Sonne, schöne Stunden, Musik, Mädchen, Wein und Tränen ... Das *Soleil et Desolé* findet in mehreren

Memoiren Erwähnung. Hauptsächlich in der Zeit des Fin de Siecle, als ein Bordellbesuch für manchen Herrn der Gesellschaft nicht ungewöhnlicher war als ein Spaziergang im Park.«

Ich suchte in seinem Gesicht nach einem Hinweis auf eine versteckte Absicht. Scheinbar nichtsahnend fuhr er fort.

»Sicher tendieren Memoiren dazu, fragmentarisch und unzuverlässig zu sein. Die Neigung zu Selbstüberhebung und sexueller Großmäuligkeit erschwert es, Wahrheit von Fiktion zu scheiden. Dies alles in Rechnung gestellt, scheinen die Zeugnisse nahe zu legen, dass das Soleil et Desolé nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend ein an sadistischen Praktiken interessiertes Klientel bedient hat. Ein zeitgenössischer Chronist hat sogar geschrieben, dass es über >die hübscheste Folterkammer

von ganz Paris< verfüge. Was genau er mit >hübsch< meinte, ist nicht vermerkt.«

Durch das offene Gitterfenster konnte ich die Uhr am Universitätsgebäude sehen. Sie schlug zur vollen Stunde. Irgendwo, etwa eine Million Meilen entfernt, sang eine Amsel.

»Hat Rose Ihnen die Geschichte von dem Foto erzählt?«

»Ja. Nach dem Telefonat habe ich alles durchgesehen, was ich zum Thema Soleil et Desolé in der Nachkriegszeit finden konnte. Fehlanzeige. Nichts über eine Folterung, die zum Tod geführt hat. Das Soleil et Desolé war ein realer Ort. Er existierte zu der Zeit, als ihr Foto aufgenommen wurde, und er wurde zu einer Zeit mit sexueller Grausamkeit in Verbindung gebracht, als überall in Europa Menschen verschwanden. Es ist nicht auszuschließen, dass Ihre junge

Frau eine von diesen Verschwundenen war.«

»Aber wir werden es nie sicher wissen.«

»Kann Ihnen die Polizei nicht weiterhelfen?«

»Nein. Sie tun sich schwer, die Leute aufzuspüren, die McKindless und dieser Trapp in den letzten Jahren ins Land geholt haben. Ich habe der Polizei die Originalfotos und die Trophäen gegeben. Offiziell ist der Fall noch nicht abgeschlossen, inoffiziell ist er wohl abgehakt.«

»Dann haben Sie Recht. Sie werden es nie sicher wissen. Vielleicht ist das auch besser so. Wenn man sich nicht sicher sein kann, gibt es noch eine Chance.«

Damit hatte er in seiner letzten Äußerung zu dem Fall doch noch seine Meinung darüber verraten.

Professor Sweetman musste zu einer Sitzung am anderen Ende des Campus.

Zusammen gingen wir durch die dunklen Korridore. Unsere Schritte halten in der Stille der Osterferien. Wir traten hinaus auf den sonnenüberfluteten Professor Square, wo Blumenkübel voller Hyazinthen ihren Duft verströmten. Als wir an der Kapelle vorbeigingen, trat gerade eine Hochzeitsgesellschaft ins Freie. Der Bräutigam ein romantischer Held, eine eleganter junger Lochinvar. Die Braut ein Opfer in Weiß. Die Brise erfasste das Konfetti und wehte es über den Rasen. Es landete auf unseren Schultern und verfiel sich in Professor Sweetmans dunklen Haaren. Unter Arkaden drängelten sich nervöse Studenten um gerade ausgehängte Listen mit Prüfungsergebnissen.

Professor Sweetman zeigte auf sie.

»Eine neue Generation.«

»Ja, das Leben geht weiter.«

Wir betraten den West Quadrangle und blieben stehen. Unsere langen Schatten standen sich an der Gabelung des Weges gegenüber. Ich wollte ihm gerade die Hand zum Abschied reichen.

»Ich frage mich, ob wir uns vielleicht mal abends auf einen Schluck treffen könnten.« Eine unprofessorale Röte überzog seine Wangen.

Ich schaute in sein schüchternes, intelligentes Gesicht und hatte nicht den Mumm für eine direkte Abfuhr.

»Vielleicht, wenn ich aus Paris zurück bin.«

Es war, als ob Rose sich direkt in meine Gedanken einklinkte.

»Warum rufst du nicht Raymond Sweetman an, wenn wir zurückkommen?«

»Könnte ich.«

»Das solltest du. Er ist ein netter Mann.«

Ich grunzte mürrisch.

»Was hast du? Zu nett für dich? Angst, dass es klappen könnte, oder was?«

Ich gab keine Antwort. Eine Zeit lang gingen wir schweigend nebeneinander her. In Straßencafes nippten fröhliche Kontinentaleuropäer an zivilisierten Capuccinos. Vor einer Reihe von aufs Pflaster gemalten Touristenfallen blieb Rose stehen. Sie deutete auf eine Degas-Ballerina.

»Das ist ziemlich gut.«

»Zu süßlich. Sieben von zehn Punkten.«

»Elender alter Stänkerer. Wie läuft's eigentlich bei Derek und Anne-Marie?«

»Der Himmel voller Geigen.«

Meine wahren Gefühle müssen mir im Gesicht gestanden haben, denn Rose lachte und sagte: »Jetzt mach aber mal halb lang! Er war doch viel zu jung für dich. Bei Raymond weißt du wenigstens, worüber ihr euch unterhalten sollt.«

»Ich konnte mich gut mit Derek unterhalten.«

Mein Blick fiel auf ein anderes Gemälde. *Der Tod des Marat*. Der Revolutionär, Kopf im Nacken, bleiches Fleisch vor ochsenblutrotem Hintergrund, mit herunterhängendem Arm, tot im Badewasser, Stichwunden in Kopf und Brust, auf nassen Handtüchern liegend, die David benutzt hatte, um die Verwesung seines Leichenmodells zu verlangsamen. Wir gingen weiter, entfernten uns vom Hauptstrom und bogen in Kopfsteinpflasterstraßen, wo die Cafes schäbiger, reizvoller waren.

»Tut mir Leid wegen dir und James.«

»Mir auch. Schätze, es war von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Kannst du dir das vorstellen, ich und ein Bulle unter einem Dach?«

»Vielleicht.«

»Na ja, die Chance ist auf jeden Fall

dahin. Unsern Supercoup hat er untern Tisch fallen lassen, aber damit war dann Schluss. Ich kann einfach nicht glauben, dass mir dieser Lapsus passiert ist. Wie konnte ich nur sagen, dass wir das Geld absahnen wollten? Herrgott noch mal, wir hatten kaum angefangen uns kennen zu lernen, da bring ich ihn so in die Bredouille. Ich hab wirklich einen verkorksten Charakter.«

»Dann sind wir ja schon zwei.«

»Wird noch mal böse enden mit uns.«

»Hoffentlich haben wir wenigstens unsern Spaß dabei.«

Ich hörte auf zu lachen, weil wir da angekommen waren, wo wir hinwollten.

Abgesehen von dem Neonschriftzug über dem Eingang - CAFE BAR - hatte sich das Äußere des Gebäudes kaum verändert. Der Kellner umkurvte flott einen Tisch mit schon wartenden

Gästen, um Rose bedienen zu können. Sie schenkte ihm ihr Filmstarlächeln und bestellte zwei Rotwein. »Was meinst du?«

Sie deutete in den Gastraum. Er war das Gegenteil von dem, was ich erwartet hatte. Helles Holz, sauber, moderne Linien, keine Spur von blutroten Samtvorhängen oder melancholisch-trägen Kurtisanen.

»Ich weiß nicht. Jedenfalls läuft mir kein geheimnisvolles Kribbeln den Rücken runter, wenn es das ist, was du meinst.«

»Und was willst du jetzt machen?«

»Warte hier. Ich bin gleich wieder da.«

Der Keller, ein Lagerraum für Bierfässer und Weinregale, war grabkammerfeucht. Ich zog die fotokopierten Bilder aus der Tasche und ging auf die nackte Backsteinwand zu. Ich spürte meinen Herzschlag in den

Ohren.

Ich versuchte mir eine Ausrede, einen Grund zurechtzulegen, falls man mich erwischte. Außer der Wahrheit fiel mir nichts ein.

Ich hoffte auf ein Wunder. Dass etwas daran erinnerte, falls an diesem Ort Folter und Mord stattgefunden hätten. Ein Schrei, der sich in der Atmosphäre eingebrannt hätte. Ein Echo der Vergangenheit, in den Mauern gefangen wie ein Gebetstext in einer Kathedrale des Mittelalters.

Mir fiel nichts auf. Auf der Fotografie war nicht genug zu sehen. Es könnte hier gewesen sein, aber ich fühlte keine Wahrheit. Keine neue Verbindung. Ich saß auf einem Fass, senkte den Kopf und ließ die Tränen einfach laufen.

»Ich hab mich gekümmert«, flüsterte ich. »Genug, um es zu versuchen. Es tut mir Leid, dass ich nie deinen Namen

erfahren habe.«

Und plötzlich wusste ich, dass ich nicht um das Mädchen auf dem Foto weinte. Ich weinte um die anderen Opfer, die der Vergangenheit und die der Zukunft. Ich warf noch einen Blick auf die Bilder, nahm dann mein Feuerzeug, hielt die Flamme ans Papier, ließ es auf den gestampften Boden fallen, beobachtete, wie es sich zu Asche kräuselte, trat dann die Glut aus. Ich blieb noch einen Augenblick sitzen, wünschte mir, es gäbe jemanden, zu dem ich beten könnte, wischte mir dann das Gesicht ab und ging wieder nach oben.

Der Kellner unterhielt sich mit Rose. Er fragte, ob sie die *specialite de la maison* probieren wolle. Mir fiel auf, dass sie schon wieder etwas Farbe hatte. Rose neigte kess den Kopf und sagte, sie würde drüber nachdenken. Sie hatte ihr

Glas ausgetrunken, vor ihr stand meins. Als ich gegangen war, war es noch doppelt so voll gewesen. Als sie mich kommen sah, hob Rose den Kopf, und der Kellner entfernte sich flott.

»Alles in Ordnung?«

»Ja, fühl mich jetzt besser.«

»Aussehen tust du schlechter.«

Ich lächelte. Tief im Innern liebe ich Rose.

»Allem Anschein zum Trotz, ich bin topfit.«

Wir verließen die Bar und schlenderten mit der Ziellosigkeit von Touristen durch die Kopfsteinpflasterstraßen. Es fing an zu regnen.

»Also wirklich.« Mit der Handfläche nach oben streckte Rose die Hand aus und fing die Regentropfen auf. »So weit weg von Glasgow, und es regnet.«

Aber es war ein anderer Regen. Er war wärmer, weicher, er verhieß gewässerte

Pflanzen und blank gespülte Gehwege.
Rose umarmte und drückte mich.
»Los jetzt«, sagte sie. »Wir sind in Paris.
Wir suchen uns jetzt ein todschickes
Eckchen und trinken was.«